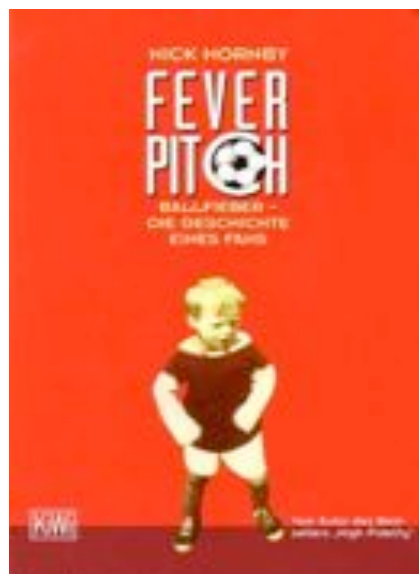


Bachelorarbeit

Fanomen Fußball.

Einblicke in ein Leben mit der Passion: Nick Hornbys *Fever Pitch*.



Anna Braß

Inhalt:

1. Einleitung	1
2. Theoretische Annäherungen	2
2.1 Allgemeine Definition des Fan-Begriffs	2
2.2 Fan und Fankultur im Fußball aus kulturwissenschaftlicher Perspektive	4
2.2.1 Überblick über Theorien der Zuschauer-/Fantypologie	4
2.2.2 Strukturen des Fandaseins im Fußball	12
2.2.3 Aspekte der Vergemeinschaftung von Fans im Fußball	18
2.2.4 Ansichten zur (Fan-)Gewalt im Fußball	23
3. Nick Hornbys <i>Fever Pitch</i>: Fußball als Konstante des Lebens.	28
3.1 Fußball im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen und Gemeinschaft	29
3.2 Fußball im persönlichen Reifeprozess	39
3.3 Fußball im Spannungsfeld von Macht und Gewalt	47
4. Fazit	54
Anhang	
Abbildung 1: Der „typische“ Fan	56
Abbildung 2: Intervenierende und kompetitive Gewalt innerhalb von Fußballfans	57
Bibliographie	58

1. Einleitung

11. Juli 2010 20.30 Uhr. Beginn des Endspiels der Fußball-Weltmeisterschaft. Die Finalisten sind Spanien und die Niederlande. Die Fans im Stadion und an den Fernsehbildschirmen sind gespannt, nervös und voller Hoffnungen. 116. Minute: 1:0 für Spanien. Iniesta schießt seine Mannschaft zum Sieg und zum ersten Weltmeistertitel. Die spanischen Fans sind begeistert, in Ekstase, glücklich, dass sich der lang gehegte Traum, einmal Weltmeister zu werden, für sie und die Mannschaft erfüllt hat. Die niederländischen Fans sind traurig, enttäuscht, der erste Gewinn einer Fußball-Weltmeisterschaft bleibt für die nächsten vier Jahre weiterhin ein Traum.

Bei Ereignissen wie der Fußball-Weltmeisterschaft steht die Welt des Fußballs in besonderem Maße im Fokus der Öffentlichkeit. Es sind aber nicht nur die Leistungen der Spieler und der Trainer, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern auch die Fußballfans in den Stadien, auf den Fanmeilen sowie im privaten Raum prägen in dieser Zeit das Bild und die Wahrnehmung des Fußballs. Sie zeigen, welche Wirkung der Fußball auf die Menschen ausübt, welche Emotionen er auslösen kann und suggerieren, dass Fußball manchmal das Wichtigste auf der Welt ist.

Diese Arbeit setzt sich genauer mit dem „Fanomen Fußball“, mit dem Fußballfan und seinem Dasein auseinander. Die Untersuchung besteht aus zwei zentralen Blöcken – einem Theorieblock und einem exemplarischen Analyseblock, der die subjektive Fußballleidenschaft Nick Hornbys behandelt, der uns in seinem „Fußballbuch“ *Fever Pitch* Einblicke in die Lebens- und Gefühlswelt eines Fußballfans gewährt. Sein Herz schlägt für den Verein Arsenal London. Da sich *Fever Pitch* aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung für eine produktive Analyse anbietet, orientiert sich sowohl die Gliederung der Theorie als auch die Gliederung der Analyse an den in der Hauptquelle auftretenden Aspekten der Fußballfankultur.

Zunächst gilt es sich der Thematik auf theoretischer Ebene anzunähern. Dazu gehört als erster Schritt eine allgemeine Definition des Fan-Begriffs sowie ein Überblick über verschiedene Zuschauer-/Fantypologien. Im nächsten Kapitel erfolgt die Darstellung der Strukturen des Fandaseins im Fußball. Als weitere theoretische Punkte werden die Aspekte der Vergemeinschaftung von Fußballfans und das Thema Fußballfans und Gewalt erörtert. Im Anschluss daran erfolgt die Analyse des Fandaseins Hornbys, indem die Bedeutung des Fußballs im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen und Gemeinschaft, im Zusammenhang mit dem persönlichen Reifeprozess und im Hinblick auf das Thema „Macht und Gewalt“ untersucht wird.

2. Theoretische Annäherungen

2.1 Allgemeine Definition des Fan-Begriffs

Der Fan-Begriff ist heutzutage in aller Munde; er wird wie selbstverständlich in Bereichen wie Musik, Kunst, Film und Sport verwendet, und sicher hat sich ein jeder selbst schon einmal als Fan von jemandem oder etwas bezeichnet. Doch was bedeutet dieser Begriff eigentlich? Von welcher Sprache aus hat er seinen Siegeszug in die Welt der Worte angetreten? Wo liegen seine Ursprünge? Diesen Fragen soll im vorliegenden Kapitel nachgegangen werden, um so den Begriff Fan zu definieren und einer wissenschaftlichen Argumentation zugänglich zu machen. An dieser Stelle soll zunächst nur eine allgemeine Definition des Begriffs Fan vorgenommen werden; die verschiedenen Grade, Arten und Ausmaße des Fandaseins werden in den nachfolgenden Kapiteln Thema sein.

Aus etymologischer Sicht liegen die Wurzeln des Fan-Begriffs in dem englischen Wort *fanatic*. Dieser Terminus taucht erstmalig im 16. Jahrhundert auf und beruht selbst wiederum auf der lateinischen Vokabel *fanaticus*¹: „Dies[e] wurde einerseits, in Übereinstimmung mit der heutigen Übersetzung von fanatisch, als „in Raserei versetzt“, „rasend“ oder „begeistert“ übersetzt, aber auch für Personen verwendet, die „von einer Gottheit in Entzückung geraten“ waren.“² Aufgrund seiner Abstammung von *fanum* (Heiligtum, Tempel) ist *fanaticus* zudem „als Bezeichnung eines Zustands religiöser Schwärmerei“³ zu erfassen. In der deutschen Sprache steht das Adjektiv fanatisch, das auf *fanatic* zurückzuführen ist, auf einer Stufe mit Zuschreibungen wie „begeistert, leidenschaftlich, eifernd oder besessen“.⁴ Aus diesen Attributen lässt sich schließen, dass eine fanatische Person wahrscheinlich emotional tief involviert ist und in einer engen Beziehung, eventuell auch Abhängigkeit zu einem bestimmten Objekt, einer bestimmten Person steht oder auch in Bezug auf eine bestimmte Verhaltensweise „abhängig“ ist.

Der Begriff Fan fand seine erste Verwendung Ende des 19. Jahrhunderts – genauer gesagt am 26. März 1889⁵ – im amerikanischen Raum: Ein Reporter der täglich erscheinenden Zeitung *Kansas Times and Star* bezeichnete in seinem Artikel die Anhänger des ortsansässigen Base-

¹ Vgl. Lux-Schmidt, Thomas: *Geschichte der Fans*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 51.

² Ebd. S. 51.

³ Kriskke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur. Funktionelle und ästhetische Rezeptionserfahrungen von Fans und Szenegängern*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH 2007. S. 31.

⁴ Lux-Schmidt, Thomas: *Geschichte der Fans*. S. 50.

⁵ Ebd. S. 50.

ballvereins als Fans und es sollte nicht lange dauern, bis dieser Begriff zum festen Bestandteil des Sportreporter-Vokabulars avancierte.⁶

Die häufige Assoziation von Fans mit *Sportfans* ist wortgeschichtlich somit keineswegs verwunderlich. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Ausbreitung der Bezeichnung Fans von einer Sportart ausging, die lange Zeit auf Nordamerika beschränkt war, dort jedoch vergleichsweise früh professionelle Strukturen ausbildete [...]. Professionalisierung bedeutete hier nicht nur Kommerzialisierung, sondern auch die zunehmende Differenzierung der Rollen der Teilnehmenden (Spieler, Zuschauer, Schiedsrichter) und damit einhergehend auch entsprechende Terminologien – eben auch die der engagierten Zuschauer als Fans.⁷

In der heutigen, internationalen Sprachlandschaft findet man den ständigen Gebrauch des Terminus Fan – besonders im englisch- und deutschsprachigen Raum⁸. Im Französischen bezeichnet dieser Begriff „[un j]eun admirateur, jeune admiratrice enthousiaste d’une vedette“.⁹ In deutschen Lexika und Wörterbüchern wird dem Fan-Begriff, der vor etwa siebzig Jahren in die deutsche Sprache auf- bzw. übernommen wurde¹⁰, z.B. folgende definitorische Rahmung verliehen: „begeisterter Anhänger, begeisterte Anhängerin von jmdm., etw.“¹¹, „begeisterter Anhänger“¹², „a) jmd., der sich für etwas (bes. Musik od. Sport) bzw. für jmdn. sehr begeistert; b) jmd., der eine besondere Vorliebe für etwas hat“¹³, „begeisterter Anhänger, überschwenglicher Verehrer“.¹⁴ Vergleicht man diese Definitionen miteinander, fällt auf, dass allen der Verweis auf die Begeisterung als die emotionale Verfassung des Fans gemein ist; allerdings wird nicht deutlich, in welchem Rahmen sich diese Begeisterung bewegt bzw. bewegen soll, d.h. wie sich diese Begeisterung äußert. Im Gegensatz zur Definition des Ursprungsbegriffs *fanatic* bzw. *fanaticus* scheint die Definition des Begriffs Fan eine Art „Eindämmung“ der Gefühle vorzunehmen; es wird kein konkreter Bezug zur Leidenschaft oder Besessenheit genommen, dennoch schwingen diese möglichen Stadien eines Gemütszustan-

⁶ Vgl. ebd. S. 50.

⁷ Ebd. S. 50.

⁸ Vgl. ebd. S. 51.

⁹ *Dictionnaire culturel en langue française. Présentant plus de 70000 mots du français classique, moderne et très contemporain, avec leur origine, leurs sens et leurs emplois clairement définis, illustrés de nombreuses citations littéraires, en exemple de bon usage, de beau style, de pensée et de poésie; 2. Détonant – Légumineux*. Sous la direction d’Alain Rey. Paris : Le Robert 2005. S. 857.

¹⁰ Krischke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur*. S. 31.

¹¹ *Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache mit über 250000 Wörtern, Redewendungen und Anwendungsbeispielen, mehreren hunderttausend Angaben zu Rechtschreibung, Aussprache, Herkunft, Grammatik und Stil; kurze Grammatik der deutschen Sprache in übersichtlichen Tabellen zum Lernen und Wiederholen. 5. überarb. Auflage*. Hrsg. von der Dudenredaktion [Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion: Kathrin Kunkel-Razum]. Mannheim [u.a]: Dudenverlag 2003. S. 519. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹² Mackensen, Lutz: *Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung, Grammatik, Stil, Worterklärungen, Abkürzungen, Aussprache, Geschichte des deutschen Wortschatzes. 13., gegenüber der 12. unveränd. Auflage*. Waltrop [u.a]: Manuscriptum Verlagsbuchhandlung 2003. S. 352. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹³ *Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 4. Aktualisierte Auflage*. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion [Red. Bearb. der 4. Aufl.: Ursula Kraif]. Mannheim [u.a]: Dudenverlag 2007. S. 446.

¹⁴ Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1973) Band 8. In: Pramann, Ulrich: *Fans. Betrachtungen einer Subkultur. 1. Aufl.* München: Goldmann 1983 [=Ein Goldmann-Taschenbuch ; 11521 : Goldmann-Stern-Bücher.]. S. 24.

des im Hintergrund mit. Das Metzler Lexikon *Kultur der Gegenwart* führt noch einen weiteren Aspekt bezüglich der Bestimmung des Begriffs Fan ein:

Während das Wort >fan< im Englischen [...] auch unspezifisch zur Kennzeichnung eines begeisterten Anhängers einer Person oder Sache i. Allg. verwendet wird, konzentriert sich die deutsche Bedeutung von Fan auf die Rezeptionsformen der populären Massenkultur v.a. im Bereich des Sports und der Musik.¹⁵

In dieser Definition wird der Fokus nicht auf die Gefühle gelegt, die einen Fan auszeichnen, sondern es wird der Bereich genauer benannt, in dem Fans agieren. Des Weiteren schnürt diese Definition den Fan-Begriff in kein enges Korsett, da offen bleibt, wie sich die Rezeptionsformen im Detail äußern.

Zum Ende dieses Kapitels kommt Mohini Krischke-Ramaswamy zu Wort, die auf die Problematik hinweist, dass der Fan-Begriff nicht eingleisig fährt, d.h. er wird vor allen Dingen jenseits lexikalischer Werke nach Bedarf geformt und angepasst; er wird „für sehr unterschiedliche Rezipienten in unterschiedlichen Rezeptionsverhältnissen verwendet“.¹⁶

Dies zeigt, dass das „nüchterne“ Fansein auf dem Papier bzw. laut Wörterbuch, Lexikon etc., nicht zwingend deckungsgleich mit Fansein im „wirklichen“ Leben ist, denn dieses ist sehr facettenreich, wie im Verlauf der Arbeit gezeigt werden wird. Der Fokus wechselt im nächsten Kapitel vom „einfachen“, lexikalischen Fan-Begriff zu verschiedenen Erscheinungs- und Klassifizierungsformen des Zuschauers bzw. Fans.

2.2 Fan und Fankultur im Fußball aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

2.2.1 Überblick über Theorien der Zuschauer-/Fantypologie

Nachdem im vorangegangenen Kapitel allgemeine Definitionen des Fan-Begriffs vorgestellt wurden, sind nun aus einem kulturwissenschaftlichen Zusammenhang resultierende Bestimmungen des Fan-Begriffs sowie Theorien der Zuschauer-/Fantypologie – im Rahmen dieser Arbeit insbesondere aus dem Bereich des kulturellen Phänomens Fußball – in den Blick zu nehmen. Dabei ist es wichtig, festzuhalten, wie Fans generell aus wissenschaftlicher Perspektive wahrgenommen werden, wie sich Fans von anderen Zuschauertypen unterscheiden und welche Arten von Fans es gibt.

Die Autoren Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Schmidt-Lux begreifen Fans aus sozialwissenschaftlicher Sicht

¹⁵ Metzler Lexikon *Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945*. Hrsg. von Ralf Schnell. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000. S. 145.

¹⁶ Krischke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur*. S. 32.

als Menschen, die längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für sie externen, öffentlichen, entweder personalen, kollektiven, gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt haben und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Zeit und/oder Geld investieren [...].¹⁷

Gunnar Ottos Definition eines Fans klingt ähnlich: für ihn ist ein Fan „eine Person, die einem in der Öffentlichkeit stehenden, nicht zum persönlichen Netzwerk gehörenden Objekt Verehrung¹⁸ entgegenbringt“¹⁹. Die Fanobjekte kennzeichnet Otte folgendermaßen:

Als Fanobjekte konzipiere ich vor allem *Personen*, d.h. Einzelpersonen (z.B. Stars, Prominente) oder Personenkollektive (z.B. Teams, Bands), tot oder lebendig, denen Fans in *parasozialen Beziehungen* gegenüber stehen. [...] Nach Horton und Wohl (1956) ist eine solche Beziehung *stark asymmetrisch* angelegt: Eine öffentliche „Persona“ öffne sich medial vermittelt einer Vielzahl von Zuschauern mehr oder weniger persönlich. Die weitgehend anonym bleibenden Zuschauer hätten jederzeit die Möglichkeit, die Beziehung aufzukündigen oder fortzusetzen. [...] Verhalte sich der Zuschauer loyal, könne trotz der Rollenasymmetrie eine erstaunliche Vertrautheit resultieren, eine „intimacy at distance“: Die Persona werde durch persönliche Details nach und nach vertraut und zum Objekt der Auseinandersetzung im Alltag – als Vorbild, Wertevermittlerin, Trostspenderin und Unterhalterin, als anbetungswürdige Ikone oder Projektionsfläche für Ärger. Nur ein Zuschauer mit *positiver* Grundhaltung kann aber ein Fan sein [...].²⁰

Krischke-Ramaswamy charakterisiert in ihrem Buch *Populäre Kultur und Alltagskultur. Funktionelle und ästhetische Rezeptionserfahrungen von Fans und Szenegängern* den Fan wie folgt:

Fans sind [...] Rezipienten von Phänomenen Populärer Kultur z.B. Musik, Fernsehprogrammen und Sport, die sich durch besonders großes Engagement und spezifische Aktivitäten mit dem Gegenstand ihres Interesses beschäftigen und mit anderen Fans gleichen Interesses eine Gemeinschaft bilden. Als kennzeichnend für Fans gilt die häufige, von einer Mischung aus emotionaler Nähe und kritischer Distanz geprägte Rezeption und die Beschäftigung mit dem Interessengegenstand durch Sammeln, Aneignung umfassender Kennerschaft und verschiedene kreative und produktive Tätigkeiten. [...] Fans gelten als Rezipienten, die besonders häufig und wiederholt die gleichen Gegenstände rezipieren und sich dadurch eine umfassende Kenntnis der Rezipiate aneignen.²¹

Krischke-Ramaswamy nennt hier den kulturellen Rahmen, in dem sich Fans bewegen: die Populärkultur. Phänomene und Praktiken der Populärkultur sind vor allen Dingen dadurch geprägt, dass sie von einer Vielzahl von Menschen begleitet, konsumiert und ausgeübt werden. Die Entwicklung von Fans als fester Größe auf der Bühne der Kultur wurde u.a. durch die Entstehung von Massenmedien begünstigt.²²

Bisher waren die Fandefinitionen bzw. Zuschauer-/Fantypologien noch recht universell, d.h. diese Beschreibungen und Zuordnungen könnten sowohl auf Musik- oder Filmfans als auch

¹⁷Roose, Jochen, Schäfer, Mike S., Schmidt-Lux, Thomas: *Einleitung. Fans als Gegenstand soziologischer Forschung*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von dens. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 12. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹⁸Verehrung bedeutet für Otte „eine gesteigerte Form von Wertschätzung“. Otte, Gunnar: *Fans und Sozialstruktur*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 74. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹⁹ Ebd. S. 74.

²⁰ Ebd. S. 74. Kursivsetzung findet sich so im Original.

²¹ Krischke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur*. S. 38f.

²² Vgl. ebd. S. 34f.

auf Fußball- oder z.B. Biathlonfans zutreffen. Im Folgenden werden nun spezifische Überlegungen zum Fan bzw. zur Zuschauer-/Fantypologie im Sport bzw. Fußball vorgestellt.

Hans Ulrich Gumbrecht unterscheidet in seinem Buch *Lob des Sports* zwischen zwei grundsätzlichen Haltungen des Zuschauers: er kennzeichnet ihn als „>analytisch<“ oder „>teilnehmend<“²³, d.h. rational denkend oder emotional gesteuert. Er hebt hervor, dass die Art und Intensität des Zuschauer- bzw. Fanseins von Sportart zu Sportart, von Stadion zu Stadion, von Box-Arena zu Box-Arena variiert und sich – auch innerhalb desselben Sports – bedeutend unterscheiden kann, dennoch besteht für ihn „immer die grundlegende Alternative [...], das Ereignis mit analytischem Interesse oder mit einem hohen Maß an emotionaler Beteiligung zu verfolgen.“²⁴ Gumbrecht ergänzt seine Überlegungen durch einen Rekurs auf Friedrich Nietzsches „Unterscheidung zwischen der apollinischen und der dionysischen Haltung des Zuschauers“²⁵:

Der apollinische Zuschauer steht für einen Betrachter, der die Schönheit individueller Formen aus der Distanz betrachtet und genießt. Er ist nicht zwangsläufig >analytisch< im Sinne von Brechts idealem Zuschauer oder von Spielern, die ihren Teamgefährten von der Bank oder der Seitenlinie aus zusehen, doch steht der apollinische Zuschauer dem Begriff der >Analyse< näher als dem der >Teilnahme<. Vor allem wird aus dem Vergleich mit Nietzsches Unterscheidung deutlich, daß unsere vorgeschlagenen Begriffe des >analytischen< und >teilnehmenden< Zuschauers keine einander ausschließenden Formen sind, sondern vielmehr die beiden äußersten Pole eines breiten Spektrums möglicher Haltungen darstellen. In der Mitte dieses Spektrums können wir uns unparteiische Freude an Bewegungen und Formen vorstellen, die weniger streng ist als die >analytische< Beobachtung und weiter entfernt von den Akteuren auf dem Feld ist als ein >mitfieberndes< Publikum. Der >dionysische< Zuschauer gibt im Gegensatz dazu seine Individualität und Distanz bewußt auf, um mit der Masse der Zuschauer und der Energie, die von dem verfolgten Geschehen ausgeht, zu verschmelzen. [...] Wenn wir all diese Unterschiede in der Art des Zuschauens unter der Perspektive von >besser< oder >schlechter<, >angemessen< oder >unangemessen< und von mehr oder weniger >intensiv< behandelten, würden wir in die Falle der >kritischen< Betrachtung des Sports tappen. Tatsächlich sind viele Formen der Wahrnehmung so sehr voneinander verschieden, daß ein qualitativer Vergleich unmöglich ist.²⁶

Gumbrecht plädiert demnach für eine Akzeptanz der unterschiedlichen Rezeptionsvarianten von Sportereignissen – wo eine Diversität herrscht, die für den Einzelnen Gewinn und Genuss bringt, muss man nicht notwendigerweise wertende Maßstäbe anlegen.

Für Gumbrecht hat sich zudem die dionysische Haltung, die er als „das attraktivere Modell“²⁷ ansieht, gegenüber der apollinischen Haltung in den Vordergrund gespielt bzw. als „überlebensfähiger“ dargestellt:

Ich finde das bemerkenswert, weil die dionysische Zuschauerhaltung in einem modernen kulturellen Umfeld die weniger zu erwartende Zuschauerhaltung ist. Direkter gesagt: Dionysische Verzückung ist keine Haltung zur Welt, die Eltern und Lehrer uns beigebracht haben. Ihnen war mehr daran gelegen, uns zu >kritischen< Individuen zu erziehen. Konnte man je kritisiert werden, wenn man individuellen Erscheinungsformen individuelle Aufmerksamkeit widmete? Und liegt nicht gerade darin das Patentrezept für Zustimmung und Erfolg in jedem erdenkbaren Kontext? Hingegen ist Teil einer Menge zu sein und die Kontrolle über sein Verhalten

²³ Gumbrecht, Hans Ulrich: *Lob des Sports*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 136.

²⁴ Ebd. S. 139.

²⁵ Ebd. S. 139.

²⁶ Ebd. S. 139f.

²⁷ Ebd. S. 140.

zu verlieren etwas, vor dem man uns von Kindesbeinen an gewarnt hat – was zu den Gründen gehört, die es so erstrebenswert machen.²⁸

Gumbrecht macht hier deutlich, dass das Erleben von Sportereignissen auch entgegen der Regeln und Normen laufen kann, die die Sozialisation des Menschen prägen – die Gefühle siegen über den Verstand. Allerdings ist anzumerken, dass Gumbrecht hier von einer bildungsbürgerlichen Idealerziehung ausgeht, die nur wenig mit sozialer Realität zu tun hat.

Die Autoren Wilhelm Heitmeyer und Jörg-Ingo Peter ordnen (jugendliche) Fußballfans in drei Gruppen ein; als Unterscheidungskriterien dienen die Gründe bzw. Motive, warum sich Fans mit dem Phänomen Fußball beschäftigen. Ziel ist es, „Identitätsbestrebungen, Fußball und sozialen Alltag über das Erleben von Spannungssituationen miteinander zu verbinden.“²⁹

Die erste Gruppe bilden die „*konsumorientierten Fans*“.³⁰

Für [sie] steht das Erleben von Spannungssituationen, die von anderen dargeboten werden, im engen Zusammenhang mit Leistungsgesichtspunkten, während die soziale Relevanz weitgehend unbedeutend ist. Fußball ist austauschbar und stellt eine Freizeitbeschäftigung neben anderen dar. Soziale Bestätigung und Akzeptanz ist in anderen Bereichen möglich und hinreichend. [...] [D]iese Fans befinden sich weniger in der Fan-Kurve, sondern eher auf der Gegengeraden oder auch im Sitzplatzbereich.³¹ [...] Fußball spielt am Wochenende dann eine geringere Rolle, wenn das Spiel an Attraktivität verliert, die Leistungen der Akteure sinken, das Wetter schlecht ist oder zum Beispiel der Besuch des Spiels aus finanziellen Gründen ungesichert ist. Der konsumorientierte Fan kalkuliert den Gegenwert an Leistung, Spannung etc. ein, bevor er sich für den Spielbesuch entscheidet [...].³²

Die zweite Gruppe nennen die Autoren die „*fußballzentrierten Fans*“.³³

Für [sie] steht das Erleben von Spannungssituationen auch in engem Zusammenhang mit den sportlichen Darbietungen, ist aber nicht ausschließlich leistungsfixiert, sondern die (fast) absolute Treue, selbst bei sportlichem Mißerfolg, zählt. Auch dadurch zeigt sich, daß Fußball nicht austauschbar ist, also eine hohe soziale Relevanz besitzt, ein unverzichtbares Präsentationsfeld darstellt, über das Anerkennung für den Einzelnen und für die Gruppe gesucht wird, indem u.a. auch eigene Beiträge zur Erhöhung der Spannung geleistet werden.³⁴ [...] Fußball ist nicht irgendeine von verschiedenen Freizeitaktivitäten, sondern diejenige, die mit der höchsten persönlichen Priorität versehen und nicht mehr austauschbar ist [...]. „Fußball“ meint bei diesen Fans [...] immer viel mehr, als daß der Ball rollt. Fußball, das ist emotionale Teilnahme am Erfolg und Mißerfolg anderer, es ist ein Kristallisationspunkt eines – woanders vielleicht nicht befriedigten – Gesellungsbedürfnisses; er ist ein strukturierendes Moment des Alltags. Die Planung und Gestaltung der Freizeit, des Urlaubs, des privaten Finanzbudgets wird, soweit möglich, am Spielplan [...] ausgerichtet. Selbst in der fußballlosen Zeit gibt es immer wieder Anlässe, sich mit diesem Thema zu befassen [...].³⁵

Die dritte Gruppe, welche die Autoren bestimmen, sind die „*erlebnisorientierten Fans*“.³⁶

Für [sie] erhält bei der Suche nach Spannungssituationen die sportliche Bedeutung des Fußballspiels einen ambivalenten Charakter. Fußball als Sinnobjekt zählt eher unter dem Gesichtspunkt des „Spektakels“ und spannender Situationen, die (notfalls) selbst erzeugt werden. Zwar stellt das Stadion ein wichtiges Präsentationsfeld für Anerkennungsprozesse bereit, doch wenn sich andere Felder auftun, wechselt man weitgehend unabhängig vom Spielverlauf. Ablösungsprozesse vom Fußball sind deutlich, die sich mit wechselnden

²⁸ Ebd. S. 140f.

²⁹ Vgl. Heitmeyer, Wilhelm, Peter, Jörg-Ingo: *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt*. Weinheim/ München: Juventa Verlag 1988 [= *Jugendforschung*]. S. 31.

³⁰ Ebd. S. 33. Kursivsetzung findet sich so im Original.

³¹ Ebd. S. 33.

³² Ebd. S. 58.

³³ Ebd. S. 33. Kursivsetzung findet sich so im Original.

³⁴ Ebd. S. 33.

³⁵ Ebd. S. 59f.

³⁶ Ebd. S. 33. Kursivsetzung findet sich so im Original.

Gruppenorientierungen und instabilen Stadionstandorten verbinden.³⁷ [...] Nicht mehr allein das Spiel und dessen Faszination stehen im Vordergrund, sondern die Möglichkeit, durch das Ereignis des Fußballspiels etwas zu erleben. Dabei haben die z.T. gewaltförmigen Auseinandersetzungen, den gleichen, wenn nicht oft sogar einen höheren Stellenwert als die Aktionen auf dem Spielfeld [...].³⁸

Heitmeyer und Peter machen zudem deutlich, dass diese Klassifizierungen nicht als endgültig bzw. abgeschlossen wahrgenommen werden sollten, „denn die “Szene“ ist in Bewegung, d.h. es handelt sich um *Interaktionsprozesse*, in die die Fans eingebunden sind, über deren Struktur und Verläufe sie zum größten Teil allerdings gar nicht selbstständig verfügen.“³⁹

Jürgen Hüther verfolgt ähnliche Ziele wie Heitmeyer und Peter und teilt die Zuschauer im Fußball nach ihrem Verhalten und ihren Ansprüchen ein. Er erstellt vier Zuschauergruppen:

Der distanziert-passive Zuschauer: keine oder gering ausgeprägte Vereinspräferenz; wenig Identifikationsbereitschaft mit Mannschaft und Spielern, beherrschte und betont neutrale Reaktion auf das Spielgeschehen; Erwartung: interessantes Fußballspiel.

Der engagiert-kontrollierte Zuschauer: deutliche Vereinspräferenz und Identifikation mit der Mannschaft, kritische Solidarität mit Spielern; emphatisches Erleben des Spielgeschehens; vorwiegend verbaler Ausdruck der Vereinsfixiertheit; Erwartung: gutes Spiel der eigenen Mannschaft, wenn möglich Sieg.

Der fanatisch-parteiliche Zuschauer: totale Identifikation mit Verein und Mannschaft; einseitiges Miterleben und parteiliches Beurteilen des Spielgeschehens durch Tragen der Vereinsfarben und- symbole, aktives Eintreten für Vereinsinteressen; gezielte Diskriminierung des Gegeners [sic!]; Erwartung: Sieg der eigenen Mannschaft wie auch immer.

Der konflikt-aggressive Zuschauer: Vereinsfixierung unterschiedlich ausgeprägt; nicht die Gastmannschaften, sondern ihre Fans sind die Gegner; Fußballspiel und Umfeld als Aggressionsstimulanz; Teilnahme am Spielgeschehen stets in Gruppen; Erwartung: eigene Aktionsmöglichkeiten.⁴⁰

Die Autoren Rainer Kübert und Holger Neumann beschreiben in ihren Ausführungen zum Thema Fans und Fußball die Welt des Fußballs als ein soziales System, innerhalb dessen das Fußballpublikum ein Subsystem bildet.⁴¹ Hier kommt die Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit sowohl des Fußballs als auch des Zuschauer- bzw. Fansens zur Sprache; das Fußballpublikum wird seinerseits wiederum in drei Gruppen gegliedert und zwar in die „Vereinsanhänger, Fans und Hooligans“⁴².

Der Vereinsanhänger zeigt gegenüber dem von ihm favorisierten Verein ein gewisses Maß an Engagement und Parteilichkeit. Der Fußballsport an sich und sein Verein bilden einen Bestandteil seines Alltages. Gleichwohl zeigt der Vereinsanhänger eine gewisse soziale und rationale Distanz zum sportlichen Geschehen. [...] Die Vereinsanhänger gehören einem Personenkreis an, der sich hauptsächlich über die Medien Informationen über seinen Verein verschafft und für den [...] Stadionbesuche nicht oder nur in seltenen Fällen in Frage kommen [...].

‘Fußballfans‘ hingegen sind Personen, die sich für diesen Sport und insbesondere für einen Verein sehr stark begeistern. [...] Fußballfans sind [...] Personen, die im Gegensatz zu den Vereinsanhängern praktisch re-

³⁷ Ebd. S. 33.

³⁸ Ebd. S. 61.

³⁹ Ebd. S. 63. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁴⁰ Hüther, Jürgen: *Fußball, Zuschauer, Gewalt und Medien. Historische und aktuelle Aspekte gegenseitiger Abhängigkeit*. In: *Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung*. Hrsg. von Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther und Wolfgang H. Swoboda. München: KoPädVerlag 1994. S. 9. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁴¹ Vgl. Kübert, Rainer, Neumann, Holger: *Fans und Medien im sozialen System Fußball*. In: *Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung*. Hrsg. von Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther und Wolfgang H. Swoboda. München: KoPädVerlag 1994. S. 45.

⁴² Ebd. S. 46.

gelmäßig das Stadion besuchen, die unter Umständen, sofern Zeit und finanzielle Ressourcen dies zulassen, auch Auswärtsspiele ihres Vereins besuchen. [...]

Eine dritte Gruppe [...] bilden seit einigen Jahren die sogenannten 'Hooligans'. [...] Diese Subgruppe der Fans ist ebenso fußballbegeistert wie die Fans selbst, sie hat jedoch darüberhinaus das Bedürfnis, sich mit gleichgesinnten Hooligans des jeweiligen sportlichen Gegners auf der Ebene der körperlichen Gewalt zu messen. [...] Hooligans sehen diese Art der Auseinandersetzung als Sport an und begründen ihr Verhalten mit dem Bedürfnis nach Spaß und Action.⁴³

Richard Giulianotti, ein britischer Soziologe, hat eine Fantypologie aufgestellt, die mit Gegensatzpaaren arbeitet und zwar mit den Gegenüberstellungen „hot – cool“ und „traditional – consumer“⁴⁴. Durch die Anordnung auf einer Kreuzachse ist die Bildung von vier Fangruppen möglich:

[1.] der heiße Traditionalist ist der [...] klassische Fan, den Giulianotti »supporter« nennt, der sich mit seinem lokalen Verein identifiziert und zu dem er ein ähnlich enges Verhältnis pflegt wie zur Familie und zu Freunden; [2.] der kalte Traditionalist, den er »follower« nennt: »The follower has implicit awareness, or an explicit pre-concern with, the particular senses of identity and community relate to specific clubs, to specific nations, and to their associated supporter groups. But the follower arrives at such identification through a vicarious form of communion, most obviously the cool medium of the electronic media«; [...] [3.] die heißen Konsumenten, die er »fan« nennt und die sich wie die Unterstützer stark mit dem Verein oder einzelnen Spielern identifizieren und eine große Nähe aufbauen. Die Stärke ihrer Identifikation zeigt sich jedoch vor allem durch den Konsum von mit dem Club verbundenen Produkten wie Marketingartikeln und Clubaktien; [4.] die kalten Konsumenten, die Giulianotti als Flaneure mit einer postmodernen Zuschaueridentität bezeichnet, die sich verstärkt in einer virtuellen Arena bewegen, »seeking the sensations of football as represented through television, Internet, or perhaps in the future, the audiovisual bodysuit«.⁴⁵

Für Lothar Mikos liegt die Besonderheit bzw. der Verdienst dieser Fantypologie darin, dass

Giulianotti den Veränderungen Rechnung [trägt], die sich aufgrund der reflexiven Moderne und der Kommerzialisierung des Fußballs im globalen Sport[sic!]/Medien-Komplex vollzogen haben. Die Matrix zwischen heiß und kalt, Traditionalist und Konsument eröffnet die Möglichkeit, individuelle Fans und Fangemeinden in einem sozialen Feld zu verorten, dass sich zwischen den vier Idealtypen, die Giulianotti entworfen hat, bewegt. Individuelle Fans vereinen sowohl heiße und kalte Eigenschaften in sich und befinden sich irgendwo im Schwebestadium zwischen Traditionalisten und Konsumenten.⁴⁶

Eine andere Variante, sich mit Fankultur bzw. Fantypologien auseinanderzusetzen, bietet Arnd Pollmann: Er schlägt den umgekehrten Weg ein, d.h. er stellt eine Typologie darüber auf, was einen Fan nicht ausmacht bzw. welche Fans seiner Meinung nach „>unecht« oder „>falsch«⁴⁷ sind. Er differenziert dabei neun Fancharaktere:

1. Menschen, die zwar vorgeben, Fußballfan zu sein, sich aber im Stadion anderen Interessen bzw. Zielen widmen, d.h. sie kommen nicht des Fußballs wegen ins Stadion.⁴⁸ Dazu zählen laut Pollmann „die sogenannten VIPs: Politikerinnen und Politiker, Wirtschaftsbosse, Sponsoren oder sonstige Prominente des öffentlichen Lebens, die sich darin gefallen, bei einem bo-

⁴³ Ebd. S. 46f.

⁴⁴ Vgl. Mikos, Lothar: *Mythos Fan. Fußball-Fankulturen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen*. In: *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Hrsg. von Jürgen Mittag und Jörg-Uwe Nieland. Essen: Klartext Verlag 2007. S. 492f.

⁴⁵ Ebd. S. 493.

⁴⁶ Ebd. S. 493.

⁴⁷ Pollmann, Arnd: *Fussballgott, erbarme dich! Fan-Sein als ekklesiogene Neurose*. In: *Am Ball der Zeit. Fußball als Ereignis und Faszinosum*. Hrsg. von Rebekka Ladewig und Annette Vowinckel. Bielefeld: transcript Verlag 2009. S. 138.

⁴⁸ Vgl. ebd. S. 139.

denständigen Volksvergnügen präsent zu sein.⁴⁹ Der Stadionbesuch ist sozusagen Teil der PR-Strategie.⁵⁰

2. Die „>Moralisten< der Fußball-Gemeinde“⁵¹: Sie ergreifen keine Partei für eine Mannschaft. „Moralisten sind Anhänger des Fair Play[...]. Der Moralist will nicht, dass >seine< Mannschaft oder irgendeine bestimmte Mannschaft siegt. Nein, die bessere möge gewinnen.“⁵²

3. Als dritten ‚unechten‘ Fantyp nennt Pollmann die „Puristen“ oder „>Ästhetiker<“, die allein der „Schönheit des Spiels“ huldigen.⁵³

4. Die „>verkappten< Fans“ sind die Fußballanhänger, „die sich in einer merkwürdigen Mischung aus Weltoffenheit und Selbstverknennung partout auf solche Mannschaften versteifen, die nicht gerade dem eigenen >Naturell< entsprechen.“⁵⁴ Als Beispiel nennt Pollmann deutsche Staatsangehörige im Dress südamerikanischer oder afrikanischer Teams: Sie haben „die falsche >Kappe < auf.“⁵⁵

5. Als nächsten Typ beschreibt Pollmann den „Ressentiment-Fan, [der] zwar den Fußball schätzt, aber in einer ebenfalls merkwürdigen Mischung aus Trotz und *peer group*-Opportunismus immer ausgerechnet die Mannschaft >scheiße< findet, die die anderen gerade gut finden.“⁵⁶

6. „Fans“, die nur in glorreichen und triumphalen Zeiten zu ihrem Verein stehen und sich in schlechten Zeiten von ihm distanzieren, tituliert Pollmann als „>Schönwetter-Fans<“⁵⁷.

7. Ein weiterer Charakter ist der „>Fan auf Probe<, [der auch] will, dass seine Mannschaft gewinnt – wenn er doch bloß schon eine wirklich eigene Mannschaft hätte.“⁵⁸

8. Als „übertriebenen Fan-Kul[t]“ bezeichnet Pollmann den „>englische[n] Fan<“.⁵⁹

Englische Fans identifizieren sich derart stark mit ihrem Team, dass sie zwischen dem von ihnen verehrten Verein und sich selbst als dessen Anhängern kaum mehr unterscheiden können oder auch nur wollen. [...] Für sie steht bei jedem Spiel ihrer Mannschaft die jeweils eigene, individuelle Ehre und Identität auf dem Spiel [...]. Fußball ist buchstäblich >ihr Leben<. Der englische Fan will nicht nur, dass sein Team gewinnt, er selbst will der Sieger sein.⁶⁰

⁴⁹ Ebd. S. 139.

⁵⁰ Vgl. Ebd. S. 139.

⁵¹ Ebd. S. 139.

⁵² Ebd. S. 139.

⁵³ Ebd. S. 139.

⁵⁴ Ebd. S. 140.

⁵⁵ Ebd. S. 140.

⁵⁶ Ebd. S. 140. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁵⁷ Ebd. S. 140.

⁵⁸ Ebd. S. 140f.

⁵⁹ Ebd. S. 141.

⁶⁰ Ebd. S. 141.

9. Das für Pollmann „zweifelloso bedrohlichste Fan-Dasein“ wird von den „>Hooligans<“ bestritten:⁶¹

Hooligans sind, philosophisch gesehen, die >Schmittianer< unter den Fußball-Anhängern: Sie machen sich die berühmte Unterscheidung zwischen »Freund und Feind«, von der man in zivilisationsgeschichtlicher Perspektive behaupten kann, dass sie auf dem grünen Rasen spielerisch sublimiert werden soll, zum triebhaft und gewalttätig exekutierten Lebensinhalt. Hooligans machen den zivilisatorischen Fortschritt eines auf dem Fußballplatz in Stellvertretung ausgetragenen Wettkampfes unmittelbar rückgängig, indem sie sich an roher Gewalt und den Schmerzen ihrer Gegner und Opfer berauschen. Dem solchermaßen regressiven Hooligan ist es am Ende beinahe egal, ob sein Mannschaft die gegnerische schlägt. Ihm geht es vor allem darum, selbst den Gegner zu schlagen.⁶²

Aus dieser überaus wertenden Typologie des „unechten“ Fans leitet Pollmann dann den seiner Ansicht nach „echten“ Fan ab: Dieser möchte die favorisierte Mannschaft spielen und gewinnen sehen, der Gewinn der eigenen Mannschaft ist höchste Priorität, die Qualität des Spiels ist zweitrangig, das Spiel sollte mit Emotionen betrieben werden.⁶³ Des Weiteren „basiert authentisches Fan-Dasein auf einer tief verwurzelten und biographisch oftmals weit zurückreichenden Identifikation mit dem jeweils eigenen Team; der echte Fan hat – in diesem Sinne – >kein Wahl<“⁶⁴, der echte Fan ist allen Situationen stets treu und loyal und er „vermag [...] zwischen der spielerischen Realität des Fußballfeldes und dem mitunter bitterernsten Drama des eigenen Lebens zu unterscheiden.“⁶⁵ In Abgrenzung zum Hooligan „setzt der echte Fan auf eine zivilisierte Form des Freund-Feind-Denkens durch eine stellvertretende Schlacht auf dem Rasen, die zum Glück festen Regeln gehorcht.“⁶⁶

In diesem Kapitel wurde ein Überblick über verschiedene Zuschauer-/Fantypologien gegeben, die sich in vielen Punkten einig sind, jedoch aufgrund differenter Herangehensweisen und Zielsetzungen auch Aspekte in den Vordergrund stellen oder ergänzen, die in anderen Typologien nicht von Relevanz sind. Man kann als Resümee festhalten, dass das Fansein von Emotionen in unterschiedlicher Form und Ausmaß geprägt ist und eine intensive Bindung sowohl an den Fußball allgemein als auch an ein Objekt aus diesem Feld – z.B. an einen Verein oder an einen Spieler – beinhaltet, d.h. es besteht eine Art Symbiose zwischen dem Fan und dem Fanobjekt.

Bezüglich der Zuschauer-/Fantypologien ist es auch von Bedeutung kritische bzw. nachdenkliche Stimmen zu Wort kommen zu lassen:

[S]o sinnvoll diese Unterscheidungen auch analytisch sein mögen, aus der individuellen Perspektive des Fans treffen sie kaum zu. Zwar mag es Fans geben, die dem einem oder anderen Typus zuzuordnen sind, doch Fankulturen vereinen ein breites Spektrum von Fans, das sich zwischen den Polen Aktivität und Passivität, Konsum und Aktion, Lokalität und Globalität auf tut. [...] Letztlich kann die individuelle Position in-

⁶¹ Ebd. S. 141.

⁶² Ebd. S. 141.

⁶³ Vgl. ebd. S. 142.

⁶⁴ Ebd. S. 142.

⁶⁵ Ebd. S. 142.

⁶⁶ Ebd. S. 142.

nerhalb einer Fankultur als dynamisch und zufällig bezeichnet werden. [...] So sympathisch [das oben beschriebene Modell] von Giulianotti [...] auch sein [mag], so lässt sich aufgrund des sozialen Wandels⁶⁷ doch eher zwischen zwei Typen von Fans unterscheiden: 1) traditionellen Fans, die in den traditionellen sozialen Strukturen verankert sind, und 2) neue globale Mediensportfans, deren Fansein auf Erfolg, Medienpräsenz und Schlüsselerlebnissen beruht.⁶⁸

Was von Mikos „mahnenden“ Worten im Gedächtnis bleiben sollte, ist der Hinweis auf die Individualität des Fans – die persönliche Biografie sollte bei einer Untersuchung mit einfließen und neben den Typologien die Analyse leiten.

Im nächsten Kapitel rücken nach den Zuschauer-/Fantypologien nun die Strukturen und Mechanismen des Fandaseins im Fußball ins Zentrum, d.h. die Prozesse des Fanwerdens, das Fansein als Teil bzw. im Verlauf des Lebens sowie die Fanaktivitäten.

2.2.2 Strukturen des Fandaseins im Fußball

Das Fandasein im Fußball wird durch eine Fülle von Faktoren, Situationen und Entscheidungen geprägt. Das Zusammenspiel verschiedener Einflüsse führt sowohl zu einem kollektiven als auch individuell differenzierbaren Fansein.⁶⁹

In einem Forschungsprojekt zum Thema Fans untersuchten Kai-Uwe Hellmann und Peter Kenning die „*Fansozialisation*, [...] *Fanstrukturen* und [...] *Fanwerte*“⁷⁰ innerhalb von Fußballfangruppen und Fernsehserienfans. Ziel war es, „mehr über Genese und Involvement von [...] [F]ans herauszufinden.“⁷¹ Bezüglich der Fußballfans kamen Hellmann und Kenning zu folgenden Ergebnissen: Schon in jungen Jahren werden sie an den Fußball herangeführt, kommen mit diesem in Berührung. In den meisten Fällen erfolgt die Fansozialisation durch Familienangehörige, dicht gefolgt von peer groups.⁷² An dieser Stelle sollte man auf Gebauer verweisen, der den ersten durch – vor allem männliche – Familienmitglieder oder Freunde hergestellten Kontakt mit dem Thema Fußball als wichtig und symbolisch ansieht. Der Fokus liegt hier auf dem ersten Besuch eines Fußballspiels und Gebauer beschreibt daneben auch den Verlauf der Fangenese:

⁶⁷ „[...] Formen des Fanseins, die sich im Rahmen der reflexiven Moderne und der Professionalisierung und Kommerzialisierung des Fußballs im Zuge der Mediatisierung seit den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts kontinuierlich entwickelt haben, haben zu einer neuen Form des Fanseins geführt, als Teil einer imaginierten Gemeinschaft, die sich vor allem über die Bilder im Fernsehen und das weltweit verfügbare Angebot an Merchandising- Artikeln besteht.“ Vgl. Mikos, Lothar: *Mythos Fan. Fußball-Fankulturen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen*. S. 494.

⁶⁸ Ebd. S. 494.

⁶⁹ Vgl. Skrobaneck, Jan, Jobst, Solveig: *Fans und Sozialisation* In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 220ff.

⁷⁰ Akremi, Leila, Hellmann, Kai-Uwe: *Fans und Konsum*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 313. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁷¹ Ebd. S. 312.

⁷² Vgl. ebd. S. 313.

Wenn man zum ersten Mal ein Fußballstadion betritt, wird man von anderen mitgenommen. Immer sind es die Älteren, die einen Jüngeren in das Fußballgeschehen einführen; die Väter, die älteren Brüder, die großen Freunde lassen den Kleinen mitkommen in eine Welt, die ihm vorher fremd war. Im Inneren der Arena, der Emotionen des Spiels und des Engagements für ihre Mannschaft werden sie zu Gleichen, gemeinsam begeistert und in Unkenntnis des künftigen Ergebnisses – eine Bruderschaft der Initiierten. So verringert sich der Abstand zu den Vätern, die auf dem Fußballplatz nichts anderes als ältere Brüder sind. [...] Die Initiation in die Welt des Fußballs bedeutet eine Anerkennung des Größerwerdens und der kommenden Männlichkeit. [...] Väter, Brüder und Freunde suchen sich die Jüngeren, um sie in den Fußball zu initiieren. In der Regel sind es die Söhne oder Brüder; aber auch die Tochter, die ihrem Vater bei seiner Liebe zum Fußball nahe sein möchte, ist nicht weniger willkommen. Was allein zählt, ist, dass dem Leben im Stadion mit seinen Emotionen und Werten ein neues Mitglied zugeführt wird. Jeder Zuschauer im Stadion will, dass die Masse der Beteiligten größer werde [...]. [...] Mit dem [...] Novizen geschehen [im Verlauf der Zeit] grundlegende Veränderungen, auf die er, wenn er sie mitbekäme, vielleicht mit Entsetzten reagierte. Aber er selbst hat sich verändert; er ist von den Bewegungen der Welt, in der er lebt, ergriffen worden. Heute ist er nicht mehr Teil einer Bruderschaft, sondern gehört zu den Fans. Für diese Zugehörigkeit ist es nicht notwendig, eine Kutte oder einen Schal umzulegen und in einem Trupp mit anderen zu pilgern, sondern das Fan-Sein ist ein Zustand, in dem man für eine andere Art der Faszination empfindlich ist.⁷³

Auch Kruschke-Ramaswamy spricht von einer „Initiation zum Fan“⁷⁴. Diese vollzieht sich zumeist im Jugendalter: „Der Initiationszeitpunkt liegt insgesamt bei etwa 70 % der Fans und Szenegänger vor dem 21. Lebensjahr, bei etwa 50 % sogar vor dem 16. Lebensjahr und teilweise dauern die Fan- und Szenekarrieren ebenso lange an wie die kulturellen Phänomene existieren“.⁷⁵ Im Fußball kann somit eine Fankarriere bis zum Ende des Lebens anhalten.

Des Weiteren hebt Kruschke-Ramaswamy die enge Verbindung von Erfahrungen des Fans, die er konkret mit seinem Fanobjekt verbindet, und der eigenen Biografie hervor.⁷⁶ Erinnert sich der Fußballfan z.B. an den letzten Meisterschaftsgewinn seines Vereins, erinnert er sich aller Wahrscheinlichkeit auch an seine damalige Lebenssituation, an seine damalige Beziehung oder seine damalige Arbeit. Der Aufbau einer Beziehung zum Fußball im Erwachsenenalter ist eher untypisch.⁷⁷

Der Akt des Fanwerdens wird interessanterweise eher vom Fußball als Ereignis, als Erlebnis gesteuert als vom Fan selbst:

Oft wurde die Fanwerdung [...] als schleichender, auf Nachahmung beruhender und weitgehend unreflektierter Prozess beschrieben. Mitunter jedoch spielten auch ganz bestimmte Schlüsselerlebnisse („1989 beim Pokalsieg“, „die Stimmung, die Atmosphäre das Flair in diesem Stadion“) eine entscheidende Rolle. Bemerkenswert ist ferner, dass viele Fußballfans ihre Fangenese hochgradig passivistisch beschreiben, so als ob ihnen lediglich widerfahren ist, quasi schicksalhaft. Typische Äußerungen sind etwa „reingesogen“, „man wächst hinein“, „ich bin dadrin gefangen“, „hat mich sofort gefesselt“, „dann wird man infiziert“, „wenn man förmlich mitgerissen wird“, „reingerutscht [...] und dann kommst Du nicht mehr raus“. Zugleich wurde immer wieder auf das eigene kritische Urteilsvermögen hingewiesen, auf Momente der Distanznahme und Kritik gegenüber den jeweiligen Fanobjekten – ein offensichtliches Bemühen um Balance zwischen Konsumismus und Autonomie [...].⁷⁸

⁷³ Gebauer meint hier als „andere Faszination“ die „Verhexung durch das Spiel“. Gebauer, Gunter: *Sportfaszination und Sportkritik am Beispiel des Fußballs*. In: *Brecht und der Sport*. Hrsg. von Sebastian Kleinschmidt und Therese Hörnigk. Berlin: Theater der Zeit 2006 [= *Recherchen / Theater der Zeit*; 31]. S. 43 und 50f.

⁷⁴ Kruschke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur*. S. 69.

⁷⁵ Ebd. S. 69.

⁷⁶ Vgl. ebd. S. 69f.

⁷⁷ Vgl. Akremi, Leila, Hellmann, Kai-Uwe: *Fans und Konsum*. S. 313.

⁷⁸ Ebd. S. 313.

Das Dasein des Fußballfans ist umrahmt und geprägt von festen Strukturen und Regeln und zwar in Form von „Ritualen, insbesondere vor und nach Heim- bzw. Auswärtsspielen (z.B. Vereinsfarben anlegen, vormittägliches Verabreden mit anderen Fans, Besuch der Vereinskneipe, „Ausrasten“ etc.).“⁷⁹ Der Spieltag gilt als der Höhepunkt der Woche: „[Er wurde] dabei völlig herausgelöst aus der sonstigen Alltagsroutine, im Sinne besonderer Selbstbelohnung, Eskapismus, Veraußeralltäglichsung“.⁸⁰ Die Beziehung der Fans wird durch eine Vielzahl von Werten bestimmt: Dazu zählen vor allem Leidenschaft, Treue, Identifikation, der Bezug zur Stadt und Heimat, der Bereich Kampf/Leistung und Tradition.⁸¹

Die ‚Wahl‘ eines zu unterstützenden Vereins bewertet Dirk Schümer als durchdacht und geflissentlich beschlossen – ob sich das im folgenden skizzierte Szenario immer in dieser Weise bewahrheitet, ist eine andere Frage:

Ein Fußballfan [...] hat, schon lange bevor er ins Stadion geht, etwas Prägendes getan: In einer Gesellschaft, in der er tun und lassen kann, was er will, hat er sich für einen bestimmten Fußballverein entschieden. Ihm gilt fortan seine Leidenschaft. Mit einer solchen Unterscheidung ist schon viel gewonnen; so kommt Sinn ins Leben. Denn die erste Entscheidung zieht eine Kette von anderen Entscheidungen nach sich. Gleich zu Anfang weiß [man] recht gut, ob [man] in seinem Fußballerleben zu den Gewinnern oder zu den Verlieren zählen wird, ob er es mit einem reichen oder armen Verein, einer beliebten oder unbeliebten Mannschaft zu tun hat, ob er daheim viele Freunde haben wird oder wenige. Für jede dieser Möglichkeiten muß er sich Begründungen zurechtlegen.⁸²

Hermann, der sich in seiner Studie *Die Fußballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport* ausgiebig mit dem Phänomen Fan im Kosmos Fußball beschäftigt hat, sieht die Entscheidung für ein Fanobjekt im Fußball auch als eine bewusst und gezielt getroffene an:

Die affektive Bindung des Fans an sein Bezugsobjekt mit den daraus resultierenden Handlungskonsequenzen erfolgt nicht zufällig, sondern in Übereinstimmung mit klaren Vorstellungen, Ansichten und Meinungen, die der Fan als „Experte“ mit potentiellen Vorbildern im Handlungsbereich des Sports verbindet. Wen auch immer der Fan als Objekt der Bewunderung und Verehrung und damit vielleicht auch Nachahmung aussucht, er wird kognitive Kriterien haben, die eine rationale Rechtfertigung seiner gefühlsstarken Vorliebe liefern. Ein solches kognitives Kriterium ist in den meisten Fällen vor sachspezifischen Auswahlkriterien eine perzipierte Gemeinsamkeit wie ethnische, kommunale oder nationale Zusammenhörigkeit. Das Bezugsobjekt muß sich neben seiner spezifischen Fähigkeit, durch sportliche Erfolge Zuspruch und Begeisterung zu erwecken, vor allem als Repräsentant des sozialen Systems auszeichnen, dem sich der Fan im eigenen Identitätsverständnis zugehörig fühlt.⁸³

Hermann spricht hier das soziale System an, das für die Entstehung und die Art der Fan-Fanobjekt-Beziehung wichtig erscheint. Dieses beinhaltet eine gewisse Anzahl an Größen, die einen Einfluss auf die Intensität und den Verlauf des Fandaseins eines Jugendlichen neh-

⁷⁹ Ebd. S. 313.

⁸⁰ Ebd. S. 313.

⁸¹ Vgl. ebd. S. 314f.

⁸² Schümer, Dirk: *Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1998. S. 161f.

⁸³ Hermann, Hans Ulrich: *Die Fußballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport*. Schondorf: Verlag Karl Hoffmann 1977 [= *Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport; Band 60*]. S. 65.

men.⁸⁴ Dazu zählen die soziale Schichtzugehörigkeit und die berufliche Situation der Eltern: „Fans mit steigendem Status [sind] tendenziell weniger involviert. [...] [Allerdings bieten] Fankulturen im Fußball für heranwachsende Jugendliche aller Schichten ein interessantes Betätigungsfeld“⁸⁵; die (nicht vorhandene) Zufriedenheit innerhalb der Rollen, die man als Individuum in einer Gesellschaft einnimmt und ausfüllt; die schulische und berufliche Situation des Fans – Fußball dient in dieser Hinsicht als Ablenkung, Kompensation, Ersatzbestätigung: „Der Fan erfährt mit Hilfe seines Bezugsobjekts eine Initiation in eine Traumwelt, die gekennzeichnet ist durch die Negation des wirklich Vorhandenen, also Konflikt, Spannung, Versagung, Entbehrung, Degradierung und die sich gleichzeitig auszeichnet durch die Affirmation des vergeblich Ersehnten“.⁸⁶ Ein weiterer Punkt wäre die häusliche bzw. familiäre Lage des heranwachsenden Fans; (noch) starke Bindung zu den Eltern⁸⁷, (in)stabile Familienverhältnisse:

Dabei muß zwischen struktureller und funktionaler familiärer Instabilität unterschieden werden. Die strukturell gestörte Familie ist die unvollständige, durch Tod eines oder auch beider Ehegatten, Scheidung, Trennung [...]; demgegenüber ist die funktional gestörte Familie durch ein mehr oder weniger starkes Maß innerer Zerrüttung der Familienstruktur gekennzeichnet, ohne daß ein Elternteil fehlt. [...] Das Befragungsmaterial zeigt, daß strukturelle wie funktionale familiäre Desorganisation tatsächlich in einem nachweisbaren Zusammenhang mit dem Ausmaß sekundärer Involvierung stehen und die Teilnahme an einer Fankultur somit auch die Möglichkeit bietet, durch familiäre Instabilität induzierte Spannung zu kanalisieren. [...] Fans aus strukturell gestörten Familien sind [...] handlungsaktiver und zeigen die tendenziell stärkere Bindung an ihr Bezugsobjekt.⁸⁸

Hermann hält im Fazit seiner Ausführungen fest,

daß die Zugehörigkeit zu einer Fankultur über eine bestimmte Alters- und Entwicklungsphase hinaus als „ein infantiles Klebenbleiben an undifferenzierten und primitiven Leitbildern“ im Prozeß der Identitätsfindung zu interpretieren ist. Es zeigt sich weiterhin, daß dies verstärkt für Jugendliche aus unteren sozialen Schichten und aus funktional gestörten familiären Verhältnissen zutrifft.⁸⁹

Für ihn ist demnach das Fandasein nur in einer bestimmten Phase des Lebens – und zwar in der Jugend – legitim, akzeptiert und auch sinnvoll. Hermann verurteilt somit das Praktizieren einer Fanleidenschaft in den nachfolgenden Lebensabschnitten, in denen sich das Individuum andere Ziele, andere Prioritäten wählen und setzen sollte. Die Aussage Hermanns wirkt wertend; er sieht den „Nutzen“ von Fankultur recht einseitig, d.h. „nur“ im Kontext des Identitätsbildungsprozesses. Andere mögliche Funktionen der Fankultur lässt er außer Acht.

Was „machen“ Fans denn nun eigentlich genau? Für Roose, Schäfer etc. stellt die Teilnahme an Veranstaltungen wie z.B. das Verfolgen von Spielen im Stadion die oberste Priorität des

⁸⁴ Ein Bild des ‚typischen‘ Fußballfans, das Hermann aus seiner Studie herausgefiltert hat, findet sich in Form eines Modells im Anhang dieser Arbeit (Abbildung 1). Vgl. ebd. S. 90-101.

⁸⁵ Ebd. S. 92.

⁸⁶ Ebd. S. 96.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 97.

⁸⁸ Ebd. S. 99f.

⁸⁹ Ebd. S. 110.

(Fußball-)Fandaseins dar.⁹⁰ Schmidt-Lux nennt als zentrale Aktivitäten des Fans „Konsumieren und Informieren, [...] Sammeln, [...] Reisen, [...] Produzieren und [...] Protestieren. Damit spannt sich ein Spektrum auf das von eher passiven bis hin zu stark aktiven Fanpraktiken reicht.“⁹¹

Darüber hinaus hält Schmidt-Lux fest, dass für manche Fans die Beziehung zu einem Fanobjekt – an dieser Stelle zum Objekt Fußball – die Lebensplanung strukturiert:

Das Wochenende wird mit der Fahrt zu einem Auswärtsspiel des eigenen Clubs verbracht, der Montag mit dessen Auswertung im Fanclub, und ab Dienstag mit der Vorbereitung der Choreographien für das nächste samstägliche Heimspiel. [...] Dies bedeutet, dass wenigstens von einigen Fans, dem selbsterklärten Kern der Fanszene, die komplette Freizeit mit dem Fanobjekt und ihnen verbundenen anderen Personen verbracht wird, die Urlaubsplanung sich nach dem Spielplan richtet und auch die Familie hintanstellen muss. [...] Allerdings muss hier differenziert werden. So ist es vom jeweiligen Fanobjekt abhängig, wie stark die lebensstrukturierende Wirkung reichen kann. [...] Wie relevant das Fansein für die eigene Lebensführung ist, zeigt sich [...] letztlich in Situationen, in denen sich diese Orientierung in Konkurrenz zu anderen Sinnsystemen gewissermaßen bewähren muss.⁹²

Für Otte sollte sich das Fanverhalten kongruent zum Alter und zur Lebenssituation verändern:

Als Experimentierphase mit hohem Orientierungsbedarf sollte die Jugendzeit die Lebensphase sein, in der sowohl die *Anzahl* der Objekte, die bewundert werden, als auch die *Intensität* mit der das geschieht, ihr Maximum erreichen. Da Fantum in dieser Phase noch keiner langen Investitionsdauer unterliegt und biographisch wenig sedimentiert ist, ist es reversibler als bei Erwachsenen. Entsprechend lässt sich mit zunehmendem Alter nicht nur ein Rückgang der Intensität, sondern auch der Objektfluktuation erwarten. Zum reduzierten Bedarf nach identitätsstiftenden Objekten kommen zunehmende Restriktionen bei der Ausübung von Fanaktivitäten. Sie gehen von der für die mittlere Lebensphase typischen Familiengründung und Erwerbstätigkeit aus. Gerade *außerhäuslichen* Aktivitäten erlegt die Familie Einschränkungen auf: Der Fußballfan, der es als Single gewohnt war, sein Team selbst bei Auswärtsspielen zu begleiten, gerät in die Bredouille, wenn er seine Familie jedes Wochenende alleine lässt. In der mittleren Lebensphase ist daher eine Privatisierung der Verehrung zu erwarten. [...] Im Lebenslauf sollte sich damit die Position im diachronen Fanzzyklus verschieben: Benke und Utz (1986) typisieren ihn bei Fußballfans als Entwicklung vom „Novizen“ über den „Kuttenträger“ zum „Veteranen“ [...].⁹³

Auch Heitmeyer und Peter beobachten einen Wechsel im Verhalten bzw. den (räumlichen) Prioritäten der „reiferen“ Fans: Sie halten sich hinsichtlich ihrer Aktivitäten zurück und ziehen ruhige Sitzplätze der pulsierenden, aktionsgeladenen Fankurve vor: „Damit ändern sich allerdings nicht – quasi automatisch – auch die sozialen und politischen Orientierungsmuster, die in der Regel stabiler verankert sind als die wechselnden jugendspezifischen Gesellungsformen.“⁹⁴

⁹⁰ Vgl. Roose, Jochen, Schäfer, Mike S., Schmidt-Lux, Thomas: *Einleitung. Fans als Gegenstand soziologischer Forschung*. S. 18.

⁹¹ Schmidt-Lux, Thomas: *Fans und alltägliche Lebensführung*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 140.

⁹² Schmidt-Lux, Thomas: *Fans und Religion*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 297f.

⁹³ Otte, Gunnar: *Fans und Sozialstruktur*. S. 86f. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁹⁴ Heitmeyer, Wilhelm, Peter, Jörg-Ingo: *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt*. S. 60f.

Laut Stromberger liegt das Durchschnittsalter eines Fußballfans zwischen 21 und 30 Jahren⁹⁵ – ein Lebensabschnitt, in dem man beruflich wahrscheinlich schon die ersten Schritte vollzogen, die ersten Erfolge gefeiert und die ersten Niederlagen hingenommen hat. Des Weiteren „hat der Fußballsport [vermutlich] seit der Zwischenkriegszeit in allen Schichten *relativ gleichmäßig* Fans angezogen.“⁹⁶

Für Winfried Gebhardt sind Fans vor allem Meister der Inszenierung: Dazu gehören erstens der Aufbau einer Fassade, d.h. im Falle des Fußballs, dass der Fußballfan klar als solcher erkenn- und identifizierbar sein muss, zweitens die dramatische Gestaltung, die u.a. das Gebärden des Fußballfans z.B. im Fußballstadion, in der Gruppe, wenn er sich für sein Fansein rechtfertigen muss, beinhaltet und drittens die Idealisierung und Mystifikation.⁹⁷ Die „Idealisierung“ bezieht sich auf die Ansammlung von Wissen bzw. das Expertentum des Fans, „um ein möglichst vollständiges Bild nachzeichnen zu können. Und nur diese Vollständigkeit des Bildes erklärt den ‚idealen‘ Wert des Objekts.“⁹⁸ „Mystifikation“ bedeutet in diesem Kontext die „Auratisierung oder Charismatisierung des ‚verehrten‘ Gegenstandes, dem eine ‚außeralltägliche‘, nicht für jeden erreichbare Qualität zugesprochen wird“.⁹⁹ Ein Beispiel wäre die Titulierung Lukas Podolskis als „Prinz“¹⁰⁰ oder die Bezeichnung eines herausragenden Spielers als „Fußballgott“.

Nicht nur die schon vorgestellten Zuschauer-/Fantypologien sind vielseitig und variantenreich, auch die Prozesse des Fußballfanwerdens bergen – wie man in diesem Abschnitt gesehen hat – viele Facetten und sind von diversen Komponenten abhängig. Neben einigen Übereinstimmungen, Überschneidungen und „festgelegten“ Ritualen der Fanpraxis ist das Fandasein auch individuell definiert und geprägt, denn die jeweiligen Fanbiographien sind durchaus unterschiedlich. Zum Ende des Kapitels sei auf Mikos verwiesen, der „das Fansein als einen soziale und kulturelle Praxis [begrift], die sich aus sozialen und medialen Quellen speist und für die Fans eine Bedeutung sowohl in der Aushandlung ihrer eigenen Identität als auch in der sozialen Integration hat.“¹⁰⁰

⁹⁵Vgl. Otte, Gunnar: *Fans und Sozialstruktur*. S. 95.

⁹⁶Ebd. S. 98. Kursivsetzung findet sich so im Original.

⁹⁷Vgl. Gebhardt, Winfried: *Fans und Distinktion*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 195ff.

⁹⁸Ebd. S. 197.

⁹⁹Ebd. S. 197f.

¹⁰⁰Mikos, Lothar: *Mythos Fan*. S. 497.

2.2.3 Aspekte der Vergemeinschaftung von Fans im Fußball

In der Literatur finden sich unterschiedliche Ansichten bezüglich der Vergemeinschaftung von Fußballfans: Einmal geht es um die Frage, ob solche Gemeinschaften überhaupt existieren, ein anderes Mal um die Frage nach der Bedeutung solcher Gemeinschaften. Wie wichtig sind sie? Was bewirken sie? Haben sie einen dauerhaften oder einen temporären, sporadischen Charakter? In diesem Kapitel soll ein Einblick in die verschiedenen Überlegungen zu diesem Bereich des Fußballfandaseins gewonnen werden.

Einen möglichen Zugang, um sich mit der Zusammenkunft von Fußballfans auseinanderzusetzen, könnte die Massenpsychologie – genauer die Aufsätze Sigmund Freuds – bieten. Laut Freud untersucht die Massenpsychologie „den einzelnen Menschen als Mitglied eines Stammes, eines Volkes, einer Kaste, eines Standes, einer Institution oder als Bestandteil eines Menschenhaufens, der sich zu einer gewissen Zeit für einen bestimmten Zweck zur Masse organisiert.“¹⁰¹ Die Art der Masse kann differieren: Das Spektrum reicht von kurzlebig bis langfristig, von konform bis non-konform, von natürlich bis artifiziell und von chaotisch bis straff organisiert.¹⁰² Des Weiteren gehört der Mensch nicht nur einer einzigen Masse an, sondern „hat [...] Anteil an vielen Massenseelen [...] und kann sich darüber hinaus zu einem Stückchen Selbstständigkeit und Originalität erheben.“¹⁰³ Die Masse zeichnet sich dadurch aus, dass sie von Affekten wie z.B. der Libido zusammengehalten wird; ihre Mitglieder setzen an die Stelle des Ich-Ideals ein Objekt und identifizieren sich dadurch innerhalb der Masse mit den anderen Individuen.¹⁰⁴

In dem hier zu behandelnden Kontext soll jedoch nicht der Begriff „Masse“ bzw. die psychologische Konstitution der Masse im Vordergrund stehen und den Diskurs bestimmen, sondern der Begriff bzw. das Konzept der „Gemeinschaft“. Bei dieser Thematik handelt es sich um den „klassischen Topoi der Soziologie“.¹⁰⁵ Als richtungsweisend gilt Ferdinand Tönnies Differenzierung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“.¹⁰⁶ „Gemeinschaft“ definiert er „als eine subjektiv empfundene und gefühlsmäßig verankerte Zusammengehörigkeit von Menschen.“¹⁰⁷ Dazu zählt er „Familien-, Dorf- und Nachbarschaftsgemeinschaften [...]“ und

¹⁰¹ Freud, Sigmund: *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion*. 86.-107. Tausende Auflage. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuchverlag 1971 [= *Fischer-Taschenbücher*. 6054: *Bücher d. Wiss.*,] S. 10.

¹⁰² Vgl. ebd. S. 32.

¹⁰³ Ebd. S. 68.

¹⁰⁴ Vgl. ebd. S. 27ff und S. 81.

¹⁰⁵ Schäfer, Mike S., Roose, Jochen: *Die gesellschaftliche Bedeutung von Fußballbegeisterung. Vergemeinschaftung und Sozialkapital-Bildung auf dem Prüfstand*. In: *Ernste Spiel. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hrsg. von Gabriele Klein und Michael Meuser. Bielefeld: transcript Verlag 2008 [= *Materialitäten; Band 6*]. S. 205.

¹⁰⁶ Ebd. S. 205.

¹⁰⁷ Ebd. S. 205.

„Geistes-, Volks- oder Glaubensgemeinschaften, bei denen das Zusammenhörigkeitsgefühl vornehmlich auf eine gemeinsame „Gesinnung“ [...] zurückgehe.“¹⁰⁸ Folgende Charakteristika prägen die Organisation in Gemeinschaften:

Die Bindungsstärke in Gemeinschaften kann variieren. Teils ordnet sich das Individuum lediglich selbst einer Gruppe zu und interagiert mit ihr. Teils wird die Gruppe explizit über das Individuum gestellt und der Kerngedanke der Integration besteht dann im „gemeinsamen Wollen“, [...] d.h. darin, dass der Einzelne einen Beitrag zum Gelingen der Gruppe leisten müsse [...].¹⁰⁹

Die „Gesellschaft“ unterscheidet sich von der ‚Gemeinschaft‘ in der Hinsicht, dass „das Kollektiv lediglich ein Mittel zur Realisierung der letztlich aber egoistischen Zwecke der Einzelnen sei. Beispiele sind Unternehmen und politische Organisationen.“¹¹⁰ Autoren, die in diesem Feld weitere wichtige Beiträge geleistet haben, sind Max Weber und Emile Durkheim. Aus den Arbeiten der genannten Autoren lassen sich drei elementare Ebenen herausfiltern, die Gemeinschaft beschreiben können:

Identifikation: Gemeinschaften zeichnen sich durch die subjektiv empfundene Zusammengehörigkeit der Einzelnen aus, die sich selbst also der jeweiligen Gruppe zugehörig fühlen.

Interaktion: Gemeinschaften sind einem spezifischen, auf die Gruppe gerichteten und oft emotionalen oder affektiven (im Gegensatz zu zweck- oder wertrationalem) Handeln der Einzelnen verbunden. [...]

Kollektivwohlorientierung [findet sich vor allem bei Tönnies]: Gemeinschaften führen teilweise dazu, dass die Einzelnen die Gruppe über sich stellen und mit ihrem Handeln vor allem einen Beitrag zum Gelingen der Gruppe leisten wollen.¹¹¹

Schäfer und Roose haben anhand dieser drei Kategorien vermutliche Vergemeinschaftungstendenzen von Fußballfans überprüft. Den Bereich des Fußballs halten die Autoren für besonders geeignet, da Fußball zum einen „als Spiel mit großer sozialer Integrationskraft dargestellt“ wird und zum anderen theoretisch für jeden als Betätigungsfeld offen steht.¹¹² Schäfer und Roose verfolgen die Annahme,

dass sich Fußballfans als moderne Form der Gemeinschaftsbildung betrachten lassen. Während Menschen in modernen Gesellschaften immer weniger in traditionelle Ligaturen wie Familie und Religion eingebunden sind, [...] bieten gerade leicht zugängliche und offene Gemeinschaften wie jene rund um den Fußball die Möglichkeit, sich individuell und freiwillig einer Gemeinschaft zuzuordnen.¹¹³

Im Rahmen einer empirischen Untersuchung konnten sie die Vermutungen über Fußballfan-Gruppierungen belegen, denn die Fans zeigen eine hohe Identifikation mit dem Verein, interagieren häufig mit gleichgesinnten Fußballfans und „versuchen, dabei dem Wohl des Vereins zuträglich zu sein und in Kooperation mit anderen ein Kollektivgut zu erstellen.“¹¹⁴ Allerdings weisen die Autoren auch daraufhin, dass Vergemeinschaftungstendenzen innerhalb ei-

¹⁰⁸ Ebd. S. 205.

¹⁰⁹ Ebd. S. 205f.

¹¹⁰ Ebd. S. 206.

¹¹¹ Ebd. S. 207. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹¹² Ebd. S. 201.

¹¹³ Ebd. S. 210f.

¹¹⁴ Ebd. S. 217.

ner Gesamtgesellschaft – z.B. während einer Weltmeisterschaft – eher temporären Charakter besitzen und auf Dauer nur geringe Wirkungen ausstrahlen; beständige und weitreichendere „Prozesse der Sozialintegration“¹¹⁵ finden sich auf der Ebene der Fans lokaler Vereine.

Heimann und Kenning halten bezüglich der Dimension der Interaktion fest, dass Fußballfans in der Tat über viele Kontakte bzw. Beziehungen verfügen:

So gehörte jeder der von uns befragten Fans einem konkreten, mehr oder weniger großen Netzwerk von Freunden und Bekannten an [...]. Überzeugte Fußballfans sind uns nur als Gruppenmitglieder und nicht als Einzeltäter begegnet. „Der Freundeskreis entsteht automatisch. Man kann schon alleine Fan sein. Aber wenn man in die Gemeinschaft reinkommt, findet man jemandem, mit dem man quatschen kann, und dadurch ist das Alleine-Fansein nicht für die Ewigkeit. Es werden Freundschaften geknüpft oder andere Sachen.“¹¹⁶

Ob man als Fan den Alleingang pflegt oder sich als Teil eines Kollektivs fühlen und wahrgenommen werden möchte, hängt (auch) von der Art und dem Ausmaß des Fanseins ab. Eine große Kontaktvernetzung bedeutet nicht zwingend, dass man als Fan immer in einer Gruppe auftreten und praktizieren muss.

Für Krischke-Ramaswamy, die sich in einer Studie mit den Rezeptionserfahrungen von Fans – auch von Fußballfans – und Szenegängern beschäftigt hat, sind Fangemeinschaften zwar (zahlreich) vorhanden, jedoch nicht von derart großer Relevanz für den einzelnen Fan wie man vielleicht vermuten würde bzw. wie man bisher auch in der Forschung annahm¹¹⁷:

Fast alle der befragten Fans und Szenegänger haben Kontakt zu Gleichgesinnten, einige haben diese aber erst mehrere Jahre nach dem Beginn ihres Fandoms¹¹⁸ [...] geknüpft und motivierend oder imitierend für das Fandom [...] sind Kontakte zu den anderen Fans selten. Als Voraussetzung für das ästhetische Interesse werden Kontakte zu den Gleichgesinnten nicht angesehen und auch nicht dafür, sich als Fan [...] zu fühlen. Zudem haben Kontakte zwischen Gleichgesinnten in verschiedenen Fangruppen deutlich unterschiedliche Ausprägungen und Bedeutung und sie sind daher in unterschiedlichem Maße als soziale Gemeinschaften formiert [...]. Die Art und Dichte der kommunikativen Vernetzung sind in Fangruppen und Lifestyle-Szenen unterschiedlich und nur zum Teil führt sie dazu, dass sich eine Gemeinschaft der Rezipienten bilden kann. Je mehr persönliche Kontakte zwischen den Fans [...] bestehen und je weniger diese in direktem Bezug zu dem ästhetischen Interesse stehen, desto stärker [ist] Fandom [...] in den Alltag der Rezipienten integriert, dadurch dass die Fan- und Szenekontakte gleichzeitig alltägliche soziale Beziehungen sind. Fans bilden meist keine soziale Gemeinschaften, sondern kommen nur temporär, z.B. bei den Events, als größere Gruppe zusammen und sind nur teilweise kommunikativ verbunden. Sie sind vielmehr und teilweise ausschließlich Rezipienten mit besonderem für das gleiche Phänomen Populärer Kultur, die nur durch ihr gemeinsames Interesse als Gruppe betrachtet werden können.¹¹⁹

Krischke-Ramaswamy schwächt durch die von ihr durchgeführte Studie die Bilder von ausgelassenen, miteinander jubelnden und feiernden Fans, die sich einem – z.B. während der WM 2010 – vor das Auge schieben, ab, entzieht dem Geschehen ein wenig den Zauber und man landet auf dem Boden der Fantatsachen.

¹¹⁵ Ebd. S. 202.

¹¹⁶ Akremi, Leila, Hellmann, Kai-Uwe: *Fans und Konsum*. S. 314.

¹¹⁷ Vgl. Krischke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur*. S. 81.

¹¹⁸ *Fandom* bezeichnet u.a. die Vielzahl der Fanaktivitäten. In deutschen Publikationen werden die Übersetzungen „Fantum“ oder „Fansein“ äquivalent zu dem Begriff *Fandom* gebraucht. Vgl. ebd. S. 33.

¹¹⁹ Ebd. S. 81 und 86.

Gebauer hält die Zuschauer als Gruppe für eine Art Regisseur des Fußballspiels; sie gibt im Stadion den Ton an, sie ist sozusagen das Herz des pulsierenden Ereignisses auf dem Platz, allerdings wirken die Emotionen nur für den Moment – genau wie das gemeinschaftliche Agieren: Im Stadion, der Stätte des Geschehens, fügen sich die einzelnen Zuschauer wie in einem Puzzle zu einem Publikum zusammen, das den Verlauf des Spiels in die Hand nimmt und dirigiert; nach dem Spiel zerspringt das Puzzle wieder in seine Einzelteile, man bewegt sich von der Welt des Fußballs wieder in die Welt des Alltagslebens und muss sich auf sich selbst konzentrieren, sich zurecht finden und sich von seinen empfundenen Gefühlen distanzieren.¹²⁰ Wenn hier auch der Eindruck entsteht, dass das Gemeinschaftsgefühl von Flüchtigkeit begleitet wird, besteht für Gebauer dennoch ein Gewinn, eine Bereicherung in einer anderen Form der Fußballgemeinschaft, die außerhalb der Stadionatmosphäre doch einen festen Platz im Leben des Einzelnen einnehmen kann, denn in ihr geht es um mehr als die pure Emotion oder das Lenken des Spielverlaufs – Gebauer nennt diese Zusammenkunft die „Fan-Family“.¹²¹

In den Gemeinschaften des Fußballs [...] ist den alten Kirchen eine junge, kräftige Konkurrenz entstanden. Was diese anzubieten hat, ist eine grundlegende Umgestaltung des Ichs, begleitet von einem intensiven Gefühl des Besserwerdens. [...] In diesem Prozess werden die Bindungen, die das Ich vorher hatte, stark verändert: Vor dem Eintritt eines Jugendlichen in eine Gemeinschaft von Fans ist dieser mehr oder weniger fest in die Familie und in die Schule eingebunden. Mit zunehmendem Alter verlieren die traditionellen Erziehungsinstanzen ihren Einfluss auf die Jugendlichen, soweit sie überhaupt noch einen Anspruch darauf erheben. Jetzt wirkt die Vergemeinschaftungsform der *Family*; hier werden die Beziehungen frei gewählt und selbst gestaltet. [...] Alle positiven Merkmale der Institution Familie – intime Gefühlsbindungen, die Empfindung von Sicherheit, Vertrautheit und Nähe des Umgangs, Fürsorge füreinander und was der Schatz familiärer Phantasien sonst noch enthält, alles dies wollen die Jugendlichen noch einmal haben, diesmal aber frei gewählt und selbst bestimmt. Die *Fan-Family* ist eine Art Idealbild der Vergemeinschaftung im Fußball, das über das Jugendalter hinaus attraktiv ist. [...] Eines der wichtigsten Merkmale religiöser Gemeinschaften ist, dass sie die biologische Verwandtschaft durch einen der Familie ähnlichen Verbund ersetzt. [...] An den Mithra-Kulturen, die sich über die antike Welt ausbreiteten, lässt sich nach E. Meyerson erkennen, welche Beiträge die Religion für die Genese des Begriffs der Person leisten können: Anders als die regionalen Kulturen richteten sie sich an *alle* Menschen. Sie nahmen alle Menschen auf, die glauben wollten. [...] Meyersons Überlegungen zum Mithra-Kulten lässt sich in mehreren Hinsichten auf die Gemeinschaften in Fußball und Pop-Kultur übertragen: Auch diese sind überregional, im Prinzip egalitär, aber mit feinen Abstufungen, die nicht von den üblichen sozialen Werten, sondern nach Kompetenz und Stil des Auftretens gebildet werden.¹²²

Gebauer zieht an dieser Stelle einen Vergleich zwischen religiösen Glaubensgemeinschaften und der Vergemeinschaftung im Fußball, innerhalb derer Menschen zueinander finden, aufeinander zu gehen, einander unterstützen und weist daraufhin, dass die „Fan-Families“ ebenfalls nicht räumlich, örtlich beschränkt sind, sondern über Grenzen hinaus, fast universal wirken. Gebauer spricht in diesem Kontext auch von einem Gemeinschaftsvertrag, „[der] die

¹²⁰ Vgl. Gebauer, Gunter: *Poetik des Fußballs*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2006. S. 52 und 55f.

¹²¹ Ebd. S. 114.

¹²² Ebd. S. 114f. Kursivsetzung findet sich so im Original.

einzelnen Ichs als Teil der von der Gemeinde gebildeten Über-Person [konstituiert].¹²³ Diesem Vertrag wohnt jedoch ein rationaler Beigeschmack bei:

Was die Gemeinschaft ist, was sie tut, und was sie glaubt, steht nicht fest. Es gibt sie nicht unabhängig von den Aktionen ihrer Mitglieder. Im Begriff des Vertrags ist auch enthalten, dass jeder Beteiligte im Prinzip weiß, dass das Heilige eine Fiktion ist und dass die gemeinsame Welt nur so lange zusammengehalten wird, wie die Beteiligten ihre Anforderungen erfüllen.¹²⁴

Schümer steht einer Vergemeinschaftung von Fans im Fußball kritisch gegenüber, lockert die Schnüre zwischen den Fans. Er skizziert das Stadion als eine Art Treffpunkt der einsamen Seelen, die überwiegend alleine zum Spiel kommen und dort – für einen kurzen Augenblick – zumindest oberflächlich aus ihrer Einsamkeit ausbrechen.¹²⁵

Christian Bromberger bewertet die Form und Bedeutung des Zusammenrückens der Fans während eines Fußballspiels ähnlich wie Gebauer – eine Gemeinschaft entsteht, die einen eher an der Oberfläche berührt und nur kurz das Innere streift, die nur für den Moment hält und deren Zusammenstellung der Zufall, das Schicksal bestimmt:

[W]ährend des Matches wird eine „Gesinnungsgemeinschaft“ kreiert und die normalen Hierarchien aufgelöst, wenn nicht ganz aufgehoben. Das Fussballmatch schafft einen *Communitas*-Sinn, der im alltäglichen Sinn verloren gegangen oder unterminiert worden ist. Gebärde, Worte und Verhalten drücken diesen flüchtigen Übergang sozialer Beziehungen aus: das Umarmen unbekannter gleichgesinnter Fans, herzliches Geplauder mit der erstbesten Person, die man antrifft und die, kaum ertönt der Schlusspfiff, wieder zu einem Fremden wird, der kaum eines Abschiedsgrusses würdig ist.¹²⁶

Mikos betrachtet die Tendenzen und Entwicklungen von Fußballfanggemeinschaften aus einer historisch-soziologischen Perspektive und konstatiert eine Veränderung bezüglich der Art der Gemeinschaft – Fußball wird nicht mehr „am eigenen Leib“ erfahren, sondern medial konsumiert. Medien werden zum Zentrum der Zusammenkunft, anstatt Nähe wirkt Distanz:

In der reflexiven Moderne haben sich auch Fußballfankulturen ent-traditionalisiert und de-territorialisiert. Sie wurden zu Geschmacksgemeinschaften, die auch und gerade über die Medien, insbesondere das Fernsehen, konstituiert und zusammengehalten werden. Fußballfans werden so Teil von imaginierten Geschmacksgemeinschaften¹²⁷ [...].¹²⁸

Abschließend lässt sich festhalten, dass Gemeinschaften von Fußballfans definitiv existieren und sich Fußballfans als kontakt- und bindungsfreudig erweisen, aber die Zugehörigkeit zu eine Gruppe ist keine Voraussetzung, um Fußballfan sein zu „dürfen“. Einige Autoren sehen

¹²³ Ebd. S. 116.

¹²⁴ Ebd. S. 116.

¹²⁵ Vgl. Schümer, Dirk: *Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs* .S. 158.

¹²⁶ Bromberger Christian: *Fussball als Weltsticht und als Ritual*. In: *Ritualtheorien. Ein Einführendes Handbuch*. Hrsg. von Andréa Belliger und David J. Krieger. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag 1998. S. 297f.

¹²⁷ „Der Begriff wurde von Benedict Anderson im Zusammenhang mit seinen Arbeiten über Nationalismus entwickelt. Seine zentrale These war, dass Nation als eine imaginierte, politische Gemeinschaft zu verstehen ist. Imaginiert, weil die meisten Mitglieder auch der kleinsten Nationen nicht die Gelegenheit haben, die meisten anderen Mitglieder jemals zu treffen geschweige denn zu kennen. Aber trotzdem haben sie ein Bild bzw. Image der Nation, der sie sich zugehörig fühlen, im Kopf. Solche Gemeinschaften lassen sich nach Anderson [...] auf der Basis des Stils, mit dem sie imaginiert werden unterscheiden.“ Vgl. Mikos, Lothar: *Mythos Fan. Fußball-Fankulturen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen*. S. 486.

¹²⁸ Ebd. S. 486.

die Fußballgemeinschaft als Ersatz bzw. als Konkurrenz für andere Formen des Zusammenhalts wie z.B. die Familie oder die Religion. Die „Teilnahme“ an einer Fußballfanggruppe, an einer „Fan-Family“ kann für den Einzelnen somit durchaus positive Auswirkungen haben. Viele der hier vorgestellten Meinungen sind sich im dem Punkt einig, dass Fußballfanbeziehungen nur für den Moment – z.B. vor und während eines Fußballspiels – existieren und aufrechterhalten werden. In dieser Zeit leisten diese Gemeinschaften Großes, indem sie z.B. ihre Emotionen bündeln und dem Fanobjekt zur Verfügung stellen, um dem Spiel Atmosphäre zu verleihen. Der Aspekt der Zusammenhörigkeit innerhalb der Gruppe spielt in vielen Fällen eine bedeutsame Rolle. Bei „kleineren“ Fangruppen, bei den Fanclubs der Vereine oder der „Fan-Family“ ist die Dauer in dem Sinne unbegrenzt, dass man selbst oder gemeinschaftlich entscheiden kann, ob man sich aus dieser Gemeinschaft zurückziehen möchte oder die Gemeinschaft auflöst.

2.2.4 Ansichten zur (Fan-)Gewalt im Fußball

Wenn man jemanden nach den Akteuren von Gewalt im Fußball fragt, bekommt man häufig folgende Antwort zu hören: „Das sind doch immer diese Hooligans. Das ist unmöglich, wie die sich benehmen – alles Asoziale. Wahrscheinlich arbeitslos, haben nix zu tun und wenn Jugendliche randalieren, dann kümmern sich die Eltern nicht genug. Zu viel Zeit, zu viel Langweile.“¹²⁹ Hier finden sich einige Aspekte, die oft mit diesem Thema in Verbindung gebracht werden, die aber nur einen kleinen Ausschnitt des Phänomens Gewalt im Fußball repräsentieren. An dieser Stelle liegt – so könnte man sagen – der Gebrauch von Stereotypen vor. Inwieweit sich diese Stereotypen in Theorie und Praxis bewahrheiten, wer und was noch Gewalt außerhalb des Spielfeldes hervorruft und begünstigt, soll an dieser Stelle kurz thematisiert werden. Dabei ist es auch wichtig festzulegen, was „Gewalt“ bedeutet – ist es nur die physische Verletzung oder zum Beispiel auch durch Worte?

Alexander Leistner legt in seinem Aufsatz *Fans und Gewalt*, der auch Aktionen von Fußballfans behandelt, gewisse Rahmen und Erscheinungsformen von Gewalt fest. Er wählt einen Gewaltbegriff, der hinsichtlich seiner Art der Definition durchaus Parallelen zum Fansein aufweist – nur die Rollenbesetzung ist eine andere:

Fansein ist ein Interaktionsgeschehen zwischen Fan, Fanobjekt, Gleichgesinnten bzw. Rivalen sowie Dritten [...]. Es ist wiederum eingebettet in situative, biographische, sozialstrukturelle, [sic!] sowie kulturelle Kontexte. Charakteristisch sind unterschiedlichste und dabei verschieden emotionsintensive Bezugnahmen auf das Fanobjekt [...] [und] vielfältige Interaktionen [...]. Gewalt wiederum ist idealtypisch ein Interaktionsgeschehen zwischen Tätern, Opfern und Dritten, das eingebettet ist in situative, biographische, sozialstrukturelle

¹²⁹ Diese Formulierung bzw. Aussage habe ich verfasst und ist demnach nicht einer Quelle entlehnt.

le, [sic!] sowie kulturelle Kontexte [...]. Gewalt wird ausgeübt, erlitten, beobachtet (oder gerade nicht beobachtet).¹³⁰

Für Leistner bedeutet Gewalt im engeren Sinne die absichtsvolle körperliche Verletzung¹³¹, mentale oder verbale Gewalt wird ausgeklammert. In seinen weiteren Ausführungen folgt Leistner einem weiter gefassten Verständnis von Gewalt. Als mögliche Akteurkonstellationen von Gewalt im Fankontext nennt er den „Hooliganismus als wechselseitige [...] *Gewalt von Fans gegen Fans*“:¹³²

Diese spezifische Gewaltbeziehung zwischen zwei Akteuren, die Schmerzen und mögliche Verletzungen einkalkulieren, lässt eine klare Unterscheidung von Täter- und Opferseite unkenntlich werden. Sie konstituiert stattdessen situativ Gewinner und Verlierer oder verfestigt die hierarchisierende Zuschreibung einer Hooliganszene als besonders angesehene Gruppe.¹³³

Weitere Formen sind die „*Gewalt von Fans gegen unbeteiligte Fans*“, die „*Gewalt von Fans unter Gleichgesinnten*“, auch „gesellige Gewalt“ genannt, die „*Gewalt von Fans gegen Dritte*“ – als Dritte gelten Ordner oder Polizisten, die „*Gewalt von Fans gegen das Fanobjekt*“, z.B. in Form von Stalken und die „*Gewalt gegen Fans*“ selbst ausgeübt durch „staatliche oder vigilante Übergriffe zur Unterdrückung und Bekämpfung kultureller oder politischer Abweichung.“¹³⁴ Diese Einteilung macht deutlich, dass Gewalt aus unterschiedlichen Motivationen heraus ausgeübt wird, die Art der angewendeten Gewalt sich unterscheidet und Gewalt sowohl von Einzelpersonen als auch von Gruppierungen oder Organisationen wie z.B. dem Staat ausgehen kann. Zur noch besseren Differenzierung hat Leistner eine Typologie fanspezifischer Gewaltformen aufgestellt:

Intervenierende Gewalt [...] zielt direkt auf das Fanobjekt bzw. auf das unmittelbar mit dessen Aktivitäten verbunden Akteurfeld, also auch auf Securitymitarbeiter, Schiedsrichter, Konkurrenten, Veranstalter. Im Gegensatz zur passiven Bewunderung oder kreativ-instrumentellen Aneignung des Fanobjektes steht intervenierende Gewalt dafür aktiv in das Geschehen einzugreifen. [...] Im unter Fußballfans verbreiteten Spruch „Sieg oder Spielabbruch“, sowie den dann ausgelösten Platzstürmen und Attacken auf Spieler und Schiedsrichter manifestiert sich das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein von Fans, situationsunabhängig die intervenierende Leitinstanz des Geschehens zu sein [...].

Gesellige Gewalt [...] Im Unterschied zur „gemeinsamen Gewalt“ einer Gruppe gegen Außenstehende, die ja ebenfalls gemeinschaftsbildend und –verstärkend wirkt, ist gesellige Gewalt ungerichtet. Sie hat keine definierten Gegner als Gegenüber, sondern vollzieht sich mitten im subkulturell gerahmten Strudelgeschehen der gleichgesinnten Interaktionspartner. Gemeinschaft stiftet nicht die erkämpfte Überlegenheit oder die kollektiv erlittene Niederlage, sondern das gelungene gewalthaltige (Rausch-)Erlebnis. [...] Als Mittel zur vergemeinschaftenden Rauscherzeugung [...] wurde [gesellige Gewalt] u.a. in die Fankurven von Stadien importiert. [...]

Kompetitive Gewalt [...] richtet sich gegen konkurrierende Fans und Fangruppen. Die Gegnerschaft und folgenreiche Konkurrenz der Fanobjekte befördert stark abgrenzungsorientierte Identitätskonstruktionen der Fans. [Eine Untersuchung von Fußballfans brachte folgendes zutage:] Es entstand parallel zum Spiel ein von den Fans selbst auf den Rängen ausgetragener Wettkampf um Wucht und Originalität der Stimmungserzeugung.

¹³⁰ Leistner, Alexander: *Fans und Gewalt*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 251.

¹³¹ Er schließt sich hier dem engen Gewaltbegriff von Autoren wie Heinrich Pospitz an. Vgl. ebd. S. 251.

¹³² Ebd. S. 257. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹³³ Ebd. S. 257.

¹³⁴ Ebd. S. 257-261. Kursivsetzung findet sich so im Original.

gung, der für viele Fans den Ausgang gewaltsamer Aufeinandertreffen traditionell und ausdrücklich einschließt und Gewalt für einige zum Kern von Fan- und Gruppenidentität werden lässt. Dieser Konkurrenzlogik folgend wird Gewalt zu einer subkulturell legitimen Handlungsressource.¹³⁵

Anhand dieser Typologie untersuchte Leistner fußballspezifische Gewaltformen und kam zu dem Schluss, dass intervenierende Gewalt im Kontext Fußball eher vereinzelt auftritt; als vorherrschende Gewaltform zeigt sich die kompetitive Gewalt:

Typisch für das Aufeinandertreffen der Fangruppen an den Spieltagen sind ritualisierte Aggro-Inszenierungen. Diese Gewaltform setzt die Anwesenheit von Begrenzungen wie Polizeiketten oder Absperrzäunen voraus. Sie verhindern direkte Konfrontationen und stecken das „Spielfeld“ für die durchaus ernstesten Inszenierungen von Gewaltbereitschaft (Werfen von Gegenständen [...], simulierter Blocksturm) und für die Kommunikation von Stärke und Aggressivität ab. Die Aufeinandertreffen wirken spektakulär – was sich auch in der dramatisierenden Berichterstattung niederschlägt – sie bleiben aber in Ablauf und Gewaltintensität kalkulierbar. Der Befund deckt sich mit den zahlreichen Studien, die den rituellen Charakter von Fangewalt betonen.¹³⁶

Für Schümer sind Gewalthandlungen seitens der Fans im Fußball nichts Überraschendes, liegen diese doch in der Natur und der Organisation dieses Spiels begründet und sind zudem als Merkmal der Gesellschaft zu sehen:

Gewalt hat ihren phänomenologischen Reiz und wird von einer bestimmten Gruppe in der Erlebnisgesellschaft nachgefragt. Der Fußball bietet sich aus historischen und praktischen Gründen als bevorzugtes, wenn auch längst nicht als ausschließliches Austragungsfeld dieser Spaßgewalt an. Sie hat als Segment unserer Kultur ihrerseits ihre klar umrissenen Ausdrucksformen und Regeln hervorgebracht. Der Fußball mit seiner Aura der Konfrontation einen geordneten, planbaren Menschaufläufen, seiner Polizeipräsenz, der massenhaften Anwesenheit von präsumtiven Gegnern und Opfern zieht die Gewalttäter magisch an.¹³⁷

Als „Gewalttäter“ nennt Schümer die Hooligans: „Sie sind die Feinde des Fußballs, die die Tugenden der echten Fans nur um so heller erstrahlen lassen und die dem Fußball seine ständige Gefährdung vorspiegeln“.¹³⁸ Schümer macht deutlich, dass Hooligans keine spezifische Schichtzugehörigkeit aufweisen; die Suche nach Bestätigung und Gruppenzugehörigkeit macht seiner Ansicht nach für sie nicht das zu erstrebende Ziel aus: „Sie wollen mit Gewalt nicht irgend etwas erreichen, sondern ihren Spaß maximieren.“¹³⁹ Ihre Haltung kennzeichnet er als „anti-soziale Freizeitfreude“, ihre Sucht ist die „Adrenalin-Euphorie“: „Um dieses kostbare Gefühl der Entgrenzung geht es den Hooligans, denen sonst längst alles egal geworden ist.“¹⁴⁰ Schümer vertritt eine Position, die nur einen Teilbereich des Phänomens „Hooligans“ in den Blick nimmt. Seine Ausführungen zeichnen ein Bild der Hooligans, das Ähnlichkeiten mit dem Bild aufweist, das viele Außenstehende von der Hooliganszene haben. Es stellt sich die Frage, inwieweit es sich dabei auch um eine Ansicht handelt, die medial vermittelt wird. Auch wenn das Verhalten der Hooligans in vielerlei Hinsicht zu verurteilen ist, sollte man

¹³⁵ Ebd. S. 266ff. Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹³⁶ Ebd. S. 269. Eine grafische Darstellung der Gewaltformen einer Fußballfanszene findet sich im Anhang (Abbildung 2).

¹³⁷ Schümer, Dirk: *Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs*. S. 164.

¹³⁸ Ebd..S. 163.

¹³⁹ Ebd. S. 165.

¹⁴⁰ Ebd. S. 165 und S. 167f.

sich über andere Perspektiven bezüglich dieser Thematik bewusst sein. Schümer entgegensteht zum Beispiel die Ansicht, dass Hooligans den ‚harten‘ Kern der Fußballfans formen: sie bilden den Gipfel der Loyalität und Treue und sind keine „Gewalttäter per se“. ¹⁴¹ Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf den sozialen Aspekt, d.h. auf die Bedeutung bzw. Potentiale, die die Zugehörigkeit zu einer Hooliganszene z.B. für die Identität des Einzelnen, für die Bildung eines Gruppen- bzw. „Wir“-Gefühls oder eines möglichen Sozialkapitals bereithalten kann.

Auch Heitmeyer und Peter sehen eine enge Verbindung von der Gewalt, die auf dem Platz stattfindet, der Gewalt, die außerhalb dieses Raumes praktiziert wird und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – allerdings existiert für sie kein Spaß-Aspekt als Motor aggressiver Handlungen; sie beschreiben die Gewalt als generelles soziales Problem:

[Es] läßt sich sagen, daß dort, wo Erfahrungen von Ausgrenzungen und Vereinzelungen am deutlichsten aufscheinen, auch die Konformitätsforderungen am ausgeprägtesten sind. Solche Erfahrungen können dann ein Einstieg in gewaltförmige Auseinandersetzungen sein, wenn einerseits Ausgrenzungen oder öffentliche Stigmatisierungen auftreten bzw. sich verfestigen, weil sich keine Lösungen abzeichnen, und andererseits situative Anlässe hinzukommen, in denen z.B. gewaltförmiges Verhalten positiv besetzt ist und als erfolgreiches Markenzeichen für Durchsetzung, Erfolg und Stärke gilt. Die Diskussion um „Fair Play“ und „Erfolg um jeden Preis“, die sich im Profifußball u.a. darin zeigt, daß selbst Foulspiel als legitimes Mittel propagiert wird, weist auf die Verantwortung bzw. Verantwortungslosigkeit hin, deren Funken überspringen kann: Überall herrscht doch Gewalt. In der Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz. Deshalb ist alles (was an gewaltförmigen Auseinandersetzungen auf dem Spielfeld passiert, im Stadion und rundherum passiert) nichts besonderes. [...] Es spiegeln sich [...] Anzeichen einer Normalität von Gewaltförmigkeit, in der der Profifußball durch die schon angeführte positive Besetzung von Aggressivität und ihre handelnde Zurschaustellung eine besondere Rolle einnimmt. ¹⁴²

Sie sehen zudem in dem Handeln gewalttätiger Fans ein großes Gefahrenpotential im Hinblick auf den Identitätsbildungsprozess, da sie nicht zwingend die Folgen ihres Handelns im Blick haben. Sie wollen produktiv agieren, aber ihr Verhalten wirkt eher kontraproduktiv:

Ebenso wie andere Cliques von Jugendlichen, die sich nicht im Bereich des Fußballs tummeln, geraten [...] auch Teilgruppierungen der Fans in eine „Falle“: Sie versuchen sich gegen die [...] Mechanismen der Vereinzelung und Ausgrenzung u.a. durch Gewalt zu wehren, in der Hoffnung nach „außen“ Identität für sich und die Gruppe zu erreichen – auch wenn es keine sozial anerkannte ist – und unterschätzen gleichzeitig die nach „innen“ wirkende Zerstörungskraft für die eigene Person wie für die eigene Gruppe. ¹⁴³

Erwin Hahns Einschätzungen der Gewaltbereitschaft von vor allem jugendlichen Fußballfans gleichen den bisher vorgestellten; er datiert darüber hinaus diesen Wandel innerhalb des Agierens der Fans auf die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts und hebt hervor, dass sich für die Gewalt einsetzenden Fans die Prioritäten verschieben und zwar in der Hinsicht, dass das Spiel im Stadion und die Bindung an eine bestimmte Mannschaft in den Hintergrund treten und

¹⁴¹ Dies ergaben englische und deutsche Studien. In: Seifert, Michael: „Fußball ist für uns Krieg“. *Sieben Vorurteile über das Fußballrowdytum*. In: *Verkaufte Faszination. 30 Jahre Bundesliga*. Hrsg. von Klaus Hansen. Essen: Klartext 1993. S. 123f.

¹⁴² Heitmeyer, Wilhelm, Peter, Jörg-Ingo: *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gestaltungsformen, Gewalt*. S. 80.

¹⁴³ Ebd. S. 94.

andere, im Untergrund schwelende Gefühle ans Licht streben und realisiert werden wollen; die Rollen verschieben, verändern sich: aus dem den Verein unterstützenden und fußballliebenden Fan wird ein Fan, der seine Erfüllung nicht in der Unterstützung, sondern in Gewalttätigkeiten und Zerstörung sucht, die damit verbundenen Emotionen richten sich nicht nur auf ein bestimmtes Objekt, die Rolle des Opfers kann fast jeder einnehmen.¹⁴⁴

Gebauer vergleicht das Verhalten von gewalttätigen Fußballfans – für ihn vorwiegend verkörpert durch die Hooligans – mit dem von Gewalt aufgeladenen Auftreten der Fußballspieler während eines Spiels und stellt signifikante Unterschiede heraus:

Der Fußball hält, in grundsätzlicher Differenz zu den Hooligans, die Gewalt in den Grenzen eines Spielrahmens. Seine wesentliche Forderung ist, dass sie ausschließlich als von Regeln ermöglichte Gewalt innerhalb eines symbolischen Rahmens zu verstehen sein muss; sie darf nicht den Charakter einer aus persönlichen Motiven gewollten annehmen. Wenn Fußballer tricksen und foulern, bleiben sie diesseits der Grenze. Sie bleiben auf alle möglichen Weisen *im* Spiel. Wenn ihre Aktionen eine von den Regeln nicht mehr gedeckte Gewalt vermuten lassen, darf es nicht nach Absicht aussehen – die Hände werden in Unschuld gen Himmel gehoben: vor dem Schiedsrichter werden engelsgleiche Gesichter und Demutsgesten gemacht. [...] Fußballer nutzen die Spielräume maximal aus, die Grauzone der Regelauslegung, die Fehlbarkeit des Schiedsrichters, die Vieldeutigkeit des Spiels mit den Füßen, aber sie zerstören nicht das Spiel. [...] Professioneller Sport heißt heute: Gewinnen um jeden Preis, aber nicht Töten. [...] Ganz anders gehen die Hooligans vor: Sie suchen in unmittelbarer Nähe zum Fußball auf *ihrem* Kampfplatz den Ernstfall. [...] Die Differenzen zwischen dem Fußball und dem Spiel der Hooligans könnten nicht größer sein. Sport ist Transparenz und Verständlichkeit; die Hooligans kommen aus dem Verborgenen, verschaffen sich einen anonymen großen Auftritt, der ihnen globale Prominenz gewährt, und flüchten aus der Öffentlichkeit in ihre Alltagsexistenz zurück. [...] Die Hooligans lieben die Selbstdarstellung in der Pose des Unverständlichen, des total Fremden. Sie spielen das Böse.¹⁴⁵

Die Hooligans verhalten sich, Gebauer zufolge, äußerst regressiv, d.h. sie handeln wider den zivilisatorischen Entwicklungsprozess, kehren sowohl die Werte der Gesellschaft als auch die des Fußballs um. Zudem beschreibt er das Auftreten der Hooligans wie eine Art Schauspiel, wie ein Agieren in einer Rolle: Die Hooligans sind nicht das Böse, sie „spielen“ es – vielleicht um aus ihrem „normalen“ Leben, aus gewissen Regeln auszubrechen oder um sich von der Gesellschaft zu distanzieren – und versuchen so sich für den Moment Aufmerksamkeit zu verschaffen und sich in der Gruppe zu präsentieren. Das Gehabe der Hooligans sieht Gebauer auch als eine Inszenierung von veralteten Stereotypen an: „Die Subkultur der Hooligans stellt demonstrativ Unterschichtverhalten zur Schau – jedenfalls das, was sie sich darunter vorstellen. [...] Statt um aktuell geltende Verhaltensweisen und Werthaltungen der Arbeiterklasse handelt es sich um traditionell der Unterschicht *zugeschriebene*, die heute weitgehend keine Realität besitzen.“¹⁴⁶ Gebauers Ansichten über Hooligans sind stark wertend und verurteilend. Gunter Pilz Meinung zu der hier behandelten Thematik fasst die Aussagen dieses Kapitels

¹⁴⁴ Vgl. Hahn, Erwin: *Gesetzestexte, Verordnungen und Protokolle zum Problem der Zuschauerausschreitungen*. In: *Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport*. Hrsg. von Erwin Hahn, Gunter A. Pilz, Hans J. Stollenwerk und Kurt Weis. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann 1988 [= *Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft*; Bd. 60] S. 249.

¹⁴⁵ Gebauer, Gunter: *Poetik des Fußballs*. S. 154ff und 158.

¹⁴⁶ Ebd. S. 158f. Kursivsetzung findet sich so im Original. Kursivsetzung findet sich so im Original.

abschließend noch einmal gut zusammen: „Das Problem von Gewalt im Sport ist [...] jeweils zu sehen und interpretieren im Kontext des allgemeinen Standards der sozial erlaubten Gewalt, dem Stand der Monopolisierung von Gewalt, der Gewaltkontrolle und der damit zusammenhängenden Gewissenbildung in der jeweiligen Gesellschaft.“¹⁴⁷ Hinzu kommen noch der Hintergrund, die Situation und Einstellung der jeweiligen Individuen, die im Fußball Gewalt jenseits der Grenzen des Spieles ausüben, fordern und als nötig erachten. Es ist genauso wenig möglich und sinnvoll, die Akteure von Gewalt im Fußball auf nur einen bestimmten Typ, eine bestimmte Gruppe, ein bestimmtes Verhalten zu reduzieren, wie die Formen der Aggressionen nur in der physischen – es sei denn man folgt einem engen Gewaltbegriff – repräsentiert zu sehen. Worüber in der Forschung allerdings Einigkeit besteht, ist die Beurteilung der Hooligans als extremste Form der Gewaltbereitschaft und – ausübung.

3. Nick Hornbys *Fever Pitch*: Fußball als Konstante des Lebens.

Fever Pitch – zu Deutsch *Ballfieber. Die Geschichte eines Fans* –, so lautet der Titel des Romans von Nick Hornby. Laut medizinischer Definition führt ein Fieber zum Anstieg der Körpertemperatur als Abwehrreaktion des Körpers z.B. infolge einer Infektionskrankheit. Das Fieber ist demnach Teil des Genesungsprozesses, kann aber – je nach Patient, Ursache und Stärke des Auftretens – zu weiteren gravierenden Beschwerden wie Kopfschmerzen, Husten, Appetitlosigkeit, Schüttelfrost, Schwitzen oder sogar zu Bewusstseins- und Wahrnehmungseinschränkungen führen, dem sogenannten Fieberdelir.¹⁴⁸

Wie gestaltet es sich nun, wenn die „Krankheit“ Fußball heißt und das „Symptom“ „Ballfieber“? Wie steckt man sich an? Treten weitere Begleiterscheinungen auf? Gibt es ernsthafte Konsequenzen? Kann bzw. möchte man daran genesen? Nick Hornby, Jahrgang 1957, stellt uns in der „genrebildenden Autobiographie“¹⁴⁹ eines Fußballfans¹⁵⁰ sein eigenes Leben – genauer die Jahre 1968 bis 1992 – mit dem englischen Fußballverein Arsenal London – ein Verein, der seit Ende des 19. Jahrhunderts das Bild und die Wahrnehmung des englischen

¹⁴⁷Pilz, Gunter A.: *Zuschauerausschreitungen im Fußballsport – Versuche einer Analyse*. In: *Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart*. 3. Auflage. Hrsg. von Wilhelm Hopf. Münster: Lit Verlag 1998 [= *Sport: Kultur, Veränderung*; 15]. S. 173.

¹⁴⁸Vgl. *Psychrembel. Klinisches Wörterbuch*. 260., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Walter de Gruyter Verlag 2004. S. 571f. und <http://www.qualimed.de/fieber.html> (Zugriff am 10.07.2010)..

¹⁴⁹„Autobiographie“ definiere ich nach Lejeune als „[r]ückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbes. auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“. In: *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart [u.a.]: Verlag J. B. Metzler 2004. S. 34.

¹⁵⁰*Faszination Fußball. Ein Spiel bewegt die Region. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek 10. Mai – 3. Juni 2006*. Katalog hrsg. von Rainer Plappert. Erlangen: Universitätsbibliothek 2006. S. 136.

Fußballs entschieden mit beeinflusst¹⁵¹ – zur Untersuchung und Diagnose zur Verfügung. Die Autobiografie könnte man auch als eine Art ‚Fußballtagebuch‘ bezeichnen: Die zeitliche Organisation des Fußballs in Form von Spieltagen, Saisons, nationalen und internationalen Meisterschaften gibt die zeitliche Strukturierung des Tagebuchs vor und dient zur Fixierung der verschiedenen Lebensabschnitte Hornbys. Nick Hornby präsentiert sich demnach als ein Fußballfan, für den Erlebnisse im Fußball als Orientierungsdaten bzw. -punkte für die eigene Biografie fungieren (Vgl. Krischke-Ramaswamy in Kapitel 2.2.2, S. 13). Schümer beurteilt den von Hornby gewählten Weg folgendermaßen:

Nick Hornby, lebenslanger Fan von Arsenal London, hat seine Autobiographie nur anhand von Fußballspielen geschrieben. Für einen englischen Fan reicht dieser Ausschnitt vollauf, denn sein Verhalten und Empfinden bei bestimmten Siegen oder Niederlagen, ob er sie am Fernseher daheim, in einer bestimmten Kneipe, in einem bestimmten Stadion erlebte, informiert zureichend über seine regionale und soziale Herkunft, seine politische Überzeugung, seine Impulsivität, sein Familienleben, seine körperlichen Fähigkeiten und seine psychische Disposition. Der Fan selbst erlebt den Ablauf der Spiele als Entwicklungsgeschichte.¹⁵²

Des Weiteren geht Hornby durch die Verschriftlichung seines Fußballfanlebens einer der zentralen Fanaktivitäten nach und zwar der Produktion (Vgl. Schmidt-Lux in Kapitel 2.2.2, S. 16). Er setzt sich somit kreativ mit seinem Fandasein auseinander und trägt gleichzeitig einen Teil zur vielfältigen Fankultur bei, indem er seine Erfahrungen öffentlich zugänglich macht.

In dem sich nun anschließenden Teil dieser Arbeit sollen die Auswirkungen des Fanseins auf Hornby und sein Leben anhand exemplarisch ausgewählter Textstellen genauer analysiert werden. Dabei wird untersucht, wie sich das Fansein im Detail vollzieht, d.h. welche Merkmale den „Fan“ Hornby auszeichnen und welche Rolle Fußball im Kontext seiner zwischenmenschlichen Beziehungen und Gemeinschaft, seines persönlichen Reifeprozesses und des Themas „Macht und Gewalt“ spielt.

3.1 Fußball im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen und Gemeinschaft

„Ich verliebte mich in den Fußball, wie ich mich später in Frauen verlieben sollte: plötzlich, unerklärlich, unkritisch und ohne einen Gedanken an den Schmerz und die Zerrissenheit zu verschwenden, die damit verbunden sein würden“¹⁵³ – so beschreibt Hornby rückblickend den emotionalen Beginn seiner Beziehung zum Fußball; sowohl die Liebe zu Frauen als auch

¹⁵¹Vgl. <http://www.arsenal.com/history>(Zugriff am 08.07.2010).

¹⁵²Schümer, Dirk: *Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs*. S. 182.

¹⁵³Hornby, Nick: *Fever Pitch. Ballfieber – Die Geschichte eines Fans*. 26. Auflage. Aus dem Englischen von Markus Geiss und Henning Stegelmann. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006 (ungekürzte Ausgabe von 1997). S. 19.

die Liebe zum Fußball scheinen Hornby ohne jegliche Vorwarnung zu überwältigen, er steht einer Involvierung seinerseits in das jeweilige Beziehungsgeflecht machtlos, ohnmächtig gegenüber, eine rationale Distanz ist zunächst nicht möglich, vielleicht auch nicht erwünscht. Diese Beschreibung ähnelt denen anderer Fußballfans, die vom Fußball – vermeintlich ohne Eigenbeteiligung – in den Bann gezogen worden sind (vgl. Hellmann und Kenning in Kapitel 2.2.2, S. 13). Hornby gibt hier zudem schon zu Anfang seiner Autobiografie einen Ausblick auf den Verlauf der Beziehung zum Fußball: Im Zentrum steht nicht immer das Gefühl der Glückseligkeit, sondern das Leid, die seelischen Blessuren. Für Hornby scheint lieben gleichbedeutend mit leiden zu sein. Inwiefern sich das insbesondere für die Beziehung zum Fußball bewahrheitet, wird die Analyse zeigen.

Hornbys erster Kontakt zum Fanobjekt findet in der Jugendphase statt. Dies ist der Zeitraum, in dem sich die Initiation zum Fan am häufigsten vollzieht (vgl. Krischke-Ramswamy/ Hellmann und Kenning in Kapitel 2.2.2, S. 12f): Hornby wird im Alter von elf Jahren von seinem Vater das erste Mal in ein Fußballstadion – genauer gesagt nach Highbury, der Spielstätte von Arsenal London – mitgenommen und somit durch einen engen Familienangehörigen initiiert (Vgl. Gebauer u.a. in Kapitel 2.2.2, S. 13). Allerdings geschieht dies nicht aus der primären Motivation, Hornby in die Gemeinschaft der Fußballfans einzugliedern: Das Jahr 1968 war laut Hornby „das traumatischste Jahr“ seines Lebens (*Fever Pitch*, S. 21), denn aufgrund der Trennung seiner Eltern kamen Entbehrungen in Form des Umzugs in ein kleineres Haus und des Verzichts auf den Vater, der die Familie verließ, auf ihn zu. Der Fußball bot dem Vater die Möglichkeit, einen Zugang zu Hornby zu gewinnen und somit einen Rahmen zu schaffen, in dem der Kontakt bzw. die Beziehung zu seinem Sohn weiterhin bestehen, wachsen und sich vertiefen kann; der Fußball sollte das Bindeglied werden (vgl. *Fever Pitch*, S. 20-23). Hornby spricht in diesem Kontext auch von Fansein als „Therapie“ (*Fever Pitch*, S. 22), d.h. neben der Beziehungspflege eröffnete der Vater ihm durch den Fußball auch eine Chance zur Ablenkung und Kompensation (vgl. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 15) und Hornby ergriff diese mit allen für ihn damit einhergehenden möglichen Folgen und Entwicklungen. Dies zeigt, dass der Aufbau einer Bindung an den Fußball bzw. an ein bestimmtes Fanobjekt aus diesem Bereich stark von den Lebensumständen und der Persönlichkeit des jeweiligen Fans abhängt und davon beeinflusst wird (vgl. Kapitel 2.2.2).

Hornby wird später auch selbst zum „Initiator“ und zwar um – in dem von Gebauer vertretenen Sinne (vgl. Kapitel 2.2.2, S. 13) – die Fußballgemeinde zu vergrößern: Es gelingt ihm, „einen nachwachsenden Fan Arsenal zuzuführen“ (*Fever Pitch*, S. 177). Er hält somit den Kreislauf der Initiation zum Fan in Gang. Der dazu gewonnene Fan ist zudem ein Familien-

mitglied, sein Halbbruder Jonathan, der aus der neuen Beziehung seines Vaters stammt. Hornby sieht die Initiation seines Halbbruders zum Arsenalfan auch als ungemein wichtig für eine gut funktionierende Beziehung zwischen ihnen an, denn so haben sie ein gemeinsames Fundament, auf dem sie aufbauen können. Er handelt daher ähnlich wie sein Vater – Fußball wird zum Medium der Verständigung:

Wenn es mir nicht gelungen wäre, ihn an Arsenal zu binden, wenn er entschieden hätte, sein fußballerisches Leiden woanders zu suchen, dann wäre unser Verhältnis vollkommen anderer und möglicherweise kälterer Natur. Allerdings ist es lustig, daß Jonathan und ich in Highbury sitzen, Woche für Woche, und das nicht zuletzt aufgrund der bedrückenden Umstände, die zu seiner Existenz geführt haben. Mein Vater verließ meine Mutter, um mit seiner Mutter zu leben, und mein Halbbruder wurde geboren, und irgendwie hat mich das alles zum Arsenalfan gemacht; wie seltsam ist es da, daß sich meine besonders abartige Veranlagung auf ihn übertragen sollte, wie ein genetischer Fehler (*Fever Pitch*, S. 179).

Hornby rekapituliert hier noch einmal seine eigene, durch die familiären Umstände angeregte Fanwerdung und in ihrer Begeisterung für denselben, nicht wirklich beliebten Verein rücken die beiden Halbbrüder enger zusammen.

Das Verhalten seiner Mutter hinsichtlich seiner Fußballleidenschaft überrascht Hornby in gewissem Maße: Sie unterstützt ihn, indem sie ihn mit fünfzehn zum ersten Mal zu Auswärts-spielen fahren lässt, sie kauft ihm Karten für wichtige Spiele und „opfert“ somit ihr „knappes“ Geld und versucht ihm zuliebe Gespräche über das Thema Fußball und seine Erlebnisse im Stadion zu führen (vgl. *Fever Pitch*, S. 70f). Hornby vergleicht diese Umgangsform miteinander mit der „eines verheirateten Paares“ (*Fever Pitch*, S. 70) – vielleicht möchte seine Mutter auf diesem Wege seine Entwicklung zum Mann stärken, vielleicht sieht sie in der Beschäftigung mit dem Fußball für ihren Sohn auch die Gelegenheit, die durch die Scheidung entstandene familiäre Situation zu verarbeiten. Auf jeden Fall begegnet Hornbys Mutter seiner „Fußballverrücktheit“ (*Fever Pitch*, S. 70) mit Akzeptanz und reagiert nicht mit Ablehnung oder despektierlich.

Die erste direkte – nicht durch Medien wie z.B. durch das Fernsehen vermittelte – Begegnung mit dem Fußball im Stadion beeindruckt Hornby in vielerlei Hinsicht; jedoch ist es nicht das Geschehen auf dem Platz, das seine Aufmerksamkeit und sein Interesse schürt:

Ich weiß nicht mehr viel vom Fußball an jenem ersten Nachmittag. [...] Alles, was ich an diesem Tag [...] sah, war eine verwirrende Aneinanderreihung von unverständlichen Vorfällen, an deren Ende alle um mich herum standen und schrien. [...] Aber ich habe andere, verlässlichere und wahrscheinlich bedeutsamere Erinnerungen. Ich erinnere mich an die überwältigende *Männlichkeit* der ganzen Geschichte – Zigarren- und Pfeifenrauch, verdorbene Sprache [...], und erst Jahre später ging mir auf, daß das zwangsläufig Auswirkungen auf einen Jungen haben mußte, der mit seiner Mutter und seiner Schwester zusammenlebte. Ich erinnere mich, daß ich mehr ins Publikum als auf die Spieler schaute. [...] Mein Vater sagte mir, daß fast so viele Menschen im Stadion seien, wie in meiner Stadt lebten, und ich war dementsprechend von Ehrfurcht ergriffen. [...] Es war aber nicht der Umfang der Zuschauermenge oder die Tatsache, daß Erwachsene das Wort »WICHSER« so laut sie wollten schreien konnten, ohne die geringste Aufmerksamkeit zu erregen, was mich am stärksten beeindruckte, sondern wie sehr die meisten Männer um mich herum es *haßten*, wirklich *haßten*, hier zu sein. Soweit ich das beurteilen konnte, schien keiner irgend etwas von dem, was während des gesamten Nachmittags geschah, auf die Art zu genießen, wie ich das Wort verstand. Binnen Minuten nach dem Anpfiff gab es echte Wut [...]. Im Verlauf des Spiels verwandelte sich die Wut in Entrüstung und schien dann in

mürrischer, stiller Unzufriedenheit zu erstarren. Ja, ja ich kenne all die Witze. Was hätte ich in Highbury schon anderes erwarten können? Aber ich war auch bei Chelsea, bei Tottenham und bei den Rangers und habe das gleiche erlebt: Der natürliche Grundzustand des Fans ist bittere Enttäuschung, egal wie es steht (*Fever Pitch*, S. 24ff).¹⁵⁴

Beim ersten Stadionbesuch rücken für Hornby sowohl die Akteure auf dem Spielfeld als auch der Spielverlauf eher in den Hintergrund, er wird mehr von der Welt, die den Fußball ummantelt, und deren ‚Bewohnern‘ gefangen genommen. Den bleibendsten Eindruck hinterlässt die Atmosphäre, die Gefühle, die von den Fußballfans ausströmen: die Dominanz des Leidens und Verzweifels. Hornby sieht hier eine Parallele zu seinem Leben und seiner Einstellung:

Sich zu amüsieren, indem man leidet, war für mich ein vollkommen neuer Gedanke – auch wenn es den Eindruck macht, als hätte ich nur auf ihn gewartet. Es ist vielleicht nicht mal allzu gewagt, wenn ich behaupte, daß es ein Gedanke ist, der mein Leben geformt hat. Mir wurde schon immer vorgeworfen, die Dinge, die ich liebe – natürlich Fußball, aber auch Bücher und Platten –, viel zu ernst zu nehmen, und ich empfinde tatsächlich eine Art Wut, wenn ich eine schlechte Platte höre oder wenn jemand sich für ein Buch, das mir viel bedeutet, nicht sonderlich erwärmen kann. Vielleicht waren es diese verzweifelten, verbitterten Männer auf Arsenals Westtribüne, die mich gelehrt haben, diese Wut zu empfinden (*Fever Pitch*, S. 27).

Hier zeigt sich der hohe Stellenwert, den das Fanobjekt Fußball für Hornby einnimmt: Er betreibt sein Fandasein mit Ernsthaftigkeit und investiert sein Inneres, seine Seele. Zudem zeigt sich, dass Hornby als Neuling das Verhalten der anderen Fans in gewisser Weise „nachahmt“ (vgl. z.B. Hellmann und Kenning in Kapitel 2.2.2, S. 13): Deren emotionale Einstellung und Ausrichtung wird sozusagen auch zu seiner, er identifiziert sich damit und überträgt diese Maxime auch auf andere Bereiche des Lebens. Hornby integriert sich somit in die Gefühlsgemeinschaft der Fußballfans.

Die immer enger werdende Beziehung zum Fußball beinhaltet für Hornby einige Vorzüge: Innerhalb des sozialen Systems Schule garantiert sie ihm die Bildung von Freundschaften, die Zugehörigkeit zu Gruppen und lässt von ihm als Defizit angesehene Dinge bezüglich seiner Person nichtig werden:

Ich war wahrscheinlich der kleinste Junge in der Klasse, doch meine Größe zählte nicht, wengleich meine Freundschaft mit einem Derby-Fan, dem um einige Köpfe Größten, ziemlich praktisch war. [...] Selbst die Tatsache, daß ich einer von nur drei Jungen war, die kurze Hosen trugen, war nicht so traumatisch, wie sie eigentlich hätte sein müssen. Solange du den Namen des Managers von Burnley kanntest, kümmerte sich niemand groß darum, daß du ein Elfjähriger warst, der wie ein Sechsjähriger angezogen war (*Fever Pitch*, S. 29f).

„Fußball“ ist das Code- oder Zauberwort, das ihm den Zutritt zu anderen Menschen gewährt, der Austausch von Fußballwissen verschafft Respekt und Anerkennung. Diese Erfahrungen prägen auch sein College- und Berufsleben (vgl. *Fever Pitch*, S. 30). Hier finden sich Gebauers Ansichten zur „Fußballfan-Family“ wieder: Es zählt in diesen Gemeinschaften nicht sozialer Hintergrund oder Aussehen, sondern Kompetenz und Auftreten bezüglich des Komplexes Fußball (vgl. Kapitel 2.2.3, S. 21f). Die Dauer und letztendliche Festigkeit dieser Gemein-

¹⁵⁴ Kursivsetzung findet sich so im Original.

schaften und Freundschaften ist für Hornby zunächst einmal sekundär, wichtiger ist, dass diese überhaupt existieren. Hornby berichtet allerdings auch von gegenteiligen Erlebnissen, bei denen vor allen Dingen der von ihm favorisierte Verein Arsenal London ein Problem darstellte, da er als Arsenalanhänger in der Schule einer Fanminderheit angehörte. Nach dem verlorenen Ligapokalfinale im Jahre 1969 gegen das Drittligateam Swindon wird Hornby von Mitschülern verprügelt:

Es mag in meinem ersten Oberschulhalbjahr nicht viel gezählt haben, daß ich ein Arsenalfan war, doch in meinem zweiten war es bedeutsamer geworden. Fußball war im wesentlichen immer noch ein vereinendes Interesse – daran hatte sich nichts geändert. Doch im Verlauf der vergangenen Monate war immer deutlicher geworden, wer welchen Lieblingsclub hatte, und wir waren viel schneller dabei, Spott zu verstreuen. Ich schätze, das war einfach leicht vorherzusehen, aber an diesem grausamen Morgen trotzdem schmerzhaft. Als ich im Gymnasiumsdruck lag, kam mir der Gedanke, daß ich einen grotesken Fehler gemacht hatte. Es war mein glühender Wunsch, die Uhr zurückzudrehen und darauf zu bestehen, daß mein Vater mich nicht zu Arsenal gegen Stoke, sondern in einen verlassenen Hotelspeisesaal oder den Zoo mitnahm. Ich wollte sowas nicht einmal pro Saison durchmachen. Ich wollte zum Rest der Klasse gehören und fürchterlich auf irgendeinem anderen armen Kind mit gebrochenem Herzen herumtrampeln. [...] Zum ersten Mal in meinem Leben war ich anders als die anderen und ganz allein, und ich haßte es (*Fever Pitch*, S. 36f).

Hornby sehnt sich danach, dazuzugehören, doch seine Unterstützung Arsenal Londons verhindert das in diesem Moment, führt sogar zu gegen ihn gerichteten Gewalthandlungen; er sieht sich in eine Opferrolle gedrängt, die er gar nicht ausfüllen möchte. Er ist noch nicht so weit in seinem Fansein gefestigt, dass er ohne jeglichen Zweifel und bedingungslos hinter seinem Verein steht. Gerade in der Jugendphase, in der Hornby sich zu diesem Zeitpunkt befindet, möchte man Halt, Vertrauen und Achtung innerhalb von Bezugsgruppen erfahren; da die gemeinsame Gesinnung der Schüler „nur“ den Fußball im Allgemeinen betrifft und nicht Arsenal London im Speziellen, wird Hornby hier allein mit den negativen Aspekten seines Fanseins konfrontiert und stellt aufgrund des fehlenden Beistandes seine Beziehung zu dem von ihm erwählten Fanobjekt in Frage. Die elementaren Fantugenden Treue und Loyalität (vgl. Kapitel 2.2.1 und 2.2.2) kommen bei Hornby noch nicht zum Tragen, stellen für ihn keine Priorität dar. Doch dies ändert sich im Laufe der Zeit, auch durch die Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass sein Vater kein Arsenalfan ist, seinen Sohn aber trotzdem zu deren Spielen begleitet:

Ich hatte nach dem Swindonspiel entdeckt, daß Treue, zumindest was den Fußball anging, keine moralische Wahl wie Tapferkeit oder Freundlichkeit, sondern eher eine Warze oder ein Buckel war, etwas, das dir anhaftet. Ehen sind nicht im entferntesten so streng – du wirst keinen Arsenalfan finden, der sich für ein bißchen außereheliche Fummelei zu Tottenham fortstiehlt, und obwohl Scheidung eine Möglichkeit ist [...], ist die Wahrscheinlichkeit, erneut eingefangen zu werden, erschreckend groß. Es gab einen Haufen Momente im Verlauf der letzten dreiundzwanzig Jahre, in denen ich das Kleingedruckte meines Ehevertrags auf der Suche nach einem Ausweg eifrigst studiert habe, aber es gibt keinen. Jede erniedrigende Schlappe [...] muß mit Geduld, Fassung und Nachsicht ertragen werden, denn es gibt einfach nichts, was dagegen unternommen werden kann, und das ist eine Erkenntnis, die dich dazu bringen kann, frustriert die Wände hochzugehen. Natürlich haßte ich die Tatsache, daß Arsenal langweilig war (auch wenn ich mittlerweile akzeptiert habe, daß der Ruf des Clubs [...] weitestgehend verdient war). Natürlich wollte ich, daß die Mannschaft Zillionen von Toren erzielte und mit dem Schwung von elf George Bests spielte, doch das würde nicht passieren, jedenfalls nicht in absehbarer Zukunft. Ich war nicht imstande, die Unzulänglichkeiten meines Teams meinem Vater gegenüber zu verteidigen – ich konnte sie selbst erkennen, und ich haßte sie –, und nach jedem schwachen

Torschußversuch und jedem Fehlpass wappnete ich mich gegen die Seufzer und das Stöhnen vom Sitz neben mir. Ich war an Arsenal und mein Vater an mich gekettet, und es gab für keinen von uns einen Ausweg (*Fever Pitch*, S. 46f).

Hornby skizziert hier mithilfe des Vergleichs zur Ehe die Treue als eine unabdingbare Pflicht gegenüber dem Verein, die für den Fußballfan das Öfteren zur reinsten Qual werden kann, denn er ist in vielerlei Hinsicht machtlos. Ähnlich wie in einer Partnerschaft stellen der Verein und sein Spiel den Fan vor Herausforderungen, offenbaren vor seinen Augen Probleme und Mängel, die sich leicht, schwer oder gar nicht beheben lassen. Die bei Hornby vorhandene Fähigkeit zur Kritik am Fanobjekt, die charakteristisch für das Fandasein ist (vgl. Hellmann und Kenning in Kapitel 2.2.2, S. 13), führt in einigen Momenten zur Distanzierung, letztendlich stellt sich Hornby jedoch als Gefangener seiner Leidenschaft für Arsenal London dar, er weist die Verantwortung von sich und ergibt sich dem „Fußballschicksal“. Anders als bei der Ehe zwischen zwei Menschen gibt es bei dem Bund zwischen Fan und Verein – zumindest für Hornby – kein Entrinnen; dieser einmal geschlossene Bund kann nicht gebrochen werden. Die Treue im Fußball ist für ihn letzten Endes keine Tugend wie für andere Fans, sondern eine Bürde, derer man sich nicht entledigen kann und diese belastet nicht nur ihn, sondern auch andere – in diesem Fall seinen Vater.

Im Alter von 20 Jahren begegnet Hornby, der zu der Zeit ein Studium in Cambridge aufgenommen hat, einer Studentin, einem Mädchen, dessen Rolle in seinem Leben durchaus als die einer Protagonistin zu sehen und zu verstehen ist:

Ich glaube, sie ist auf vielerlei Weise Teil dieser Geschichte. Sie war unter anderem die erste Freundin, die ja nach Highbury kam (in den Osterferien, am Ende unseres zweiten Trimesters). Die Hoffnungen, die man am Anfang der Saison in den neuen Besen gesetzt hatte, waren längst verflogen; tatsächlich hatte Arsenal gerade den Club-Rekord für die längste Niederlagenserie in seiner Geschichte überboten [...]. Wie auch immer, sie bezauberte das Team genauso wie sie mich bezaubert hatte, und wir erzielten in den ersten Minuten des Spiels drei Treffer. [...] Wieder einmal war Arsenal rücksichtsvoll genug, sich so seltsam zu verhalten, daß nicht nur der Anlaß, sondern auch das Spiel selbst für mich denkwürdig bleiben sollte (*Fever Pitch*, S. 136).

Beim ersten Stadionbesuch mit einer Freundin scheinen die beiden Beziehungen, die Hornby unterhält, positiv aufeinander zu reagieren: Arsenal zeigt ein gutes Spiel und die Freundin findet Gefallen an der fußballerischen Darbietung. Hornby bricht sogar für seine Freundin mit seinen normalen Gewohnheiten und kauft Karten für Sitzplätze anstelle von Stehplatzkarten. Bei diesem Spiel funktioniert das Aufeinandertreffen zweier Welten; Hornby setzt hier andere Prioritäten: das gemeinsame Fußballerlebnis mit der Freundin ist wichtiger als das Spiel traditionell auf der lauten Stehplatztribüne zu verfolgen. Der „wahre“ Fan würde das wahrscheinlich kritisieren, aber Hornby zeigt, dass neben dem Fußball für ihn auch noch andere Dinge existieren. Er weist allerdings darauf hin, dass der enge Bezug zum Fußball seiner Ansicht nach auch das einzig wirklich herausstechende Wesensmerkmal seiner Persönlichkeit darstellt und seine Freundin wahrscheinlich deshalb versucht, einen Zugang zu diesem Thema zu fin-

den. Fußball ist für Hornby der Raum, in dem seine Identität und Individualität gebildet wird und zur Geltung kommt:

Es ist vielleicht kein Wunder, daß meine Freundin nach Highbury kommen wollte: An mir war wirklich nicht viel anderes dran [...] oder zumindest nichts, was ich schon entdeckt und herausgearbeitet hatte. Es gab Dinge, die mir gehörten – meine Freunde, meine Beziehungen mit meiner Mum, meinem Dad und meiner Schwester, meine Musik, meine Liebe zum Kino, mein Sinn für Humor –, doch ich konnte nicht erkennen, daß sie auf irgendwas besonders Individuelles hinausliefen [...]; aber meine einsame und eindringliche Hingabe an Arsenal und die sie begleitenden Notwendigkeiten [...] nun ja, das hatte zumindest eine gewisse Schärfe und gab mir ein paar andere Charakteristika als nur eine Nase, zwei Augen und einen Mund (*Fever Pitch*, S. 140).

Es wird an dieser Stelle nicht ganz klar, ob Hornby mit dieser Selbsteinschätzung seiner Persönlichkeit wirklich zufrieden oder glücklich ist. Man gewinnt zum Teil den Eindruck, dass er hofft, dass Fußball nicht der einzige Aspekt ist, der seinem Wesen Konturen verleiht; es klingt aber auch, als hätte er sich in gewisser Weise damit abgefunden, „nur“ durch seine hingebungsvolle Leidenschaft für Arsenal London definiert zu werden und sich dadurch von anderen unterscheiden und an Charakter gewinnen zu können.

Es verwundert nicht, dass die für Hornby elementare Verbindung zum Fußball in gewissen Situationen dann doch die Oberhand gewinnt und er in der Rolle des Fans die Rolle als (fürsorglicher) Freund vernachlässigt. Dies ist der Fall, als seine Freundin, auf die er beim ersten gemeinsamen Stadionbesuch noch Rücksicht genommen hat, während eines Spiels ohnmächtig wird. Dieses Ereignis zeigt ihm, wie sehr der Fußball ihn eigentlich im Griff hat:

Dreizehn Jahre später schäme ich mich immer noch für meinen Unwillen, meine *Unfähigkeit* zu helfen, und das tue ich zum Teil deshalb, weil mir bewußt wird, daß ich mich kein bißchen verändert habe. Ich will nicht auf jemand achtgeben, wenn ich bei einem Spiel bin; ich bin nicht *imstande*, bei einem Spiel auf jemanden achtzugeben. [...] Ich weiß, daß diese Sorgen von dem kleinen Jungen in mir angezettelt werden, sobald es um Fußball geht: Dieser kleine Junge hat das Gefühl, daß Frauen bei Fußballspielen *immer* in Ohnmacht fallen, daß ihre Anwesenheit im Stadion unvermeidlich auf Ablenkung und Unheil hinausläuft [...]. Aber das ist es eben, was der Fußball aus mir gemacht hat. Er hat mich in einen Menschen verwandelt, der nicht Hilfe leisten würde, wenn die Wehen seiner Freundin in einem unpassenden Moment einsetzen [...]; und für die Dauer der Spiele bin ich ein Elfjähriger (*Fever Pitch*, S. 142f).¹⁵⁵

Für Hornby entsteht ein Konfliktpotential, wenn Fußballspiele sich mit anderen Ereignissen des Lebens überschneiden und seine Entscheidung fällt dann meistens zugunsten des Fußballs bzw. des Konsums von Fußball aus – laut Roose, Schäfer die zentrale Fanaktivität (vgl. Kapitel 2.2.2, S. 16). Er zeigt hier die Züge des fußballzentrierten Fans (vgl. z.B. Heitmeyer und Peter in Kapitel 2.2.1, S. 7), für den Fußball im Leben die höchste Priorität hat und alles andere sich unterordnen muss. Hornby erzählt hier aus der zeitlichen Distanz von seinem Fehlverhalten als Partner und macht deutlich, dass sowohl damals als auch heute noch der Partner in solchen Momente als eine Art Last empfunden wird, das „Kind im Manne“ kommt zum Vorschein, das alle Verantwortung von sich weist und selbstbezogen denkt und handelt. Hornby

¹⁵⁵ Kursivsetzung findet sich so im Original.

schiebt hier erneut die „Schuld“ dem Fußball zu, der ihn „verwandelt“ hat, er beschreibt dessen Wirkung als „entwicklungsverzögernd“ (*Fever Pitch*, S. 143). Es wird mit keinem Wort der Versuch einer Veränderung aus Eigeninitiative erwähnt und Hornby zeigt somit, welche Konsequenzen das Ausleben einer Leidenschaft mit sich bringt. Er „resigniert“ sozusagen vor der Macht des Fußballs. Es ist für ihn auch unmöglich, eine Frau als gleichberechtigten Fan an seiner Seite zu haben; er möchte sich z.B. im Falle der Gründung einer Familie nicht mit seiner fußballinteressierten Freundin bei der Kinderbetreuung abwechseln, sodass beide abwechselnd ins Stadion gehen können. Er beansprucht diesen Bereich für sich alleine, er schätzt sein Fanempfinden als das wahrhaftigere ein, er möchte keine Kompromisse eingehen (vgl. *Fever Pitch*, S.231-236). Das Fansein erweist sich demnach als dominierend in Konkurrenz zu anderen Systemen und Beziehungen, in die Hornby eingebunden ist (vgl. Schmidt-Lux in Kapitel 2.2.2, S. 16); ein Rückgang der Intensität der Fanobjektbeziehung im zunehmenden Alter, wie von theoretischer Seite vermutet und als wichtig erachtet, sowie die damit einhergehende „Privatisierung der Verehrung“ (Otte in Kapitel 2.2.2, S. 16) sind bei ihm hier nicht festzustellen.

Das im fußballerischen Kontext unbedeutende Spiel Arsenal gegen Brighton im November 1980 erhält für Hornby in familiärer Hinsicht eine besondere Bedeutung, denn es ist das letzte, das er gemeinsam mit seinem Vater in Highbury verfolgt. Für Hornby ist dieses Spiel umgeben von einer „Ende-einer-Ära-Aura“ (*Fever Pitch*, S. 185). In dieser Zeit hat sich letztendlich die neu entstandene familiäre Situation entspannt; Hornby hat eine gute Beziehung zu seiner Stiefmutter und seinen Halbgeschwistern aufgebaut und sein Vater und er haben eine neue Ebene ihrer Beziehung erreicht – was für Hornby ein besonders wichtiger Fortschritt ist: „[M]ein Vater und ich [hatten] fast unmerklich ein Stadium erreicht [...], in dem Fußball nicht länger das vornehmliche Mittel der Unterhaltung zwischen uns war“ (*Fever Pitch*, S. 185).

Neben den (männlichen) Familienmitgliedern und gelegentlichen Stadionbesuchen mit der Freundin, gibt es auch Freunde wie z.B. Pete, mit dem Hornby eine Fußballfangemeinschaft bildet; durch ihn intensiviert sich die Bindung an den Fußball und an Arsenal London. Für Hornby ist es wichtig, dass sich ein mit ihm befreundeter Arsenalfan auf einer Augenhöhe mit ihm befindet, d.h. die Hingabe für den Verein mit ihm teilt und über ein fundiertes Wissen hinsichtlich der Spieler, der Geschichte des Vereins etc. verfügt (vgl. *Fever Pitch*, S. 206). Dieser Hang zum Expertentum ist für Fans eine elementare und tragende Säule ihres Fandaseins (vgl. Kapitel 2.2.1 und 2.2.2). Hornby lernt diesen für ihn perfekten Arsenalfan mit 27 Jahren kennen – „eine vollkommene, lebensverändernde Begegnung“ (*Fever Pitch*, S. 206):

[Pete] war (und ist noch immer) genauso bescheuert wie ich – er hat das gleiche lächerliche Gedächtnis, den gleichen Hang, sein Leben für neun Monate im Jahr von Spielansetzungen und Fernsehprogrammen beherrschen zu lassen. Er wird vor großen Spielen von der gleichen den Magen durcheinanderwirbelnden Angst und den gleichen furchtbaren Stimmungstiefs nach schlimmen Niederlagen ergriffen. Ich glaube, er hat interessanterweise den gleichen Hang dazu, sich ein wenig im Leben treiben zu lassen, die gleiche Unsicherheit, was er damit anfangen soll, und ich glaube, er hat genauso wie ich zugelassen, daß Arsenal Lücken ausfüllt, die von etwas anderem hätten besetzt werden müssen – aber andererseits tun wir das alle. [...] Ich schätze, ohne seinen Einfluß hätte ich mich möglicherweise im Verlauf der nächsten paar Jahre allmählich vom Club entfernt. Ich näherte mich dem Alter, in dem das Abdriften manchmal beginnt (obwohl die Dinge, auf die man sich zutreiben lassen soll – häusliches Leben, Kinder, ein Job, der mir wirklich am Herzen lag – einfach nicht da waren), doch mit Pete geschah das Gegenteil. Unser Verlangen nach allem, was mit Fußball zu tun hat, wurde stärker, und Arsenal begann wieder tiefer in uns beide hineinzukriechen. [...] Ich habe allerdings den Verdacht, daß die [gute] Qualität von Arsenals Fußball in der Frühphase der Saison nur wenig mit irgendetwas zu tun hatte. Es gab ganz andere Gründe, warum wir uns von Anfang an verstanden haben, wie etwa die uns beiden gemeinsame Unfähigkeit, mit den Dingen außerhalb von Highbury zurechtzukommen und das uns beiden gemeinsame Bedürfnis, für uns selbst ein kleines Iglu zu schaffen, um uns vor den eisigen Winden der mittleren achtziger Jahre und unseren späteren Zwanzigern zu schützen (*Fever Pitch*, S. 206ff).

Was an der Definition und Charakterisierung der Beziehung seitens Hornby ins Auge fällt, ist die Tatsache, dass Pete und er nicht nur auf der fußballerischen Ebene miteinander harmonisieren; ihre Einstellungen, ihre Art, mit dem Leben umzugehen, ergänzen sich nicht nur, sondern sind deckungsgleich. Hornby deutet an, dass sich in seinem jetzigen Alter eine Distanz zum Fußball zugunsten eines Fortschreitens des persönlichen Lebensweges in Form von z.B. einer Familiengründung einstellen sollte (vgl. Otte in Kapitel 2.2.2, S. 16), doch die Leidenschaft geht den umgekehrten Weg; sie verstärkt sich – auch begünstigt durch das Fehlen von Möglichkeiten, sich als Person weiter zu entwickeln und den oben gezeichneten Weg einzuschlagen zu können. Die hier gebildete Partnerschaft zweier Fußballfans dient der gegenseitigen Unterstützung, der Bewältigung einer problematischen Lebenssituation; sie ist frei von Vorwürfen, Wertungen und gut gemeinten Ratschlägen; Fußball dient – wie des Öfteren – als Ablenkung, Kompensation und Ersatzbetätigungsfeld. Hier werden Energien frei gesetzt, die sie in anderen Bereichen des Lebens nicht in der Lage sind, aufzubringen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Art und das Ausmaß der Rolle, die Fußball für Hornby im Kontext zwischenmenschlicher Beziehung und Gemeinschaft annimmt bzw. annehmen kann, stark von der Art des Beziehungskomplexes und den jeweils daran beteiligten Personen abhängt. Im familiären Kontext sind der Fußball und die damit verbundenen Aktivitäten weitgehend positiv konnotiert, denn der Fußball baut Brücken zwischen dem Vater, der die Familie verließ, und dem Sohn, der zurückgelassen wurde und bietet darüber hinaus die Möglichkeit, sich von familiären Problemen abzulenken und Defizite zu kompensieren – Fußball nimmt die Rolle des Vermittlers und Heilers (vgl. diesbezüglich Ottos Definition des Fans in Kapitel 2.2.1, S. 5) und den Status eines sowohl Flucht- und Rückzugsortes als auch eines Raumes zur Bildung einer Identität ein. Wie bis jetzt dargestellt wurde, zeigt Hornby im Laufe der Zeit eine überaus starke Bindung an den Fußball und den Verein Arse-

nal London. Diese Tendenz im Hinblick auf die Intensität der Beziehung zu einem Fanobjekt aus dem Bereich Fußball ist typisch für Kinder bzw. Jugendliche aus strukturell gestörten familiären Verhältnissen (vgl. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 15).

Im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen in Form von Liebesgemeinschaften wird der Fußball von Hornby als wichtiger eingeordnet, die Zusammenführung beider Bereiche gelingt nur vereinzelt und zwar dann, wenn für Hornby daraus keine Konflikte entstehen. Eine Beziehung mit einem weiblichen Fußballfan kann demzufolge nur dann gelingen, wenn die Frau ihre Fußballbedürfnisse zurückstellt und Hornby über einen unbegrenzten Freiraum zum Ausleben seiner Beziehung zum Fußball verfügt. Fußball strukturiert Hornbys Leben (vgl. z.B. Fantypologien in Kapitel 2.2.1) und für seine Freundinnen stellt es sich sehr schwierig, in Teilen sogar unmöglich dar, auf dieselbe Prioritätstufe gehoben zu werden. Hornby ist sich dessen durchaus bewusst, ist aber als Mensch mit seiner Seele und seinen Gefühlen schon zu tief und fest mit dem Fußball bzw. Arsenal London verwoben, als dass er sich in manchen Situationen davon befreien könnte.

Im Kontext der Freundschaft und Gemeinschaft bildet der Fußball oft die Grundlage oder den ersten Einstieg; man hat eine gemeinsame Gesinnung (vgl. z.B. Schäfer und Roose in Kapitel 2.2.3, S. 19). Innerhalb sozialer Systeme wie z.B. der Schule oder der Arbeit ermöglicht der Fußball die Wahrnehmung und Akzeptanz als Individuum, kann aber auch – wenn man wie im Falle Hornbys dem ‚falschen‘ Verein angehört – zu Spannungen und in manchen Fällen zur Exklusion aus Gemeinschaften führen. Somit variiert deren Dauer je nach Art der Beziehung und der daran Beteiligten von temporär bis langfristig (vgl. Kapitel 2.2.3). Häufig erfüllen die auf dem Fundament des Fußballs gebauten Gemeinschaften auch den Zweck, die Dinge, die im Leben falsch laufen, zu überdecken und zu kompensieren. Dass diese Freund- oder Gemeinschaften für Hornby als Ersatz für die Gemeinschaft der Familie fungieren, ist in Teilen durchaus anzunehmen.

Der Wunsch, einem offiziellen Fanclub beizutreten, ist bei Hornby nicht vorhanden. Kontakte zu anderen Fußball- bzw. Arsenalfans werden von Hornby nur dann erwähnt, wenn sie elementare Einflüsse auf sein Fandasein ausüben und ihn als Mensch und als Fußballfan prägen. Erfahrungen hinsichtlich der Vergemeinschaftung von Fans während eines Fußballspiels, wie sie in Kapitel 2.2.3 z.B. von Gebauer und Bromberger beschrieben werden, kommen bei Hornby nur vereinzelt zur Sprache, die „*gemeinschaftliche Ekstase*“ (*Fever Pitch*, S. 313) ist für ihn dabei das herausragende Merkmal und ein lebensbereichernder Gefühlszustand.

3.2 Fußball im persönlichen Reifeprozess

Wie gestaltet sich nun die Verbindung zum Fußball, zu Arsenal London im Hinblick auf Hornbys Lebensweg? Welche Bedeutung erhält der Fußball in bestimmten Lebensphasen? Verändert sich in gewissen Situationen die Einstellung zu seiner Leidenschaft? Gibt es Momente der Distanz, in denen der Fußball und Arsenal London in den Hintergrund rücken? Diese Fragen gilt es nun zu beantworten.

Laut Roose und Otte stammt das erwähnte Fanobjekt immer aus dem Bereich des öffentlichen Lebens und nicht aus dem persönlichen Netzwerk des Fans (vgl. Kapitel 2.2.1, S. 5). Dies ist auch bei Hornby der Fall: sein Fanobjekt ist Fußball bzw. Arsenal London. Arsenal London ist allerdings nicht der Fußballverein, der ihm geographisch am nächsten ist, d.h. Hornby unterstützt nicht seinen lokalen Verein, sondern den Verein, zu dem er in seiner Jugend zufällig mitgenommen wurde und der seiner eigenen Persönlichkeit und seinen Bedürfnissen am nächsten ist (vgl. z.B. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 14).

Im Jahre 1972 – das in vielerlei Hinsicht sehr wichtig für Hornbys Entwicklung ist – besucht Hornby mit seinem Vater das Spiel Chelsea gegen Tottenham. Hornby nutzt diesen Anlass, um seine Empfindungen, seine Wesensmerkmale als fünfzehnjähriger Jugendlicher zu verdeutlichen, um zu erklären, warum Arsenal London und er so gut zueinander passen und inwiefern er sich in Charakter und Einstellung von seinem Vater unterscheidet:

Es stimmt, wenn man sagt, daß mein Vater nach Stamford Bridge [Stadion von Chelsea] gehörte, während ich ein geborener Arsenalfan war – genauso wie mein Team war ich auch oft mürrisch, defensiv, streitlustig und verklemmt. Chelsea war extravagant, unberechenbar und, es muß gesagt werden, nicht das allerverlässlichste Team. Mein Vater hatte eine Vorliebe für pinkfarbene Hemden und theatralische Krawatten, und ich glaube, ich als strenger Moralist war der Ansicht, daß ihm ein wenig mehr Beständigkeit gut zu Gesicht gestanden hätte (*Fever Pitch*, S. 61).

Die Fußballvereine dienen Hornby hier als Orientierungspunkt, als Folie zur Charakterisierung von Menschen. Hornby verfährt nach der Devise „Sag mir deinen Verein und ich sage dir, wer du bist; offenbare mir deine Persönlichkeit und ich sage dir, welcher Verein zu dir passt.“¹⁵⁶ Demzufolge ist Hornby Arsenal London, sein Vater ist Chelsea – zwei verschiedene Welten. Der Nachweis, dass sich Hornby und Arsenal London durch dieselben Charakterzüge auszeichnen, wird an anderer Stelle noch einmal geliefert:

Wie der Club bin ich nicht mit einer sonderlichen dicken Haut ausgestattet; meine Überempfindlichkeit Kritik gegenüber bedeutet, daß ich viel eher die Zugbrücke hochklappe und verbittert mein Schicksal beklage, als einen schnellen Handschlag anzubieten und mit dem Spiel weiterzumachen. Im echten Arsenalstil kann ich austeilen, aber nicht einstecken (*Fever Pitch*, S. 328).

In beiden Textstellen wird zudem deutlich, dass sich Hornby als Fan definitiv mit dem von ihm favorisierten Fanobjekt identifiziert und diese Identifikation für ihn die Voraussetzung

¹⁵⁶ Diese Formulierung bzw. Aussage habe ich verfasst und ist demnach nicht einer Quelle entlehnt.

für die Wahl des Fanobjekts war (vgl. z.B. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 14). Diese Identifikation wird auch dadurch untermauert, dass für Hornby als Fan Arsenal die höchste Priorität hat und der Fußball erst an zweiter Stelle kommt (vgl. *Fever Pitch*, S. 183).

Neben Überstimmungen hinsichtlich der Charakterzüge repräsentiert Arsenal London auch das soziale Umfeld, in dem sich Hornby bewegen möchte:

Fußball war in Mode, Chelsea war in Mode, und die Mannequins, Schauspieler und jungen leitenden Angestellten, die die Blauen anfeuerten, waren nett anzusehen und machten die Bridge (zumindest die Sitzplätze) zu einem auf erlesene Weise exotischen Ort. Doch das war es nicht, was mich am Fußball interessierte. Arsenal und seine Nachbarschaft waren für mich viel exotischer als alles, was ich je in der Gegend um die King's Road sehen konnte, die voll von gähmend langweiligem Glamour und Glitter war. Fußball hatte mich aufgrund seines *Andersseins* ergriffen. All jene ruhigen Straßen mit Reihenhäusern in der Gegend um Highbury und Finsbury Park, all jene verbitterten und doch eigentümlich loyalen Gebrauchtwagenverkäufer...ja, das war wirkliche Exotik, das war das London, das ein Gymnasiast aus dem Themsetal niemals kennenlernen konnte [...] (*Fever Pitch*, S. 62f).¹⁵⁷

Hornby hadert mit seiner sozialen Herkunft: Er stammt aus dem Norden Londons, aus der, wie er sagt, „vorstädtische[n] englische[n] Nachkriegskultur der Mittelschicht“ (*Fever Pitch*, S. 65), er fühlt sich innerhalb dieser Kultur, die für ihn kein Profil besitzt, wie ein Nichts, ohne wirkliche kulturelle Wurzeln (vgl. *Fever Pitch*, S. 63ff). Chelsea ist ihm jedoch als kultureller Fluchtort zu schick, zu abgehoben, zu oberflächlich; die Stadtteile in der Nähe des Stadions von Arsenal dagegen verkörpern für ihn den Lebensstil und das Lebensgefühl, nach dem er sich sehnt, hier finden sich Ecken und Kanten. Hornby versucht auf diesem Weg, als Jugendlicher seine kulturelle Identität zu finden bzw. diese zu konstruieren. Laut den Autoren Brändle und Koller beruht Hornbys Identifizierung mit Arsenal London auf dem Gefühl in gewisser Hinsicht ein (kultureller) Außenseiter zu sein:

In einer gesichtslosen Vorstadt im Norden Londons aufgewachsen, den Trends immer hinterherhinkend, reichlich uncool, zudem ein Scheidungskind: Die Backsteine des »Highbury« eröffneten dem Heranwachsenden eine moderne Welt, die neuesten Sprüche und den richtigen Akzent [...].¹⁵⁸

Doch dieses Spiel mit der Identität, der Versuch, kulturell sesshaft zu werden, bergen auch ihre Tücken. Als Beispiel sei hier der Besuch des Spiels Reading, die zu Hornbys Heimatort nahegelegenste Ligamannschaft, gegen Arsenal erwähnt, bei dem Hornby im Gespräch mit Readingfans sozusagen „enttarnt“ wird. Er unterhält sich mit einer Familie und bewegt sich seiner Ansicht nach auf sicherem Terrain, bis er durch den Gang des Gesprächs gezwungen ist, seine künstliche Identität preiszugeben:

Erst als sie mich über die Schule ausfragten, ging alles fürchterlich schief. Sie hatten von den Londoner Gesamtschulen gehört und wollten wissen, ob das alles wahr sei, und für einen Zeitraum, der wie Stunden erschien, ersann ich eine ausgeklügelte Phantasiegeschichte, die auf den Heldentaten der Handvoll Schmalspurschläger im Gymnasium beruhte. Ich kann nur mutmaßen, daß es mir gelungen war, mich selbst zu überzeugen, und daß sich meine Stadt zu diesem Zeitpunkt in eine Nordlondoner Gemeinde irgendwo zwischen Holloway und Islington verwandelt hatte, denn als der Vater mich fragte, wo ich wohne, sagte ich ihm die

¹⁵⁷ Kursivsetzung findet sich so im Original.

¹⁵⁸ Brändle, Fabian, Koller, Christian: *Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs*. Zürich: Orell Füssli Verlag 2002. S. 234.

Wahrheit. »Maidenhead?« wiederholte er ungläubig. »Maidenhead? Aber das ist ja nur vier Meilen von hier weg«. [...] Dann versetzte er mir den Gnadenstoß. »Du solltest heute nachmittag nicht für Arsenal sein«, sagte er. »Du solltest für dein Heimatteam sein.« Das war der erniedrigendste Moment meiner Teenagerjahre. Eine vollständige, ausgeklügelte und perfekt erdachte Welt brach krachend um mich herum zusammen und fiel mir in Brocken vor die Füße (*Fever Pitch*, S. 66f).¹⁵⁹

Die Suche nach Identität gestaltet sich für Hornby schwierig: Er findet sich nicht in dem kulturellen Milieu zurecht, in das er hineingeboren wurde; hier wird aber von ihm lokale Loyalität, eine enge Bindung an die „Heimat“ erwartet. Darüber hinaus erweist sich die Welt, die er nach für ihn anziehenden kulturellen Werten und Einstellungen modelliert, als fragiles Konstrukt. Hornby weiß zwar, wohin er gehören möchte, aber es stellt sich problematisch dar, dazugehören zu können. Doch dies ändert nichts an seiner Verbindung zu Arsenal London, sie bleibt die Beziehung, die sein Leben stark beeinflusst (vgl. *Fever Pitch*, S. 67).

Mit fünfzehn beschließt Hornby, seinen Standort im Stadion zu wechseln und zwar weg von den Plätzen für Schüler hin zur Nordtribüne, „wo Arsenals stimmungswaltigste Anhänger standen“ (*Fever Pitch*, S. 98). Er möchte in seiner Fangenese die nächste Stufe erreichen. Diese Entscheidung beinhaltet im Hinblick auf Hornbys generellen Entwicklungsprozess einen besonders interessanten Aspekt:

All die Dinge, die mich eigentlich hätten verändern sollen – erster Kuß, Verlust der Jungfräulichkeit, erste Schlägerei, erstes Besäufnis, erste Drogen, schienen einfach zu *passieren*. Da war kein Wille am Werk und mit Sicherheit fand kein schmerzhafter Entscheidungsprozeß statt [...] und vielleicht blieb ich deshalb trotz all dieser Erfahrungen vollkommen unverändert. Durch die Drehkreuze der Nordtribüne zu gehen, war bis in meine Mittzwanziger das einzige Mal, soweit ich mich erinnern kann, daß ich bewußt den Stier bei den Hörnern gepackt habe. [...] Ich wollte es durchziehen, doch zugleich hatte ich, erbärmlicherweise, ein wenig Angst. Der einzige Moment, der bis dahin in meinem Augen mein Leben veränderte, hatte etwas damit zu tun, auf einem anderen Stück Asphalt als sonst zu stehen, doch die Tatsache, dass ich mich dazu durchgerungen hatte, etwas zu tun, was ich nur aus halbem Herzen wollte und daß alles letztlich gut ausging ... das war wichtig für mich. [...] Nach meiner anfänglichen Besorgnis wuchsen mir die Bewegungen auf der Tribüne ans Herz, die Art, wie ich Richtung Spielfeld geschleudert und dann zurückgesaugt wurde. Und ich liebte die Anonymität: Ich wurde letztlich doch nicht entlarvt. Ich blieb die nächsten siebzehn Jahre (*Fever Pitch*, S. 100ff).

Der einzige Bereich des Lebens, in dem Hornby in der Lage ist, aktiv eigene Entscheidungen zu treffen, ist der Fußball. Andere Erfahrungen, die einen Jugendlichen prägen sollten, entfalten nicht die gleiche Kraft, da diese nicht von ihm, sondern von anderen angeregt und angetrieben wurden. Somit werden wichtige Erkenntnisse und Einsichten für das weitere Leben vorwiegend durch die Entwicklung des Fanseins gewonnen; in seinem Dasein als Fan holt er somit Erfahrungswerte nach, die er in seinem Dasein als heranwachsender Jugendlicher versäumt hat und diese sind für ihn von bedeutenderer Qualität. Des Weiteren ist es Hornby nun durch den Umzug auf die Nordtribüne möglich, seine Identität als Arsenal-London-Fan ohne Konflikte auszuleben, da er in der Menge der Fans untertauchen kann.

¹⁵⁹ Kursivsetzung findet sich so im Original.

In den folgenden Jahren kommt es zu einer temporären Abnabelung von Arsenal London. Dies liegt zum einen daran, dass Hornby erkennt, dass Fußball nicht immer als Ausgleich, Ersatz und Lehrstätte des Lebens dienen kann. Diese Erkenntnis gewinnt er unter anderem, als er unter der Trennung von seiner Freundin Carol Blackburn leidet, die übrigens die einzige Freundin ist, die von Hornby namentlich erwähnt wird, was ihre Wichtigkeit noch unterstreicht:

Zwischen 1968 und 1973 waren Samstage der Hauptsinn meiner gesamten Woche, und was immer in der Schule oder zu Hause passierte war nebensächlich, die Werbung in der Halbzeitpause des »Großen Spiels«. In jener Zeit war Fußball Leben und ich meine das nicht metaphorisch: Ich erlebte die bedeutenden Dinge – den Schmerz des Verlusts (Wembley 1986 und 72), die Freude (das Double-Jahr), den vereitelten Ehrgeiz (das Europapokal -Viertelfinale gegen Ajax), die Liebe (Charlie George) und die Langeweile (die meisten Samstage, wenn ich ehrlich bin) – nur in Highbury. [...] Carol Blackburn eröffnete mir ein anderes Leben, das wirkliche, nicht transponierte, in dem Dinge eher mir als dem Club widerfuhren, und wie wir alle wissen, ist das eine schöne Bescherung (*Fever Pitch*, S. 114).¹⁶⁰

Er hat dem Fußball alle Türen geöffnet, ihm die Lenkung seines Lebens überlassen und es bedarf somit einer schmerzlichen Erfahrung, um zu bemerken, dass sich sein Leben nicht nur auf einem Rasenplatz abspielt.

Zum anderen wird die Distanzierung dadurch begünstigt, dass Arsenal in der spielerischen Qualität gravierend nachlässt und Hornby sich an alte Zeiten erinnert fühlt. Deshalb will er seine Zeit lieber sinnvoller nutzen und z.B. Kontakte zu Mädchen aus der High School aufbauen (vgl. *Fever Pitch*, S.115). Hier ist es einmal Arsenal London, das seine Bedürfnisse nicht (mehr) stillen kann.

Ein weiterer Grund ist, dass Fußball durch die Konkurrenz anderer auftretender „Fanobjekte“, die Hornbys Lebenssituation eher entgegen kommen, in einem anderen Licht betrachtet wird:

Die Fußballclique, die mich durch die ersten fünf Oberschuljahre gebracht hatte, [...] erschien [...] mir inzwischen weniger interessant zu sein als die depressiven und äußerst lakonischen jungen Menschen in meiner Englischklasse, und auf einmal bestand das Leben nur noch aus Saufen und weichen Drogen, englischer Literatur und Van Morrisson. [...] Ich war jetzt ein Intellektueller, und Brian Glanvilles Artikel in der SUNDAY TIMES hatten mich gelehrt, daß Intellektuelle verpflichtet waren, Fußball eher wegen seiner Kunstfertigkeit als wegen seiner Seele anzusehen (*Fever Pitch*, S. 117).

Dieser Wechsel von identitätsstiftenden Objekten ist kennzeichnend für die Jugendphase (vgl. Otte in Kapitel 2.2.2, S. 16). Doch schon bald – in der Übergangszeit von der Schule zum College – ergreift ihn das „Ballfieber“ wieder und genauso heftig – letztendlich war es nur die schlechte Leistung der Mannschaft, die ihn kurze Zeit geheilt hatte und nicht „Übergangsrituale[...], Mädchen, Jean-Paul Sartre oder Van Morrisson“ (*Fever Pitch*, S. 123). Dies zeigt wiederum, dass der Fußball über ihn mehr Macht besitzt als vielleicht von ihm selbst vermutet. Hornby bezeichnet diese Phase im Alter von neunzehn als seine „zweite Kindheit“ (*Fever Pitch*, S.123): „Statt mich in einen großstädtischen Erwachsenen zu verwandeln, endete es

¹⁶⁰ Kursivsetzung findet sich so im Original.

damit, daß ich meine in der Vorstadt verbrachte Jugend neu erschuf“ (*Fever Pitch*, S.123). Anstatt Hornbys Entwicklungsprozess voran zu treiben, hemmt der Fußball ihn, führt sogar zu einer Umkehrung der Entwicklungsrichtung bzw. zu einer Art Wiederholung, aber Hornby ist unfähig, diesem Einfluss Einhalt zu gebieten.

Während seines Studiums in Cambridge pflegt Hornby nicht nur seine Beziehung zu Arsenal London, sondern baut auch eine zum Team von Cambridge United auf. Für Hornby bedeutet dies keinen „Verrat“ an Arsenal: „Ich war Arsenal nicht untreu, weil die zwei Teams nicht im selben Universum zu Hause waren“ (*Fever Pitch*, S.123). Hornby spricht erneut über Arsenal als wäre der Verein ein Lebensgefährte. Dies unterstreicht noch einmal die elementare Bedeutung und Notwendigkeit, die diese Beziehung für Hornby hat.

Die Zeit am College ist für Hornby – hinsichtlich seiner Entwicklung – eine Zeit der ungenutzten Chancen:

Ich habe immer gedacht, wenn auch jetzt nicht mehr, daß Älterwerden und Erwachsenwerden einander entsprechen, daß beides unvermeidliche und unkontrollierbare Vorgänge sind. Jetzt scheint mir, daß Erwachsenwerden vom Willen beherrscht ist, daß man *wählen* kann, ein Erwachsener zu werden, allerdings nur in bestimmten Augenblicken. [...] In Cambridge hätte ich mich neu erfinden können, wenn ich schlau genug gewesen wäre. Ich hätte den kleinen Jungen ablegen können, dem die Fixierung auf Arsenal durch einen heiklen Abschnitt seiner Kindheit und seiner frühen Teens geholfen hatte, ich hätte ein vollständig anderer Mensch werden können, ein großspurig selbstbewußter und ehrgeiziger junger Mann, der sich seines Weges durch die Welt sicher ist. Aber ich habe es nicht getan. Aus irgendeinem Grund klammerte ich mich, als ob mein Leben davon abhing, an das Ich meiner Jugend, und ließ mich von ihm durch meine Studentenjahre leiten; und damit bedeutet der Fußball, weder zum ersten oder letzten Mal noch aus eigener Schuld, sowohl eine Stütze als auch eine Entwicklungsverzögerung für mich. [...] Ich schaffte es tatsächlich, dafür zu sorgen, daß all die Vorrechte, die eine Ausbildung in Cambridge ihren Empfängern verleihen kann, komplett an mir vorbeigingen. In Wahrheit hatte ich Angst vor Cambridge, und Fußball, mein Kindheitströster, meine Schutzhülle, war ein Weg damit fertigzuwerden (*Fever Pitch*, S. 134f).¹⁶¹

Hornby hat Angst in seiner Rolle als Student an einer renommierten Universität zu scheitern, den Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Anstatt sich mit dieser für ihn neuen Welt und den damit einhergehenden Herausforderungen auseinander zu setzen, flüchtet Hornby wieder in die (Ersatz-)Welt des Fußballs und sucht in der Rolle des Fans Bestätigung und Sicherheit (vgl. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 15). Fußball funktioniert somit wie eine Art Allheilmittel für die Makel des Lebens: Probleme in der Schule, in der Universität, im Beruf? Dann nimm eine Pille Fußball! Probleme mit Freunden, der Familie oder in der Beziehung? Eine Fußballtherapie hilft! Allerdings ist der Fußball eher als ein Scheinmedikament, als Placebo zu sehen. An dieser Stelle wird auch noch einmal auf die medizinische Definition des Fiebers als Teil eines Genesungsprozesses verwiesen (vgl. Kapitel 3, S. 28): Bei Hornby scheint das „Ballfieber“ sein Leben jedoch nicht in eine „gesunde“ Richtung zu lenken; es wirkt vielmehr wie eine Ablenkung von der Krankheit „Leben“, unter der Hornby leidet.

¹⁶¹ Kursivsetzung findet sich so im Original.

Die Nutzung des Fußballs als Kompensationsfeld (vgl. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 15) ist – wie bisher festgestellt wurde und Hornby auch selbst hervorhebt – die kennzeichnende und immer wiederkehrende Reaktion auf Konflikte, auf Unzulänglichkeiten in seinem Leben. Dies gilt auch für die Zeit nach Abschluss des Studiums. Es gibt Situationen, in denen die Erfolge, die Arsenal London erringt, die Niederlagen, die Hornby beruflich erleidet, ausgleichen oder Hornby eine von ihm nicht favorisierte konservative Regierung Englands akzeptieren würde, wenn Arsenal nur den Pokal gewinnt (vgl. *Fever Pitch* S. 152ff). Arsenal London ist dann sein erfolgreiches Ich. Hornby erlebt folglich den für ihn „größte[n] Augenblick aller Zeiten“ (*Fever Pitch* S. 306) nicht in der Schule, in der Universität, im Beruf oder in der Beziehung mit einer Frau, sondern im Stadion: Im Jahre 1989 schießt Arsenal London in letzter Minute ein Tor gegen Liverpool und sichert sich damit nach achtzehn Jahren endlich wieder die Meisterschaft:

Keiner der Augenblicke, die Menschen als die schönsten in ihrem Leben beschreiben, scheint mir vergleichbar zu sein. Die Geburt eines Kindes muß außerordentlich bewegend sein, aber sie hat nicht wirklich das entscheidende Element der Überraschung und dauert in jedem Fall zu lange; die Erfüllung persönlicher Wünsche – Beförderungen, Ehrungen, was weiß ich – hat nicht das In-Letzter-Minute-Zeitmoment und auch nicht das Element der Machtlosigkeit, die ich an jenem Abend empfand. (*Fever Pitch*, S. 312f).

Dann gibt es Momente, in denen die Kompensation durch den Fußball und Arsenal London nicht funktioniert: In den achtziger Jahren leidet Hornby an Depressionen, sein Leben gleicht einer Sackgasse und auch Arsenal steckt in einer Krise. Bei einem Viertelfinalwiederholungsspiel im Ligapokal gegen Aston Villa wird ihm die Problematik seiner Fokussierung auf den Fußball in aller Deutlichkeit bewusst:

[Das Spiel] [...] war wahrscheinlich mein allerschlimmster Abend beim Fußball, ein neuer Tiefpunkt in einer bereits von Tiefpunkten übersäten Beziehung. Es lag nicht nur an der Art und Weise der Niederlage [...]; es lag auch nicht daran, daß wir das sechste Jahr in Folge kein Trophäe gewinnen würden. Es lag an mehr als an diesen Dingen, obwohl sie alleingegenommen tröstlos genug waren. Es lag zum Teil an meiner eigenen, verborgenen Depression, die sich dauernd überlegte, wie sie ausbrechen konnte, und der gefiel, was sie an diesem Abend in Highbury sah; aber noch mehr lag es daran, daß ich mir wie üblich Arsenal ansah, damit es mir zeigte, daß die Dinge nicht für alle Zeiten schlecht bleiben konnten, daß es möglich war, Gewohnheiten zu ändern, daß Niederlagenserien ein Ende hatten. Wie auch immer, Arsenal hatte andere Vorstellungen: Das Team schien mir zeigen zu wollen, daß Tiefs tatsächlich dauerhaft sein konnten, daß manche Menschen, so wie manche Clubs, einfach nie Wege aus den Räumen finden konnte, in die sie sich selbst eingesperrt hatten. Es schien mir an jenem Abend und für die nächsten paar Tage, daß wir beide zu oft eine falsche Entscheidung getroffen und den Dingen viel zu lange ihren Lauf gelassen hatten, als das sich je etwas zum Besseren wenden konnte. Da war es wieder das Gefühl, und diesmal viel tiefer und viel beängstigender, dieses Gefühl, daß ich für alle Zeiten an den Club und dieses armselige Ersatzleben gekettet war. (*Fever Pitch*, S. 219f).¹⁶²

In dem Augenblick, in dem sowohl in seinem Leben als auch im „Leben“ von Arsenal London Krisen auftreten, bedrückt ihn die Beziehung und wird zur Last. Hornby bezeichnet den Fußball als „eine andere Version der Welt“ (*Fever Pitch*, S. 223), als „eine Ersatzwelt, so ernsthaft und anstrengend wie die Arbeit, mit den gleichen Sorgen, Hoffnungen, Enttäu-

¹⁶² Kursivsetzung findet sich so im Original.

sungen und gelegentlichen Hochgefühlen“ (*Fever Pitch*, S. 184), doch treten die Gesetzmäßigkeiten, die diese Welt ausmachen, hier nicht in Kraft. Hornby sieht sich gefangen in einer scheinbar ausweglosen Situation.

Des Weiteren sieht Hornby einen engen Zusammenhang zwischen dem Geschehen auf dem Platz und der Rolle, die die Fans während des Spiels einnehmen und stimmt somit in Teilen mit den Ansichten Gebauers zur Rolle der Zuschauer im Fußball überein (vgl. Gebauer in Kapitel 2.2.3, S. 21):

Eine Sache, die ich sicher über das Dasein als Fan weiß: Es ist kein nachempfundenes Vergnügen, trotz allem gegenteiligen Anschein, und jene, die sagen, daß sie etwas lieber tun statt zuzusehen, verstehen nicht, worum es geht. Fußball bildet einen Kontext, in dem Zuschauen zum Tun wird [...].[...] [W]enn es irgendeine Art von Triumph gibt, strahlt die Freude der Spieler nicht kreisförmig nach außen ab, bis sie unsereins in einer verblaßten, reduzierten Form erreicht; unsere Freude ist keine wäßrige Version der Freude der Mannschaft [...]. Die Freude, die wir bei derartigen Anlässen empfinden, ist nicht ein Feiern des Glücks anderer, sondern ein Feiern unseres eigenen; und bei einer katastrophalen Niederlage ist das uns verschlingende Leid in Wirklichkeit Selbstmitleid, und jeder, der verstehen will, wie Fußball konsumiert wird, muß sich das als erstes klarmachen. Die Spieler sind bloß unsere Vertreter, mehr vom Trainer ausgesucht als von uns gewählt, aber dennoch unsere Vertreter, und manchmal kann man, wenn man genau hinsieht, die kleinen Stangen sehen, die sie zusammenhalten, und die Griffe an den Seiten, die es uns ermöglichen, sie zu bewegen (*Fever Pitch*, S. 253f).

Hornby stellt das Zusammenwirken von Spielern und Zuschauern wie bei einem Spiel am Kicker-Tisch dar: Die Zuschauer sind diejenigen, die die Spieler leiten und steuern, sie geben die Richtung vor, sie nehmen das Spiel und seinen Ablauf sprichwörtlich in die Hand. Deshalb sind sie auch eine der Ursachen für errungene Siege und erlittene Demütigungen. Die Rolle des Fans im Stadion ist für Hornby daher als die eines am Spiel (An-)Teilnehmenden zu sehen. Die Rolle der Spieler gleicht der eines Werkzeugs, das man zur Erreichung bestimmter Ziele verwendet, sie sind gewissermaßen Mittel zum Zweck.

Interessanterweise ist es letztendlich doch ein fußballerischer Erfolg – und zwar der Sieg über Tottenham im Littlewoods Cup im Jahre 1987 –, der Hornbys Lebenskrise beendet und zugleich dafür sorgt, dass Hornby begreift, dass er die Verbindungen, die er zwischen seinem Schicksal, seinem Leben und der Karriere von Arsenal London geknüpft hat, lösen muss und nur er über den Verlauf seines Lebens bestimmt und die Verantwortung dafür trägt (vgl. *Fever Pitch*, S. 246f):

[...] [Der] Auftrieb, den Arsenal mir gab, machte es mir in gewisser Hinsicht möglich, mich vom Club zu lösen: Obwohl ich immer noch einer von Arsenal hingebungsvollsten Fans bin, und obwohl ich immer noch zu jedem Heimspiel gehe, dieselbe nervöse Spannung, dieselbe Begeisterung und dieselben düsteren Stimmungen durchlebe, die ich schon immer durchlebt habe, begreife ich das Team jetzt als ein vollkommen selbstständiges Wesen, dessen Erfolg und Versagen keine Beziehung zu meinem eigenen hat. In jener Nacht hörte ich auf, ein Arsenalverrückter zu sein und lernte wieder ein Fan zu sein, immer noch verschroben und immer noch gefährlich besessen, aber trotzdem nur ein Fan (*Fever Pitch*, S. 247f).

Hornby hat seine Einstellung gegenüber Arsenal London auf eine reduzierte Stufe gebracht: Er ist „nur“ noch ein Fan. Doch dieses Fansein vollzieht sich weiterhin mit einer Intensität, die als extrem bezeichnet werden kann (vgl. Kapitel 2.2.1 und 2.2.2). Immerhin bewegt sich

Hornby wieder in verhältnismäßig „normalen“ Fansphären: Er war in gewisser Hinsicht ein „Arsenalverrückter“ und Verrückte haben meist den Bezug zum Leben und die Kontrolle darüber verloren, Hornby versucht sie – zumindest in Teilen – wiederzuerlangen.

Im Jahre 1989 zieht Hornby nach Nordlondon in die Nähe des Highbury-Stadions, um in einer Gegend zu leben, die, wie er sagt, „erfüllt [ist] von meiner eigenen Vergangenheit“ (vgl. *Fever Pitch*, S. 286). Jedoch erweist sich die Vorstellung, in einer Umgebung zu leben, in der seiner Ansicht nach Arsenal London den Mittelpunkt im Leben der Menschen bildet bzw. bilden sollte und er sich somit einer Fangemeinschaft anschließen kann, als nostalgisches Wunschbild:

Ich vermutete, dass ich dachte, es werde wie in einer dieser Sitcom-Darstellungen der Vorstadt sein, mit all den identischen Vordertüren, die sich alle zur gleichen Zeit öffnen, und mit den identisch gekleideten Männern, die zusammen die Straße hinuntermarschieren und dabei die identischen Aktentaschen, Schirme und Zeitungen umklammern. In meiner Straße würden es natürlich Arsenalfans sein, die auftauchen, und kein Pendler, und sie würden alle Käppis und ausgebleichte, rot-weiß gestreifte Schals tragen. Und sie würden mich sehen, lächeln und winken, und ich würde unverzüglich ein sehr geliebtes und geachtetes Mitglied einer glücklichen, aus Männern der Arbeiterklasse bestehenden Arsenal-Gemeinschaft werden. Aber keine Türen öffneten sich. Niemand in meiner Straße unterstützt Arsenal. [...] Die Bevölkerungsstruktur hat sich mittlerweile verändert, und all jene Leute, die in Islington, Finsbury Park und Stoke Newington wohnten und die Spiele besuchten sind weg [...]. Und obwohl du eine ganze Menge Leute mit Clubhemden herumlaufen siehst und sich einige der Ladenbesitzer für die Ergebnisse interessieren [...], bin ich hier einsamer, als ich das Ende der Sechziger überhaupt für möglich gehalten hätte, vor all jenen Jahren, als ich meinen Dad zu drängen pflegte, ein Haus in der Avenell Road zu kaufen, und er sagte, ich werde irgendwann die Nase voll haben (*Fever Pitch*, S. 286ff).

Anstatt nun in einem sozialen Umfeld zu leben, in dem seine Liebe zu Arsenal London als so wichtig und elementar angesehen wird wie zum Beispiel in anderen Wohngebieten ein guter Job und ein gut gefülltes Bankkonto, sieht sich Hornby mit einem Wandel bezüglich der Mentalität der Menschen, die nun in dieser Umgebung wohnen, konfrontiert. Arsenal London ist nicht mehr das die dortige Kultur prägende Element. Vielleicht ist das auch ein Anreiz für Hornby, seine Fokussierung auf den Verein ein wenig zu lockern.

In seinen dreißiger Jahren erreicht Hornby sowohl in seinem Leben als auch in seinem Fandasein eine neue Stufe:

Ich habe eine Hypothek aufgenommen, um ein Haus zu kaufen; [...] ich bin Onkel geworden; [...] ich habe mich bei einem Steuerberater angemeldet; ich habe festgestellt, daß bestimmte Arten von Musik – Hip-Hop, Indie-Gitarrenpop, Trash Metal – alle gleich klingen und keine Melodie haben; ich ziehe mittlerweile Restaurants Nachtclubs vor und Abendessen mit Freunden Partys; ich habe eine Abneigung gegen das Gefühl entwickelt, das dir ein Bauch voll Bier gibt, auch wenn ich noch immer gern ein kleines Helles trinke; ich habe angefangen, Einrichtungsgegenstände zu begehren; [...] ich habe angefangen, gewisse Ansichten zu entwickeln – über die Hausbesitzer, die in meiner Straße leben, zum Beispiel, und über unvernünftig laute Partys –, die ganz und gar nicht mit den Standpunkten übereinstimmen, die ich vertrat, als ich jünger war. Und 1989 habe ich eine Dauerkarte für die Sitzplätze gekauft, nachdem ich über fünfzehn Jahre lang auf der Nordtribüne gestanden habe. Diese Einzelheiten erzählen nicht die ganze Geschichte meines Älterwerdens, aber sie erzählen einen Teil davon (*Fever Pitch*, S. 314f).

Mit Hilfe einer Aneinanderreihung von Beispielen zeigt Hornby dem Leser – und vielleicht auch sich selbst –, dass sich die Prioritäten in seinem Leben verschoben haben; er nimmt bestimmte Dinge anders wahr und vertritt im Hinblick auf gewisse Themen jetzt andere, – im

Vergleich zu früheren Zeiten – teilweise konträre Ansichten. Man gewinnt den Eindruck, dass Hornby ‚gesetzter‘ geworden ist, dass er gelernt hat, das Leben mit all seinen Veränderungen zu akzeptieren. Auch im Hinblick auf das Praktizieren seines Fandaseins finden sich durch den Wechsel des Platzes im Stadion, der Heitmeyer und Peter zufolge typisch für den älter werdenden Fan ist (vgl. Kapitel 2.2.2, S. 16), Anzeichen eines Reifeprozesses: Hornby möchte auch im Stadion „sesshaft“ werden, sein „eigenes Heim“ (*Fever Pitch*, S. 316) haben. Dies bedeutet allerdings nicht zwingend, dass sich auch sein emotionales Engagement als Fan ändern muss. In gewissem Maße intensiviert sich seine Beziehung zu Arsenal London sogar, da er als Fan nun einen festen Platz, der nur ihm zugeordnet werden kann, im Stadion einnimmt und diesen sozusagen „besitzt“ (vgl. *Fever Pitch*, S. 316). Hornby bezeichnet sich selbst als den „Stereotyp des alternden Fußballfans“ (*Fever Pitch*, S. 316); in seiner Entwicklung als Fan befindet er sich auf dem Weg zum Status des „Veteranen“, seine Position im „diachronen Fanzklus“ verändert sich (vgl. Otte in Kapitel 2.2.2, S. 16).

Hornbys Verbundenheit mit dem Fußball und insbesondere mit Arsenal London prägt den gesamten im Buch präsentierten Abschnitt seines Lebens. Im Alter von elf bis vierunddreißig Jahren ist für Hornby Fußball nicht nur ein Teil des Lebens, Fußball bzw. Arsenal London ist meistens das Leben, das Leben ist Fußball bzw. Arsenal London. Dieser Bereich bildet das Zentrum seines Daseins (vgl. Heitmeyer und Peter in Kapitel 2.2.1, S. 7). Die Welt, die ihm der Fußball und Arsenal London bieten und eröffnen, ist für Hornby fast immer eine Welt der Ablenkung und Kompensation. Wenn in Hornbys Leben Krisen, Veränderungen oder andere Prioritäten auftreten, ist der Grad seines – auch gefühlsmäßigen – Fandaseins Schwankungen unterworfen; dies können sowohl Momente einer Intensivierung als auch Momente der Distanzierung und Abwendung sein. Eine distanzierte Haltung zum Fußball und zu Arsenal London ist allerdings meist nur von kurzer Dauer. Mit zunehmendem Alter verändert Hornby in Teilen sein Fanverhalten – zum Beispiel durch den „Umzug“ auf die Sitzplätze –, aber das bedeutet nicht, dass sich auch die emotionale Beziehung zu Arsenal London ändert bzw. ändern muss.

3.3 Fußball im Spannungsfeld von Macht und Gewalt

Hornby setzt sich in seiner Fußballfan-Autobiografie unter verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Themenkomplex „Fußball, Fans, Macht und Gewalt“ auseinander. Er tritt dabei sowohl in der Rolle des Beobachters auf als auch in der Rolle des Betroffenen, des Opfers und des sich von der Gewalt angezogen fühlenden jugendlichen Fußballfans (vgl. Leistners Defi-

nition von Gewalt in Kapitel 2.2.4, S. 23f). Die Position wechselt je nach Anlass und Art der Situation, in der Gewalt auftritt.

Die erste prägende Erfahrung mit von Fußballfans ausgehender Gewalt macht Hornby mit dreizehn Jahren. Diese ist besonders schmerzlich, da er selbst zur Zielscheibe der Gewalt-handlung wird. Zu dieser Zeit verfolgt Hornby die Spiele Arsenal Londons gemeinsam mit einem Freund von der sogenannten „Schoolboys‘ Enclosure“ (*Fever Pitch*, S. 52) aus, einem speziellen Abschnitt für Schulkinder innerhalb der Stehränge. Diesen Raum im Stadion bezeichnet er als „eine Brutstätte für zukünftige Hooligans“ (*Fever Pitch*, S. 53). Hornby erinnert sich, dass er sich zunächst nicht an diesem Umfeld stört, da alle eine gemeinsame Gesinnung haben: die Unterstützung von Arsenal London, doch er registriert Unterschiede hinsichtlich des Auftretens:

Es war nicht unser Akzent – auf den Rängen befließigte sich keiner einer besonders höflichen Sprache. Es werden wohl unsere Kleider oder unsere Haarschnitte oder unsere sauberen, liebevollen gefalteten Schals gewesen sein. Oder unser leidenschaftliches Studium des Programms vor dem Spiel, das wir fleckenlos in einer unserer Innentaschen oder einem Beutel aufbewahrten (*Fever Pitch*, S. 53).

Durch das äußere Erscheinungsbild in Kombination mit dem Gebaren im Stadion werden Klassifizierungen der Fans möglich – nicht bezüglich der Intensität des Fanseins, sondern in Bezug auf den sozialen Hintergrund. Die Differenz der sozialen Herkunft kann Konfliktpotential bergen; in einem kleinen Abschnitt des Fußballstadion prallen Welten aufeinander, berühren sich Milieus, die sowohl auf einer Karte Londons als auch im Hinblick auf die Lebenswege weit voneinander entfernt liegen. Die Entladung dieser Spannung bekommt Hornby am eigenen Leib zu spüren: Nach einem Spiel wird Hornby beim Verlassen des Stadions von einer Gruppe farbiger Jungen von „dem Planeten Wirkliches Leben, dem Planeten Haupt- und Realschule, dem Planeten Verarmte [sic!] Innenstadt“ (*Fever Pitch*, S. 53) zunächst angerempelt, dann verfolgt und schließlich verprügeln sie ihn und klauen seinen Schal. Hornby wird hier Opfer einer Form von Gewalt, die Leistner als Gewalt von Fans gegen unbeteiligte Fans beschreibt (vgl. Leistner in Kapitel 2.2.4, S. 24). Dazu gehört das hier auftretende „Schalzocken“¹⁶³, das sich eigentlich gegen Anhänger der Gegnermannschaft richtet. Im vorliegenden Beispiel findet sich der „Gegner“ allerdings in den eigenen Reihen; da Hornby nicht derselben sozialen Schicht angehört, muss er büßen. Das Stehlen des Arsenalshals könnte man in diesem Kontext als Symbol des Ausschlusses verstehen: Hornby gehört aufgrund seiner Herkunft nicht zu den „würdigen“, den „echten“ Arsenalfans. Zugleich fühlen sich die „Täter“ ausgeschlossen von der Welt, die Hornby durch sein Auftreten repräsentiert. Hier liegt zudem eine bewusste, körperliche Verletzung vor, es handelt sich somit laut Leistner um Gewalt im

¹⁶³ Leistner, Alexander: *Fans und Gewalt*. S. 257.

engeren Sinne (vgl. Kapitel 2.2.4). Hornby werden bei dieser Aktion nicht nur körperliche Schmerzen zugefügt: seine Männlichkeit bekommt durch die von ihm eingenommene Rolle des Opfers, des Schwächeren Risse und seine Vorstellung einer „heilen“ Fußballwelt, in der den Fans die Mannschaft und das Spiel das Wichtigste ist, erweist sich als Illusion. Aus der Distanz kann er die Beweggründe der Gewalthandlung allerdings nachvollziehen: „Ich glaube wirklich nicht, daß ich damals ein Klassenbewußtsein hatte. Ein paar Jahre später, als ich die Politik entdeckte, wäre ich der Ansicht gewesen, daß ich einen Schlag auf die Fresse dafür verdiente, daß ich ein privilegierter Junge aus der Mittelschicht war“ (*Fever Pitch*, S. 54f).

Es gibt während der Jugendphase Momente, in denen für Hornby das Spiel mit einer aggressiven Einstellung, einem aggressiven Verhalten durchaus an Reiz gewinnt und zwar wenn er zu Auswärtsspielen fährt: Er genießt es, gemeinsam mit den Hooligans von der Polizei zum Stadion geleitet zu werden; in der großen Gruppe kann er für den Moment durch das Anlegen einer gefährlich wirkenden „Maske“ sein eigentliches Ich verbergen. Bei den Auswärtsspielen bietet sich ihm die Möglichkeit, zu den Starken zu gehören und Macht zu besitzen. Er ist sich jedoch darüber bewusst, dass die Wirkung nach außen auf der Gruppendynamik basiert, und er sieht sich selbst mehr als Mitläufer, Nutznießer:

Ich [...] wollte gelegentlich mal eine Auszeit und keine Vorstadtbrillenschlange mit Segelohren sein. Ich liebte, es in der Lage zu sein, Einkäufern in Derby, Norwich oder Southampton Angst zu machen [...]. Meine Gelegenheiten, Leute einzuschüchtern, waren bis dahin begrenzt gewesen, und ich wußte, daß nicht ich es war, der die Leute eilig mit ihren Kindern im Schlepptau die Straßenseite wechseln ließ. Es waren wir, und ich war ein Teil von uns, ein Organ im Hooligankörper. Die Tatsache, daß ich der Blinddarm war – klein, nutzlos, gut versteckt irgendwo in der Mitte – spielte nicht die geringste Rolle (*Fever Pitch*, S. 72f).

Hornby geht es nicht um das konkrete Ausüben von z.B. physischen Gewalthandlungen, er will vielmehr das Image der Hooligans für sein Selbstbewusstsein nutzen, er profitiert von deren Auftreten als Gruppe in der Öffentlichkeit. Der Bedarf nach solchen Augenblicken tritt nur in seiner Entwicklung als Jugendlicher auf, in der Zeit, in der die eigene Identität oft ein Spiel- und Experimentierfeld ist.

Hornby berichtet neben persönlichen Erfahrungen mit der Gewaltkultur im Fußball auch von zwei der größten Fußballkatastrophen, durch die der englische Fußball, seine Organisation und seine Anhänger in den Fokus der Kritik rückten: Heysel und Hillsborough.

Die Katastrophe von Heysel ereignete sich am 29. Mai 1985 im Heysel-Stadion in Belgien vor dem Europapokalendspiel zwischen Juventus Turin und dem FC Liverpool. Knapp 40 Fans starben aufgrund von Ausschreitungen und der daraus resultierenden Panik auf den Tribünen.¹⁶⁴ Hornby versucht dieses entsetzliche Ereignis zu erklären, indem er auf das Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Fußballfankulturen hinweist:

¹⁶⁴ Vgl. http://www.sport1.de/de/sp1at/artikel_242215.html (Zugriff am 19.07.10).

Es war am Ende eine Überraschung, daß diese Tode von so etwas Harmlosen wie dem »Rennen« [ritualisierte Sturmangriffe, bei denen die Gewalttätigkeit eher in der Bewegung selbst als in Faustschlägen und Fußtritten [besteht] (*Fever Pitch*, S. 73)] verursacht wurden, der Brauch, dem die Hälfte der jugendlichen Fans [in England] frönte, und der eigentlich keinen anderen Sinn hatte, als die Gegenseite zu erschrecken und die Renner zu amüsieren. Die Fans von Juventus – viele davon elegante Männer und Frauen aus der Mittelschicht – konnten das allerdings nicht wissen, und warum sollten sie das auch? Sie hatten nicht das komplizierte Wissen um das Verhalten englischer Zuschauermassen, das wir andere, fast ohne es zu merken, aufgenommen haben. Als sie einen Haufen brüllender, englischer Hooligans auf sich zustürmen sahen, gerieten sie in Panik und liefen zum Rand ihres Blocks. Eine Mauer brach zusammen und in dem folgenden Chaos wurden Menschen zu Tode gequetscht. [...] Einige der Liverpoolfans, die später verhaftet wurden, müssen aufrichtig verwirrt gewesen sein. In gewisser Hinsicht bestand ihr Verbrechen einfach darin, englisch zu sein: Es war nur so, daß die Bräuche ihrer Kultur Menschen töteten, wenn man sie von ihrer angestammten Umgebung löste und an einen Ort übertrug, an dem sie schlicht nicht verstanden wurden (*Fever Pitch*, S. 211).

An dieser Textstelle wird deutlich, dass Fangewalt einen rituellen Charakter besitzt (vgl. Leistner in Kapitel 2.2.4, S. 25) und nicht zwingend auf die körperliche Verletzung des Gegners ausgerichtet ist, sich demnach durch einen engen Gewaltbegriff nur unzureichend fassen lässt. Es wird zudem aufgezeigt, dass Gewalt von Fans im Fußball in gewissen Umgebungen ohne Konsequenzen verlaufen kann, doch wenn man sich nicht über die Grenzen im Klaren ist und eine bestimmte Art des Verhaltens immer – ohne Rücksicht auf die jeweilige Situation und das jeweilige Umfeld – produziert, verliert man die Kontrolle, die Situation eskaliert und es entstehen unvorhergesehene und unbeabsichtigte Folgen. Fangewalt im Fußball ist demnach auch abhängig von den unterschiedlichen nationalen Mentalitäten und Kulturkreisen; was in einem Land wie England ein Charakteristikum der Fangewalt ist, kann in Italien völlig fremd sein und umgekehrt. Die Katastrophe von Heysel stimmt Hornby nachdenklich, denn er weiß, dass das Verhalten der Liverpoolfans nicht vereinspezifisch, sondern kennzeichnend für alle englischen Fans ist:

Ich wußte, daß Arsenalfans möglicherweise das gleiche getan hätten und daß ich ganz sicher dort gewesen wäre, wenn an jenem Abend Arsenal in Heysel gespielt hätte – nicht kämpfend oder auf Leute zurennend, aber eindeutig ein Teil der Gemeinschaft, die diese Art von Verhalten hervorbrachte. [...] [Der] tatsächlich entscheidende Punkt an der Tragödie war: Fußballfans konnten Fernsehberichte über, sagen wir mal, die Ausschreitungen beim Spiel Luton gegen Millwall oder den Messerstich bei der Partie Arsenal gegen Westham ansehen, ohne sich wirklich verbunden oder betroffen zu fühlen. Die Täter wären nicht die Art von Menschen, die wir anderen verstanden, oder mit denen wir uns identifizierten. Aber der Kinderkram, der sich in Brüssel als mörderisch erwies, gehörte eindeutig zu einem Kreis von offensichtlich harmlosen, aber ganz klar bedrohlichen Handlungen – laute Gesänge, ausgestreckte Mittelfinger, das ganze Harter-Mann-Getue-, denen sich eine sehr große Minderheit von Fans fast zwanzig Jahre lang hingegeben hatte. Heysel war, kurz gesagt, ein organischer Teil einer Kultur, zu der viele von uns, ich inbegriffen, beigetragen hatten (*Fever Pitch*, S. 212f).

Hornby kritisiert hier den Umgang mit Fangewalt im Fußball und schließt seine eigene Person und sein Verhalten in diese Kritik mit ein: Man fühlt sich betroffen, da die Katastrophe in Heysel auf ein lang vertrautes Ritual der englischen Hooligankultur zurückzuführen ist, eine Kultur, die man duldet und gegen die man nicht vorgegangen ist, man kann sich nicht von einer Mitverantwortung lossprechen. Für Hornby liegt die „Schuld“ an der Heysel-Katastrophe nicht nur bei den aktiv daran beteiligten Fans, sondern auch bei Fans wie ihm, die die Existenz dieser Gewaltkultur im englischen Fußball toleriert und somit in gewissem Maße

unterstützt haben. Hornby nimmt an dieser Stelle eine distanzierte und kritische Haltung gegenüber seinem Fandasein ein.

Die Katastrophe von Hillsborough beruhte nicht auf einer Gewalthandlung ausgehend von Hooligans, sondern auf dem damaligen Zustand der Stadien in England und auf einem Fehler bei der Lenkung der Zuschauermassen. Im Jahre 1989 sollte im Hillsborough-Stadion in Sheffield die FA-Cup-Halbfinalpartie FC Liverpool gegen Nottingham Forest ausgetragen werden. Kurz vor Spielbeginn warteten noch Tausende Liverpoolfans vor dem Stadion auf Einlass und übten Druck auf die Ordnungskräfte aus. Diese waren mit der Situation überfordert und ließen die Fans in einen schon vollen Block ein. Aufgrund der Überfüllung entwickelte sich in diesem Abschnitt des Stadions eine Massenpanik. Für die Fans bot sich kein Ausweg, da es zu dieser Zeit in englischen Stadien üblich war, die Blocks durch Metallzäune sowohl voneinander und als auch vom Spielfeld abzugrenzen, und somit wurden etwa einhundert Fans zu Tode gequetscht und an die achthundert verletzt. Im Zuge dieser Katastrophe entstand der Taylor-Report, der die Abschaffung der Stehplätze, der Zäune, der „Käfighaltung“ vorsah und ein Alkoholverbot in den Stadien erließ. Die Katastrophe von Hillsborough führte zu einer längst überfälligen Veränderung der Fußballkultur in England: Die Stadien wurden der Sicherheit wegen um- bzw. neugebaut. Die dadurch notwendig gewordene Erhöhung der Ticketpreise führt allerdings dazu, dass die Zuschauerklientel in vielen Fällen nicht mehr von Fans gebildet wird, die den Fußball und den jeweiligen Verein lieben, sondern aus den Zuschauern besteht, die sich den Eintritt überhaupt noch leisten können.¹⁶⁵ Die traditionelle Fanbasis lief bzw. läuft Gefahr, aus dem Stadionerlebnis ausgeschlossen zu werden.

Hornbys Fußballautobiografie endet im Jahre 1992, einer Zeit, in der man die Auswirkungen der aus der Hillsborough-Katastrophe gezogenen Konsequenzen noch nicht absehen konnte und man somit auch nicht wusste, ob und wie sich die Zuschauerkultur im englischen Fußball entwickeln würde. Hornby stellt deshalb selbst auch nur Mutmaßungen bezüglich dieses Themas an (vgl. *Fever Pitch*, S. 298- 303). Für ihn ist es allerdings ein Schritt in die falsche Richtung, die Preiserhöhungen als Chance zu nutzen, „ein Publikum gegen ein anderes zu tauschen, die alten Fans loszuwerden und eine neue wohlhabendere Art von Leuten anzuziehen“ (*Fever Pitch*, S. 302).

¹⁶⁵Vgl. Eichler, Christian: *Ein Wendepunkt für den Fußball*. (15.04.2009). <http://www.faz.net/s/RubFB1F9CD53135470AA600A7D04B278528/Doc~E508F313F7786429883489A998C34EAB0~ATpl~Ecoomon~Scontent.html> (Zugriff am 20.07.2010).

Hornby hebt zudem hervor, dass Katastrophen wie Heysel oder Hillsborough aufgrund der besonderen Funktionsweise des Fußballs keinen nachhaltigen Einfluss auf die Beziehung der Fans zum Fußball ausüben: In dem Augenblick, in dem das Spiel seine Kräfte und seine Magie freisetzt, existiert für den Fan nur der Fußball, alles andere wird verdrängt, ausgeblendet. Man könnte hier auch von der „Verhexung durch das Spiel“ (Gebauer in Kapitel 2.2.2, S. 13) sprechen. Er berichtet in diesem Zusammenhang von dem Besuch des ersten Arsenalspiels gegen Norwich nach dem Unglück von Hillsborough:

Es war ein herrlicher Nachmittag eines Feiertages, und Arsenal spielte erstaunlich gut und gewann 5:0. Soweit es jeden, der an diesem Tag dort war – mich eingeschlossen –, anging, schien die Welt wieder mehr oder weniger in Ordnung zu sein. Die Trauerzeit war vorbei, die Fernsehkameras waren da, die Sonne schien, Arsenal schoß jede Menge Tore... nach der Trostlosigkeit der vorangegangenen [...] Tage nahm das Spiel etwas Feierliches an. Es war eine müde, gedämpfte Feier, aber dennoch eine Feier, und aus der Distanz mutet das jetzt besonders bizarr an. Woran dachten wir alle an diesem Nachmittag? Wie, um alles in der Welt, konnte das Spiel zwischen Forest und Liverpool je neu angesetzt werden? In gewisser Hinsicht gehört das alles zusammen. Ich konnte mich an dem Spiel zwischen Arsenal gegen Norwich aus dem gleichen Grund erfreuen, aus dem ich das Finale zwischen Liverpool und Juventus nach der Heysel-Katastrophe verfolgt hatte, und aus dem gleichen Grund hat sich der Fußball in über hundert Jahren nicht wirklich groß gewandelt: Weil die Leidenschaften, die das Spiel hervorruft, alles verzehren, einschließlich Takt und gesunden Menschenverstand. Wenn es möglich ist, ein Fußballspiel, sechzehn Tage nachdem fast einhundert Menschen bei einem anderen gestorben sind, zu besuchen und zu genießen – und es ist möglich, ich hab's getan, trotz meines Post-Hillsborough- Realismus – dann ist es vielleicht ein wenig einfacher die Kultur und die Umstände zu verstehen, die diese Tode haben geschehen lassen. Nichts ist jemals von Bedeutung – außer Fußball (*Fever Pitch*, S. 305f).

Bisher wurde in diesem Kapitel das Thema „Fußball, Macht und Gewalt“ vor allem im Sinne von Gewalt im direkten Umfeld des Fußballs wie z.B. ausgehend von bestimmten Fans behandelt und dargestellt. Es gibt bei Hornby aber noch eine andere Ebene, auf der das Thema „Macht/Gewalt“ eine Rolle spielt, und zwar – wie auch schon in den vorausgegangenen Kapiteln angeklungen ist – auf der Ebene der Beziehung zwischen Hornby und dem Fußball. Man könnte sagen, dass der Fußball ihn „in seiner Macht/Gewalt“ hat. Hornby definiert den Grad seiner geistigen und emotionalen Involvierung in Bezug auf den Fußball häufig als „Besessenheit“ (*Fever Pitch*, S. 13) oder als „Fußballverrücktheit“ (*Fever Pitch*, S. 70). Der Fußball hat somit die Kontrolle über ihn gewonnen, Hornby steht in einer tiefen Abhängigkeit zu seinem Fanobjekt. Er zeigt somit Merkmale eines Fußballfanatiklers (vgl. Definition in Kapitel 2.1, S. 2). Diese „Besessenheit“ zeigt bei Hornby vielerlei Auswirkungen: Er ist in vielen Situationen zum Beispiel nicht in der Lage, sich und sein Fandasein aus der Distanz zu betrachten und davon Abstand zu nehmen: „Es kommt zu keiner Analyse, bewußten Selbsterfahrung oder geistigen Strenge, weil Besessenen jede Sicht auf ihre Leidenschaft verstellt ist“ (*Fever Pitch*, S. 13). Bei Spielen, die ihn aufgrund ihres Verlaufes, ihrer Spannung emotional besonders fordern, steigert er sich soweit hinein, dass er in ein „Delirium“ fällt, bei dem für einige Momente „die völlige Leere herrscht“ (*Fever Pitch*, S. 45). Hier tritt das „Ballfieber“ in Kombination mit dem gravierendsten Begleitsymptom, der Bewusstseinsbeschränkung, auf;

Hornbys „Krankheitsverlauf“ nimmt bedenkliche Formen an (Vgl. Definition von Fieber in Kapitel 3, S. 28). Des Weiteren beschreibt Hornby die Beziehung zum Fußball bzw. zu Arsenal London als „organische Verbindung“: „Ich bin ein Teil des Clubs, genauso wie der Club ein Teil von mir ist. Und ich sage das in dem vollen Bewußtsein, daß der Club mich ausbeutet, meinen Ansichten keine Beachtung schenkt und mich gelegentlich schludrig behandelt [...]“ (*Fever Pitch*, S. 254). Hornbys Beziehung zu Arsenal London zehrt an seinen Kräften, er investiert mehr als er zurückerhält, doch das stört ihn nicht, da er und der Verein tief miteinander verwachsen sind. Hornby hat sich dem Verein mit ganzer Seele verschrieben, d.h. inklusive möglicher Entbehrungen, der Darbringung von Opfern und des Leidens.

Die Fußballbesessenheit Hornbys äußert sich zudem in der Neigung zu zwanghaftem Verhalten. So ist z.B. die Vorstellung, ein Spiel von Arsenal in Highbury zu verpassen, für Hornby schier unerträglich – aber nicht aus dem Grund, dass er dann seinen Verein nicht unterstützen kann:

Ich habe Angst, daß ich im nächsten Spiel, demjenigen nach dem, das ich versäumt habe, irgendwas von dem, was vor sich geht, nicht verstehen werde, einen Gesang oder eine Abneigung der Menge gegenüber einem Spieler; und damit wird mir der Ort, den ich auf der Welt am besten kenne, der einzige Platz außerhalb meiner Wohnung, von dem ich das Gefühl habe, daß ich dort uneingeschränkt und unzweifelhaft hingehöre, fremd geworden sein. (*Fever Pitch*, S. 291).

Highbury ist sozusagen das Nest, das sich Hornby geschaffen hat, seine „wirkliche“ Heimat, in der er sich wohlfühlt und die ihm Sicherheit und das Gefühl der Zugehörigkeit gibt. Ein Verlust dieser Heimat wäre für Hornby fatal, deshalb muss er zwangsläufig zu jedem Heimspiel gehen, um zu verhindern, dass sie ihm entgleitet. Dies zeigt erneut, dass sich der Fußball für Hornby zu einer unentbehrlichen Stütze in seinem Leben entwickelt hat.

Die Art und Weise, wie der Fußball Einfluss auf sein Leben nimmt, bezeichnet Hornby außerdem als „Tyrannei“ (*Fever Pitch*, S. 289): Alles muss sich dem Spielplan unterordnen; Einladungen zu Geburtstagen oder Hochzeiten müssen abgelehnt werden, wenn Arsenal an dem Tag spielt und wenn Spiele kurzfristig verschoben werden, müssen die für diesen Tag getroffenen Verabredungen abgesagt werden (vgl. *Fever Pitch*, S. 290). Der Fußball strukturiert Hornbys Leben, schränkt ihn in seinen Handlungsräumen ein und verhindert somit die Pflege von sozialen Kontakten. Die „Herrschaft“ des Fußballs führt zu einer Vernachlässigung seiner Pflichten als Freund, als Sohn, als Bruder. Hier findet sich ein wiederholter Hinweis auf die dominante Rolle, die der Bereich „Fußball“ in Konkurrenz zu anderen wichtigen Bereichen des Lebens einnimmt (vgl. Schmidt-Lux in Kapitel 2.2.2, S. 16). Hornby kann aufgrund der Ausrichtung seines Lebens nach einem durch den Fußball vorgegebenen Rahmen definitiv als „fußballzentrierter Fan“ bezeichnet werden (vgl. Fantypologie von Heitmeyer und Peter in Kapitel 2.2.1, S. 7).

Abschließend lässt sich festhalten, dass bei Hornby das Ausüben von Macht und Gewalt im Kontext des Fußballs auf verschiedenen Ebenen zur Sprache kommt und von Relevanz ist. Die enge Verbindung der Bereiche Fußball und Gewalt (vgl. Kapitel 2.2.4) spiegelt sich zum Beispiel nicht nur in den Handlungen bestimmter Fans, sondern auch in der Art und Weise, wie die Beziehung zwischen dem Fußball und dem Fan Hornby funktioniert. Zudem zeigt sich eindeutig in Hornbys Schilderungen, dass Gewalt stark vom jeweiligen situativen, biografischen, sozialen und kulturellen Kontext abhängt, in dem sie ausgeübt, erlitten und beobachtet wird, wie es Leistner in seinen Ausführungen bestimmt und festhält (vgl. Kapitel 2.2.4, S. 23ff).

4. Fazit

Nick Hornby – ein Fußballfan, wie man ihn sich im Allgemeinen vorstellt: voller Inbrunst und Hingabe, verloren im Fußballkosmos; ein Fußballfan, wie er im Buche bzw. in vielen Fantypologien beschrieben steht: Er ist der ‚wahre‘ Fan, der eine starke Begeisterung für den Fußball und insbesondere für einen Verein – Arsenal London – hegt. Er empfindet diesem Verein gegenüber Treue und Loyalität, er besucht regelmäßig die Heimspiele Arsenal Londons, steht dem Verein auch bei Auswärtsspielen zur Seite – „[Der] Konsum [ist] alles; die Qualität des Produkts ist unerheblich“ (*Fever Pitch*, S. 204) (vgl. Kübert und Neumann/Pollmann in Kapitel 2.2.1, S. 8f und S. 11 und Schmidt-Lux in Kapitel 2.2.2, S. 16f). Hornby ist definitiv ein Fan und nicht nur ein bloßer Zuschauer oder Fußballinteressierter: Er entspricht hinsichtlich seines Verhalten z.B. der von Roose und Schäfer entwickelten Definition eines Fans: Hornby ist ein Mensch, der längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem externen, in der Öffentlichkeit stehenden Fanobjekt unterhält und in diese Beziehung Zeit und Geld investiert (vgl. Roose und Schäfer in Kapitel 2.2.1, S. 5). Im Hinblick auf seine Identifikation mit Arsenal London weist Hornby ein Merkmal des fanatisch-parteiischen Zuschauers auf (vgl. Hüther in Kapitel 2.2.1, S. 8).

Aufgrund der intensiven Hinwendung zum Bereich des Fußballs kann dieser – in Anlehnung an Roose und Schäfer in Kapitel 2.2.3 – zudem als moderne Form der Vergemeinschaftung verstanden werden: „[*Fever Pitch*] behandelt und glorifiziert Fußball als *die* Form von

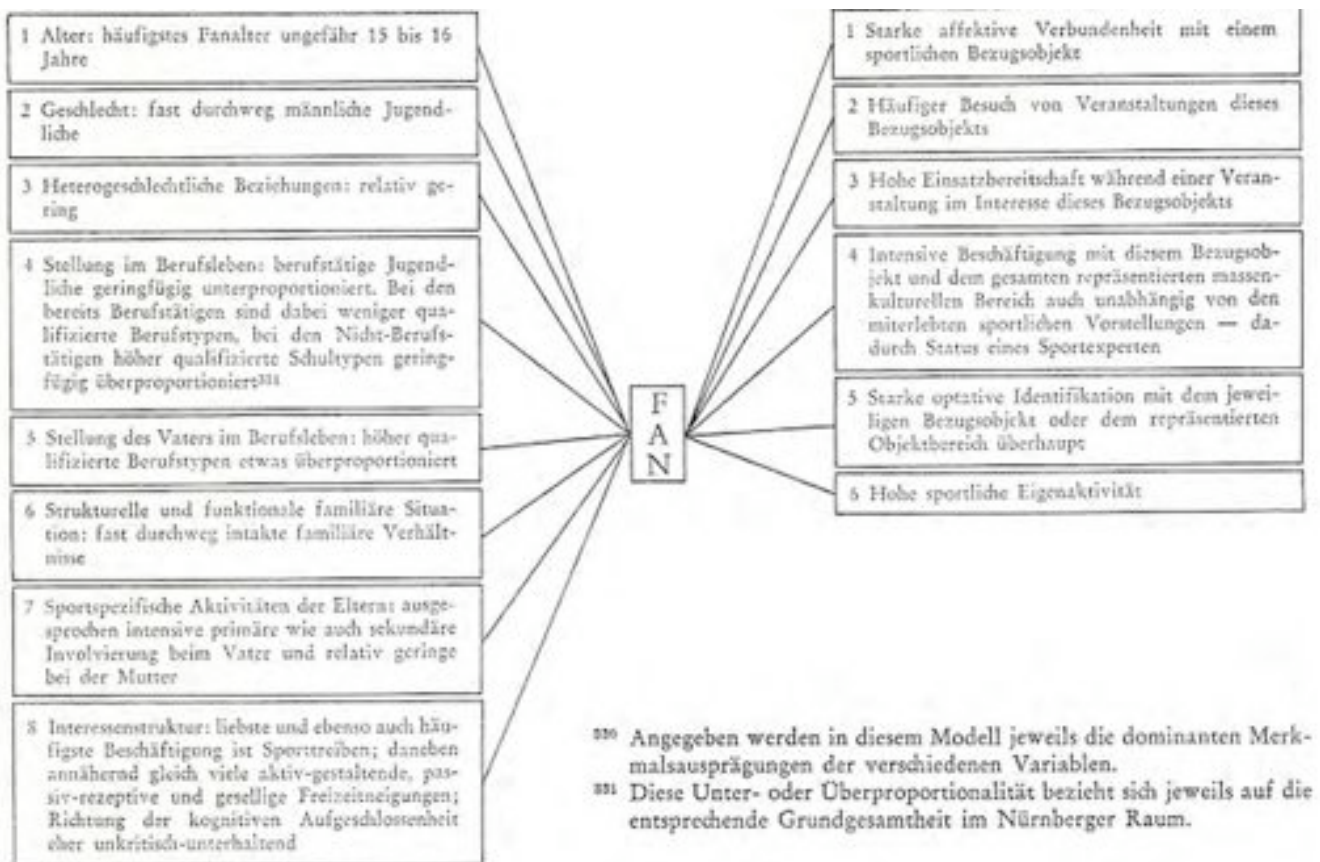
(post-)moderner Gemeinschaftsbildung: beschrieben wird die fast grenzenlose Solidarität, Begeisterung und Identifikation mit dem Sport und vor allem dem Verein.“¹⁶⁶

In Bezug auf die Rolle, die der Fußball und vor allen Dingen Arsenal London in Hornbys Leben einnehmen, erweist sich Hornby als fußballzentrierter Fan (vgl. Heitmeyer und Peter in Kapitel 2.2.1, S. 7): Sie sind das strukturierende Moment seines Alltags, es ergeben sich für ihn immer wieder Gelegenheiten, sich mit dem Thema Fußball im Alltag auseinanderzusetzen. Arsenal London ist allerdings nicht nur die vorrangige Freizeitaktivität; die Bedeutung des Vereins für Hornby reicht noch tiefer: Arsenal London repräsentiert das soziale System, dem er sich im eigenen Identitätsverständnis zugehörig fühlt bzw. fühlen möchte und des Weiteren dient ihm das Arsenal-Universum in vielen Situationen, insbesondere wenn in den von ihm eingenommenen sozialen Rollen als Schüler, als Student, als Berufstätiger, als Sohn oder als Freund Konflikte und Defizite auftreten, als Ablenkung, Kompensation und Ersatzbestätigung (vgl. Hermann in Kapitel 2.2.2, S. 15). Die Spieltage und Stadionbesuche eröffnen ihm die Möglichkeit, vor dem „wirklichen“ Leben zu fliehen und sich dessen Wirkungsradius für den Moment zu entziehen (vgl. Hellmann und Kenning in Kapitel 2.2.2, S. 14). Diese Funktion und Nutzungsweise des Fußballs begleitet Hornby in seinem gesamten Entwicklungs- und Reifeprozess als Mensch. Das Problem, das sich bei Hornby in zahlreichen Momenten ergibt, liegt bis ins Erwachsenenalter hinein in seinem Unvermögen, „zwischen der spielerischen Realität des Fußballfeldes und dem mitunter bitterernsten Drama des Lebens“ (Pollmann in Kapitel 2.2.1, S. 11) zu unterscheiden, seine Identifikation mit Arsenal London, der hohe Stellenwert, den der Fußball für ihn einnimmt bzw. die „Macht“ und „Gewalt“, die der Fußball über ihn ausübt, lassen außerdem eine Distanzierung und kritische Auseinandersetzung nur in den seltensten Fällen zu. Hornby zeigt in seiner Fußballfan-Autobiografie, dass der Verlauf des „Ballfiebers“ von dem jeweiligen „Patienten“ abhängt, welche mitunter heiklen Stadien das „Ballfieber“ erreichen kann und dass eine Heilung von der Krankheit „Fußball“ nicht erwünscht bzw. in gewisser Hinsicht unmöglich ist.

Hornby verkörpert den Typus des von Mikos als „traditionell“ bezeichneten Fan; Tendenzen einer Entwicklung von Sportfans, die ihr Fansein speziell mittels der Medien wie Fernsehen oder Internet konstituieren und über diese Medien als „Geschmacksgemeinschaften“ zusammengehalten werden (vgl. Giulianotti/Mikos in Kapitel 2.2.1, S. 9 und Mikos in Kapitel 2.2.3, S. 22), treten bei Hornby nicht auf bzw. kommen bei ihm nicht zu Sprache.

¹⁶⁶ Ballensiefen, Moritz; Nieland, Jörg-Uwe: „Wir sind mitreißend“. *Von der Schwierigkeit, Vergemeinschaftung zu fixieren*. In: *Ernste Spiel. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hrsg. von Gabriele Klein und Michael Meuser. Bielefeld: transcript Verlag 2008 [= *Materialitäten; Band 6*]. S. 228.

Anhang



Graphik 2: Ein inhaltlich ausdifferenziertes Modell des „typischen“ Fußballfans²⁰⁰

Abbildung 1: Der „typische“ Fan. In: Hermann, Hans Ulrich: *Die Fußballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport*. Schondorf: Verlag Karl Hoffmann 1977 [= *Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport; Band 60*]. S. 105.

Tabelle 1: Anwendung der Typologie auf eine Fußballfanszene (vgl. Leistner 2008: 129)¹⁴

	intervenierend		kompetitiv	
Gewaltform	Platzsturm		Ganggewalt	Überfall
<i>situativer Kontext</i>	spieltagsbezogen	rivalitätsbezogen	rivalitätsbezogen	rivalitätsbezogen
	Reaktion auf Benachteiligungen	Erstürmung des gegnerischen Fanblocks	geplante / zufällige Aufeinandertreffen	(einseitig) geplante Auseinandersetzungen
<i>räumlicher Kontext</i>	Stadion als Auführungsort des Fanobjektes	Stadion als Aufführungsort der Fans	Innenstadt, einzelne Stadtviertel	Zug mit Auswärtsfahren; private Rückzugsräume
<i>Intensität</i>	Aggro-Inszenierungen	Aggro-Inszenierungen	direkte Konfrontation	direkte Konfrontation
	fanszenen- und spielverlaufsabhängig	fanszenenabhängig		Einsatz von Schlag- und Schusswaffen

Abbildung 2: Intervenierende und kompetitive Gewalt innerhalb von Fußballfans. In: Leistner, Alexander: *Fans und Gewalt*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebnisswelten: Band 17*]. S. 270.

Bibliographie

Primärliteratur

Hornby, Nick: *Fever Pitch. Ballfieber – Die Geschichte eines Fans*. 26. Auflage. Aus dem Englischen von Markus Geiss und Henning Stegelmann. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006 (ungekürzte Ausgabe von 1997).

Sekundärliteratur

Akremiti, Leila, Hellmann, Kai-Uwe: *Fans und Konsum*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 309-331.

Ballensiefen, Moritz; Nieland, Jörg-Uwe: „*Wir sind mitreißend*“. *Von der Schwierigkeit, Vergemeinschaftung zu fixieren*. In: *Ernstes Spiel. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hrsg. von Gabriele Klein und Michael Meuser. Bielefeld: transcript Verlag 2008 [= *Materialitäten; Band 6*]. S. 227-250.

Blutner, Doris, Wilkesmann, Uwe: *Hidden Games. Vergemeinschaftungs- und Fragmentierungsprozesse im Profifußball*. In: *Ernstes Spiel. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hrsg. von Gabriele Klein und Michael Meuser. Bielefeld: transcript Verlag 2008 [= *Materialitäten; Band 6*] S. 175-199.

Brändle, Fabian, Koller, Christian: *Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs*. Zürich: Orell Füssli Verlag 2002.

Bromberger Christian: *Fussball als Weltsicht und als Ritual*. In: *Ritualtheorien. Ein Einführendes Handbuch*. Hrsg. von Andréa Belliger und David J. Krieger. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag 1998. S. 285-301.

Bruder, Klaus-Jürgen, Göbbel, Narziss [u.a.]: *Gutachten „Fankultur und Fanverhalten“*. In: *Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport*. Hrsg. von Erwin Hahn, Gunter A. Pitz, Hans J. Stollenwerk und Kurt Weis. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann 1988 [= *Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft; Bd. 60*] S. 11-52.

Dictionnaire culturel en langue française. Présentant plus de 70000 mots du français classique, moderne et très contemporain, avec leur origine, leurs sens et leurs emplois clairement définis, illustrés de nombreuses citations littéraires, en exemple de bon usage, de beau style, de pensée et de poésie; 2. Détonant – Légumineux. Sous la direction d'Alain Rey. Paris : Le Robert 2005. S. 857.

Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 4. Aktualisierte Auflage. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion [Red. Bearb. der 4. Aufl.: Ursula Kraif]. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag 2007. S. 446.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache mit über 250000 Wörtern, Redewendungen und Anwendungsbeispielen, mehreren hunderttausend Angaben zu Rechtschreibung, Aussprache, Herkunft, Grammatik und Stil; kurze Grammatik der deutschen Sprache in übersichtlichen Tabellen zum Lernen und Wiederholen. 5. überarb. Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion [Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion: Kathrin Kunkel-Razum]. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag 2003. S. 519.

- Faszination Fußball. Ein Spiel bewegt die Region. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek 10. Mai – 3. Juni 2006.* Katalog hrsg. von Rainer Plappert. Erlangen: Universitätsbibliothek 2006.
- Freud, Sigmund: *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion.* 86.-107. Tausende Auflage. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuchverlag 1971 [= *Fischer-Taschenbücher.* 6054: *Bücher d. Wiss.*].
- Football Cultures and Identities.* Hrsg. von Gary Armstrong und Richard Giulianotti. Basingstoke: Macmillan 1999.
- Fussball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart.* 3. Auflage. Hrsg. von Wilhelm Hopf. Münster: LIT 1998 [= *Sport: Kultur, Veränderung – Sozialwissenschaftliche Annalysen des Sports;* 15].
- Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer.* Hrsg. von Rolf Lindner. Frankfurt am Main: Syndikat 1980.
- Der kleine Duden. Fremdwörterbuch.* 5., neu bearbeitete und ergänzte Auflage. Mannheim[u.a.]: Dudenverlag 2004. S. 449.
- Gebauer, Gunter: *Poetik des Fußballs.* Frankfurt; New York: Campus Verlag 2006.
- Gebauer, Gunter: *Sportfaszination und Sportkritik am Beispiel des Fußballs.* In: *Brecht und der Sport.* Hrsg. von Sebastian Kleinschmidt und Therese Hörnigk. Berlin: Theater der Zeit 2006 [= *Recherchen / Theater der Zeit;* 31]. S. 43-56.
- Giulianotti, Richard: *Supporters, Followers, Fans and Flaneurs. A Taxonomy of Spectator Identities in Football.* In: *Journal of Sport & Social Issues* 26 (2002). S. 25-46.
- Gumbrecht, Hans Ulrich : *Lob des Sports.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005.
- Hahn, Erwin: *Gesetzestexte, Verordnungen und Protokolle zum Problem der Zuschaueraus-schreitungen.* In: *Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport.* Hrsg. von Erwin Hahn, Gunter A. Pilz, Hans J. Stollenwerk und Kurt Weis. Schorndorf: Verlag Karl Hoffmann 1988 [= *Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft; Bd. 60*] S. 249-286.
- Heitmeyer, Wilhelm, Peter, Jörg-Ingo: *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt.* Weinheim/München: Juventa Verlag 1988 [= *Jugendforschung*].
- Hermann, Hans Ulrich: *Die Fußballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport.* Schondorf: Verlag Karl Hoffmann 1977 [= *Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport; Band 60*].
- „Holt Euch das Spiel zurück“: *Fans und Fußball.* Hrsg. von Dietrich Schulze-Marmeling. Göttingen: Verlag Die Werkstatt 1995.
- Hüther, Jürgen: *Fußball, Zuschauer, Gewalt und Medien. Historische und aktuelle Aspekte gegenseitiger Abhängigkeit.* In: *Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Bei-*

träge zur Fußballfan-Forschung. Hrsg. von Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther und Wolfgang H. Swoboda. München: KoPädVerlag 1994. S. 5-20.

Krischke-Ramaswamy, Mohini: *Populäre Kultur und Alltagskultur. Funktionelle und ästhetische Rezeptionserfahrungen von Fans und Szenegängern.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH 2007.

Kübert, Rainer, Neumann, Holger: *Fans und Medien im sozialen System Fußball.* In: *Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung.* Hrsg. von Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther und Wolfgang H. Swoboda. München: KoPädVerlag 1994. S. 21-49.

Leistner, Alexander: *Fans und Gewalt.* In: *Fans. Soziologische Perspektiven.* Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer, und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 249-279.

Lux-Schmidt, Thomas: *Geschichte der Fans.* In: *Fans. Soziologische Perspektiven.* Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 47-68.

Mackensen, Lutz: *Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung, Grammatik, Stil, Worterklärungen, Abkürzungen, Aussprache, Geschichte des deutschen Wortschatzes.* 13., gegenüber der 12. unveränd. Auflage. Waltrop [u.a.]: Manuscriptum Verlagsbuchhandlung 2003. S. 352.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1973) Band 8. In: Pramann, Ulrich: *Fans. Betrachtungen einer Subkultur.* 1. Aufl. München: Goldmann 1983 [= *Ein Goldmann-Taschenbuch; 11521: Goldmann-Stern-Bücher*]. S. 24.

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart [u.a.]: Verlag J. B. Metzler 2004. S. 34.

Metzler Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Hrsg. von Ralf Schnell. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000. S. 145.

Mikos, Lothar: *Mythos Fan. Fußball-Fankulturen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen.* In: *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen.* Hrsg. von Jürgen Mittag und Jörg-Uwe Nieland. Essen: Klartext Verlag 2007. S. 479-497.

Otte, Gunnar: *Fans und Sozialstruktur.* In: *Fans. Soziologische Perspektiven.* Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 69-107.

Pilz, Gunter A., Becker, Peter: *Die Welt der Fans. Aspekte einer Jugendkultur.* München: Copress Verlag 1988.

Pilz, Gunter A.: *Zuschauerausschreitungen im Fußballsport – Versuche einer Analyse.* In: *Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart.* 3. Auflage. Hrsg. von Wilhelm Hopf. Münster: Lit Verlag 1998 [= *Sport: Kultur, Veränderung; 15*]. S. 171-190.

Pollmann, Arnd: *Fussballgott, erbarme dich! Fan-Sein als ekklesiogene Neurose*. In: *Am Ball der Zeit. Fußball als Ereignis und Faszinosum*. Hrsg. von Rebekka Ladewig und Annette Vowinckel. Bielefeld: transcript Verlag 2009. S. 137-155.

Psychrembel. Klinisches Wörterbuch. 260., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Walter de Gruyter Verlag 2004. S. 571f.

Roose, Jochen, Schäfer, Mike S., Schmidt-Lux, Thomas: *Einleitung. Fans als Gegenstand soziologischer Forschung*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 9-25.

Schäfer, Mike S., Roose, Jochen: *Die gesellschaftliche Bedeutung von Fußballbegeisterung. Vergemeinschaftung und Sozialkapital-Bildung auf dem Prüfstand*. In: *Ernstes Spiel. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hrsg. von Gabriele Klein und Michael Meuser. Bielefeld: transcript Verlag 2008 [= *Materialitäten; Band 6*]. S. 201-225.

Schäfer, Mike S.: *Fans und Emotionen*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 109-132.

Schmidt-Lux, Thomas: *Fans und alltägliche Lebensführung*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 133-160.

Schmidt-Lux, Thomas: *Fans und Religion*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 281-308.

Seifert, Michael J.: „Fußball ist für uns Krieg“. *Sieben Vorurteile über das Fußballrowdytum*. In: *Verkaufte Faszination. 30 Jahre Bundesliga*. Hrsg. von Klaus Hansen. Essen: Klartext 1993. S. 120-127.

Skrobanek, Jan, Jobst, Solveig: *Fans und Sozialisation*. In: *Fans. Soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Lux-Schmidt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010 [= *Erlebniswelten: Band 17*]. S. 205-228.

Swoboda, Wolfgang H.: *Abseits oder Anstoß? Fragestellungen und Perspektiven der Fußballfan-Forschung*. In: *Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung*. Hrsg. von Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther und Wolfgang H. Swoboda. München: KoPädVerlag 1994. S. 51- 91.

Vor dem Spiel ist nach dem Spiel. Systemische Aspekte des Fußballs. Hrsg. von Fritz B. Simon. Heidelberg: Auer 2009.

Internetquellen:

<http://www.arsenal.com/history> (Zugriff am 08.07.2010).

Eichler, Christian: *Ein Wendepunkt für den Fußball*. (15.04.2009). <http://www.faz.net/s/RubFB1F9CD53135470AA600A7D04B278528/Doc~E508F313F7786429883489A998C34EAB0~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (Zugriff am 20.07.2010).

<http://www.qualimed.de/fieber.html> (Zugriff am 10.07.2010).

http://www.sport1.de/de/sp1at/artikel_242215.html (Zugriff am 19.07.10).